MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche **Nr. 20** | 76. Jahrgang | 16. Mai 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank
Ihr Geld in guten Händen
www.eb.de

Bande in die USA
Ein Pastor aus Dayton kam 1985 nach Mecklenburg – und blieb in Verbindung **11**

Kirche in der DDR
Erfahrungen der Friedlichen Revolution tragen Änne Lange bis heute **13**

KURZ GESAGT

VON COSIMA JÄCKEL

In der vergangenen Woche hat der französische Bildungsminister die Verwendung von geschlechtsneutraler Schriftsprache an Schulen und in seinem Ministerium verboten. Begründung: Die Pünktchenwörter behinderten das Lesen und damit das Erlernen der Sprache. Eine umstrittene Entscheidung und ein Thema das auch hierzulande die Geister scheidet: Generisches Maskulinum vs. Gender-*, -:, -I … Auch wir in der Redaktion diskutieren darüber, wie wir künftig diskriminierungsfrei schreiben und berichten.

Nun hat erstmals ein Biologe einer neu entdeckten Tierart, der Ameise „Strumigenys ayersthey", einen geschlechtsneutralen Namen gegeben, der nicht auf „ae" (weiblich) oder „i" (männlich), sondern mit dem neutralen englischen „they" endet. Aber wollen wir das ? Pasthey und Diakothey organisieren gemeinsam mit Kanthey und Kirchenvorsthey ein Fest für die Strumigenys ayersthey. Vielleicht nehmen wir doch lieber die Pünktchen …

DOSSIER

Ökumene

Nun ist er da, der 3. Ökumenische Kirchentag – wenn auch überwiegend digital. Das ist für uns Anlass zu schauen, wie der Stand der evangelisch-katholischen Zusammenarbeit ist. Wie lebt es sich heute in einer konfessionell gemischten Partnerschaft? Wie steht es um die Bemühungen, sich am Tisch des Herrn Gastfreundschaft zu gewähren? Auch eine kurze Geschichte der Ökumene **lesen Sie im Dossier auf Seite 4 und 5.**

„Ein wichtiges Ereignis"

Die Kirchenkreise in MV ermutigen zu Konfirmationsfeiern in diesem Jahr – unter Auflagen

In Zeiten, in denen die Jugendlichen wegen der Corona-Beschränkungen kaum noch reale Begegnungen haben, sei es umso wichtiger, dass die Kirche Gemeinschaft stiftet, heißt es von den Kirchenkreisen im Sprengel MV.

VON SYBILLE MARX

Foto: Oliver Borchert

In Pinnow bei Schwerin wurde die Konfirmation im vergangenen Jahr draußen gefeiert.

Schwerin/Greifswald/Tribsees. „Eine ernsthafte Truppe" nennt Pastor Detlef Huckfeldt aus Tribsees die vier Jugendlichen, die er dieses Jahr konfirmieren wird. „Die wollen so richtig diskutieren über den Glauben", erzählt er. Auch der Konfirmationsgottesdienst und das Fest mit Freunden und Verwandten sei ihnen wichtig – so wichtig, dass sie beides in den August geschoben haben.

Rund 33 Prozent der etwa 370 Kirchengemeinden in MV, schätzen die Sprecher des mecklenburgischen und des pommerschen Kirchenkreises nach einer stichprobenartigen Umfrage, planen ihre Konfirmationen erst im Sommer oder Herbst. Etwa 55 Prozent halten am traditionellen Termin rund um Pfingsten fest. Etwa 12 Prozent haben dieses Jahr entweder keine Konfirmanden oder wollen erst 2022 feiern.

In Tribsees hätten sich die Jugendlichen gegen den Mai entschieden, weil unter den jetzt geltenden Corona-Regeln und der wechselnden Witterung dauernd unklar gewesen sei: „Wen kann ich einladen?", erklärt Huckfeldt. Beim Gottesdienst hätten Freunde und Verwandte zwar dabei sein dürfen, bei einer Feier danach aber die wenigsten. „Wenn jemand von weit her anreist und man ihm nicht einmal ein Essen anbieten kann, ist das schon schwierig", erklärt Huckfeldt. Im August, hoffen er und seine Konfi-Gruppe, wird beides wieder möglich sein: der Gottesdienst genauso wie die Feier danach.

Insgesamt werden dieses Jahr wohl mehr als 1100 Konfirmationen im Sprengel MV gefeiert, darunter etwa 850 im Mecklenburgischen, 260 im Pommerschen Kirchenkreis, schätzen Meyer und der pommersche Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl. Viele Konfirmationen aus dem Vorjahr würden nachgeholt.

Studie: Die Konfizeit schafft Zusammenhalt

Grundsätzlich gilt bei Konfirmationsgottesdiensten derzeit das gleiche wie beim Sonntagsgottesdienst: Unter Einhaltung der bewährten Hygienekonzepte darf gefeiert werden. Die Entscheidung, ob und wie, liegt aber bei den einzelnen Gemeinden. Die Kirchenkreise empfehlen, auch ab einem Inzidenzwert von 100 zu feiern – dann eben draußen oder in mehreren kleineren Festgottesdiensten. „Für die 14-Jährigen, die mit der Pubertät in einer Phase des Suchens sind, ist die Konfirmation ein wichtiges Ereignis", sagt Christian Meyer, auch mit Verweis auf eine Studie des Bamberger Theologieprofessors Henrik Simojoki.

Im Rahmen dieser Studie wurden 28 000 Jugendliche aus Europa befragt. Herausgekommen sei, dass es den Jugendlichen keineswegs vor allem um Geschenke gehe; die Konfirmandenzeit schaffe einen Zusammenhalt, fördere das soziale Handeln und inspiriere die jungen Menschen, ehrenamtlich tätig zu werden, fasst Christian Meyer die Ergebnisse zusammen. „Gerade in dieser Zeit, in der Gemeinschaft unter jungen Menschen oft nicht erlebt werden kann oder nur digital stattfindet, ist es von großer Bedeutung, jede mögliche Gelegenheit zu nutzen, Gemeinschaft zu schaffen."

Im Vorjahr hatten viele Gemeinden mit ihren Konfirmanden über Monate hinweg ein Hin und Her erlebt (die KiZ berichtete): Können wir feiern oder müssen wir absagen? Wenn die Konfirmation stattfindet, wie viele Gäste dürfen kommen? Ist es klug, auf bessere Zeiten zu warten oder dauert es zu lang, bis die kommen? Eine „schwierige Hängepartie" sei das gewesen, sagt Meyer. Gleiches gelte für die zweijährige Konfirmandenzeit, die ebenfalls unter den Pandemie-Beschränkungen litt und leidet, derzeit aber oft in digitaler Form stattfinde. „So gesehen ist es natürlich wünschenswert, dass die Konfirmationen im Jahr 2021 begangen werden können."

ZUM SONNTAG EXAUDI

ANDREAS FLADE
ist Oberkirchenrat i.R. und lebt in Schwerin.

KOSTBARKEITEN IN DÜRRER ZEIT

Wenn es zwischen uns läuft, geht es uns gut. Wenn es nicht mehr läuft, wenn da etwas blockiert ist, kann das schmerzen und krank und einsam machen. In Zeiten, in denen unsere Kontakte wegen der Gefahr der Ansteckung behindert sind, spüren wir das umso stärker.

Jesus gebraucht ein umwerfendes Bild: Ströme lebendigen Wassers sollen von einem Menschen fließen, zu den anderen hin. Ströme sollen fließen: Zurückhaltung sei nicht angesagt. Ströme sollen es sein – Ströme an freundlichen Worten, an Verständnis, an Zuneigung. Ja, besonders in der Dürre einer Zeit, in der wir vor allem Vorsicht im Umgang miteinander gelernt haben, können solche Ströme wie ein warmer, heiß ersehnter Regen sein. Wie kostbar sind jetzt Gespräche, gemeinsame Spaziergänge, Briefe, Anrufe, E-Mails, kleine Aufmerksamkeiten! Wie kostbar ist jetzt, was wir füreinander tun können! Wie kostbar ist es jetzt, wenn zwischen uns vieles im Fluss ist!

> „Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden … Ströme lebendigen Wassers fließen," sagt Jesus.
> **Johannesevangelium 7, 38**

Gottes Geist sei es, der es in uns zum Strömen bringe, heißt es im Zusammenhang mit unserem Bibelwort. Gottes Geist als eine Kraft, die Blockaden auflöst, die macht, dass wir loslassen, was wir noch in uns festhalten wollen oder was wir gar in uns eingemauert haben: Gottes Geist bringe es in uns und aus uns heraus richtig zum Fließen.

Diese Kraft floß in Jesus. Sie hat sich nach seiner Auferstehung über die ganze Welt ergossen. Was hat sie alles ausgelöst! Die verfassten Kirchen versuchen manchmal, das im Zaum zu halten. Aber da strömt es schon weiter auf vielerlei Weise und mit großer Kraft. Dem können und sollen wir nicht Einhalt gebieten, sondern froh darüber sein. Es muss strömen. Es muss laufen zwischen uns Menschen. Wartet nicht auch diese Welt auf den Regen, der wegspült, was zwischen uns Menschen steht? Wartet sie nicht auf den Geist, der miteinander verbindet? Auch die Erde ist ausgetrocknet und sehnt sich nach Aufmerksamkeit und viel freundlicher Zuwendung.

20
4 197723 502006

ANZEIGE

SEAT
Der neue SEAT Leon
Jetzt bei uns.
AWUS mobile GmbH & Co. KG
19057 Schwerin

KOMMENTAR

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Bomben helfen nicht

Die USA und ihre Verbündeten ziehen ihr Militär aus Afghanistan ab, auch die Bundeswehr. Ist dieser Abzug richtig? Falsch?

Die Frage ist kaum zu beantworten. Der Rückzug wird die Lage im Land weiter verschlimmern. Ein Bleiben aber würde diese Verschlimmerung auch nur hinauszögern. Denn irgendwann wird man die Truppen abziehen müssen, wenn man sich nicht auf eine Dauerbesatzung einrichten will. Dann stünde man wieder vor der gleichen Situation. Und jedes weitere Jahr des Bleibens fordert auch von den Besatzungsländern einen hohen Zoll an Menschenleben und Geld.

Ein Dilemma. Aber es hat eine Lehre. Nämlich: Man hätte in Afghanistan gar nicht erst einmarschieren dürfen. Kenner des Landes hatten von Anfang an gewarnt, auch in dieser Zeitung: Ein militärisches Eingreifen wird die Lage in Afghanistan nicht verbessern. Sondern verschlechtern.

Aber zu groß war das Entsetzen. Über die Menschenrechtsverletzungen der Taliban. Über die Flugzeuganschläge in New York. Und wieder kroch der uralte Drang – wenn schon nicht nach einem heiligen Krieg, dann doch nach einer gerechten Sache – aus dem Hirnstamm des Menschen.

„Nation building“ nennen das die Amerikaner: eine Gesellschaft neu aufstellen, notfalls mit Gewalt.

Dabei sollten wir es inzwischen besser wissen. Spätestens seit Vietnam ist klar, dass die „Verbesserung“ einer Gesellschaft durch militärisches Eingreifen nicht funktioniert.

Halt! Mag man einwenden. Es hat funktioniert. Nämlich im Fall von Nazi-Deutschland.

Das stimmt. Aber: Es ist die große Ausnahme. Damals war die Not so außerordentlich, die Gefahr eines weltweiten Flächenbrands so unmittelbar, dass es für die USA keine Alternative gab, als einzugreifen. Ähnliches mag vielleicht noch gelten, wenn Fälle von Völkermord verhindert werden könnten. So etwa in den 90er Jahren auf dem Balkan oder in Ruanda.

Aber, so zynisch das klingt: Auch da sollte man genau prüfen, ob es überhaupt eine Chance gibt, dass am Ende nicht alles noch schlimmer ist. So wird hoffentlich niemand auf die Idee kommen, Nordkorea, Pakistan oder Iran anzugreifen. Denn dann brennt die Welt.

Das „nation building“ per Krieg ist gescheitert: Vietnam. Korea. Irak. Syrien. Libyen. Afghanistan. Die Vorstellung, man müsse nur genügend Bomben, Raketen, Drohnen und Soldaten senden, um eine Gesellschaft auf den Weg der Besserung zu schicken, ist absurd. Fachleute sagen: Ihr versteht die Menschen dort nicht. Ihre Kultur, Mentalität. Nicht einmal die Sprache. Wie wollt ihr Vorbild für eine bessere Gesellschaft sein, wenn ihr von der Bevölkerung als Fremde und Feinde angesehen werdet?

Setzen wir voraus, dass es bei solchen Interventionen tatsächlich um Menschenrechte geht, und nicht um wirtschaftliche und strategische Interessen. Setzen wir voraus, dass es in den 20 Jahren in Afghanistan tatsächlich Bereiche gab, in denen sich – zumindest für einige Menschen – die Lage erträglicher gestaltete. Am Ende wird man doch sagen müssen: Unterm Strich ist nichts gut geworden in Afghanistan. Hunderttausende Tote, Millionen Flüchtlinge, die in Lagern wie Moria auf Lesbos vor sich hinvegetieren, eine komplett zerrissene Gesellschaft ohne Aussicht auf Einigung und Frieden: Bitte, bitte, lassen wir in Zukunft solche Versuche der Weltverbesserung sein. Die zig Milliarden, die wir dabei verpulvern, könnten wir gut einsetzen, um es verstärkt auf andere Weise zu versuchen.

Das hat keine Aussicht auf Erfolg? Nun, dann stünden solche Versuche zumindest nicht schlechter da als die 20 Jahre Krieg in Afghanistan.

Die Macht klug nutzen

VON TILMAN BAIER

Es wurde in den Medien als kleine Sensation gehandelt, dass die Mitglieder der sich neu konstituierenden EKD-Synode eine 25-jährige Studentin zu ihrer Präses wählten. Wurde dieses Leitungsamt doch bisher meist von Politprofis wie Irmgard Schwaetzer, Katrin Göhring-Eckhardt, Jürgen Schmude oder Gustav Heinemann ausgefüllt. In den sozialen Medien überschlugen sich die Glückwünsche und begeisterte Zustimmungen. Als „starkes Signal“ für die Beteiligung Jüngerer bei Zukunftsfragen wertete der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm das Wahlergebnis.

Ob es das wirklich ist, wird sich zeigen. Denn das Geschäft der neuen Präses Anna-Nicole Heinrich ist vor allem entsagungsvoll: Es gilt, unparteiisch das Kirchenparlament zu leiten und seine Geschäfte zu führen, beschlossene Gesetze auszufertigen und zu verkünden. Viel Organisatorisches und auch Bürokratisches ist abzuarbeiten – nicht unbedingt etwas, das sich andere junge Menschen wünschen, die vor allem gestalten wollen.

Allerdings hat die Präses, die auch qua Amt Mitglied im Rat der EKD ist, ein gewaltiges Machtinstrument in der Hand – die Festlegung der Tagesordnung einer Synodensitzung. Und sie hat mit den zwei Vizepräsides Elke König (Greifswald) und Andreas Lange (Lemgo) eingefuchste Synodenprofis an ihrer Seite. Dazu kommen noch vier Beisitzer und ein eingespieltes Synodenbüroteam.

Der neuen Präses, die in der vergangenen Legislaturperiode der EKD-Synode Jugenddelegierte war, sind nun vor allem Kraft, Durchsetzungsvermögen und Frustrationstoleranz zu wünschen.

Karikatur: Gerhard Mester

„Starkes Signal“

25-jährige Studentin ist Präses der evangelischen Kirche

Die Spitze der evangelischen Kirche bekommt ein junges Gesicht. Die Studentin Anna-Nicole Heinrich wurde zur Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt und wird den Kurs der Kirche mitbestimmen.

Foto: epd/Jens Schulze

Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm und die neue Präses Anna-Nicole Heinrich während der digitalen Synodentagung der EKD.

Hannover. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat die Regensburger Philosophie-Studentin Anna-Nicole Heinrich zur Vorsitzenden gewählt. Die 25-Jährige setzte sich bei der konstituierenden Sitzung des Kirchenparlaments überraschend gegen die 41-jährige Richterin und Grünen-Politikerin Nadine Bernshausen durch. Für Heinrich stimmten im ersten Wahlgang 75 Delegierte, für Bernshausen 39 von 128 Synodalen. Als Präses gehört Heinrich auch dem Rat der EKD an.

Sie folgt auf die ehemalige FDP-Bundesministerin Irmgard Schwaetzer (79), die die Synode fast acht Jahre lang geleitet hatte und mit viel Lob verabschiedet wurde. In digitalen Grußbotschaften dankten Bischöfe und engagierte Laien Schwaetzer für deren Leitung des Kirchenparlaments.

Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm nannte die Wahl der deutlich jüngeren Nachfolgerin ein „starkes Signal“ für die Beteiligung Jüngerer bei Zukunftsfragen. Als Vizepräsides wurden die Pädagogin Elke König aus Greifswald und der Theologe Andreas Lange aus Lemgo bestätigt.

Anna-Nicole Heinrich warb in ihrer Vorstellungsrede vor den Synodalen für eine „optimistische Perspektive hinaus in die Weite“, wenngleich sie begleitet sein werde „von Sparmaßnahmen, Rückbau und Umbau“. „Als Präses möchte ich für eine hoffnungsvolle, integrierende und pragmatische Kirche stehen“, sagte sie.

In seinem Bericht ging Bedford-Strohm unter anderem auf die Herausforderungen durch die Corona-Pandemie, den Klimaschutz und die Debatte über den assistierten Suizid ein. Vor dem Hintergrund von Meldungen über ein mögliches Aus für den Betroffenenbeirat der EKD in seiner bisherigen Zusammensetzung, der die Aufklärung zu Missbrauch unterstützen soll, sagte Bedford-Strohm eine Einigung mit dem Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, über eine unabhängige Aufarbeitung in diesem Jahr zu. Die EKD verhandelt mit Rörig über eine Vereinbarung ähnlich der, die die katholische Kirche 2020 unterzeichnet hatte.

Bedford-Strohm sprach sich für eine neue Sicht auf sinkende Mitgliederzahlen und den Sparkurs aus. Er forderte eine „geistliche Grundhaltung, die nicht von Knappheit, sondern von Fülle geprägt“ sei. Die Synode hatte neben den zwölf Leitsätzen im November auch eine Finanzstrategie beschlossen, die Einsparungen in Höhe von 30 Prozent des Haushaltsvolumens von 2019 bis 2030 vorsieht.

Ein dominierendes Thema in der Debatte nach dem Ratsbericht war die Rettung von Flüchtlingen im Mittelmeer. Einige Synodale, darunter die FDP-Bundestagsabgeordnete Linda Teuteberg, kritisierten, dass auf dem Rettungsschiff „Sea-Watch 4“, das auch mit kirchlichen Spenden unterstützt wird, eine Antifa-Flagge weht. Es müsse von der Kirche eine deutliche Distanz zu jeglicher Art von Extremismus geben, sagte sie mit Blick auf im Namen der Antifa begangene Gewalttaten.

Bedford-Strohm sagte, dass es zwischen ihm und dem Trägerverein für das Schiff „unterschiedliche Auffassungen“ über Sinn und Bedeutung der Flagge gebe. Für Gewalt gebe es für ihn keine Rechtfertigung. Die Diskussion über die Flagge finde er aber „absurd“. **epd**

● Interview mit Anna-Nicole Heinrich auf Seite 7

Kannengießer und Jung leiten Kirchenbünde

Hannover. Der hannoversche Jurist Matthias Kannengießer (52) ist neuer Präsident der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Kannengießer ist seit sieben Jahren Präsident der Synode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Er wurde ohne Gegenkandidaten gewählt und folgt auf den emeritierten Hamburger Professor für Erziehungswissenschaften, Wilfried Hartmann (79), der die Generalsynode seit 2009 geleitet hatte und nicht erneut kandidierte.

Die VELKD ist ein Zusammenschluss aus sieben lutherischen Landeskirchen innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Generalsynode der VELKD tagt im Verbund mit der Synode der EKD, ebenso die Vollkonferenz der Union Evangelischer Kirchen (UEK). Diese entschied sich bei ihrer Konstituierung dafür, dass der bisherige 1. Stellvertreter Jung künftig den Vorsitz übernehmen soll. Auch seine Wahl erfolgte ohne Gegenkandidaten. Vorgänger war der pfälzische Kirchenpräsident Christian Schad, der nach seinem Eintritt in den Ruhestand nicht mehr für das UEK-Spitzenamt zur Verfügung stand. Zur UEK gehören innerhalb der 20 evangelischen Landeskirchen unter dem Dach der EKD zwölf Mitglieds- und drei Gastkirchen. **epd**

Neue ökumenische Tiefe

Auf Kirchentagen geht es um die Frage, was Christsein in und für die Welt bedeutet, meint Generalsekretärin Julia Helmke

Der dritte Ökumenische Kirchentag vom 13. bis 16. Mai in Frankfurt/Main findet wegen der Corona-Pandemie überwiegend dezentral und digital statt. Dennoch sollen auch hier neue Impulse für das künftige ökumenische Miteinander der Christen ausgehen.

VON JULIA HELMKE

Foto: epd-bild/Friedrich Stark

Der erste ökumenische Kirchentag fand 2003 in Berlin statt – hier Wasser in einer großen Schale für den Segen beim Abschlussgottesdienst vor dem Berliner Reichstag. 200 000 Dauerteilnehmerinnen und -teilnehmer waren damals angemeldet.

Ein Blick zurück: 2003 fand nach vielen Jahren der Vorbereitung der erste ökumenische Kirchentag in Berlin unter dem Leitwort „Ihr sollt ein Segen sein“ statt. Am Brandenburger Tor ein großer Segenskreis, ein Himmelstor. Über 200 000 Menschen nahmen teil. Große Hoffnungen waren damit verknüpft: Schaffen es die Laien, was den Amtskirchen nicht gelingt: das gemeinsame Abendmahl zu feiern als Zeichen der Gemeinschaft von Christen, die viel mehr verbindet als sie trennt?

Für manche ging das alles viel zu weit: Werden die eigenen Traditionen und das jeweilige Profil zugunsten einer ökumenischen Mixtur aufgegeben? Wo soll das hinführen? Sehr ernsthaft ist gerungen worden um theologische Unterschiede und Gemeinsamkeiten, ist genauer nachgefragt und besser verstanden worden nach den gemeinsamen und unterschiedlichen Erfahrungen und Vorstellungen von Eucharistie und Abendmahl, aber auch und vor allem nach dem, was Christ-Sein in und für diese Welt bedeuten kann.

Zwischen Bibelarbeit und Spiritualität

Das eine Thema gab und gibt es da nicht: Für die einen gab es herausragende Veranstaltungen zu Theologie und Ästhetik „Was ist der Mensch“, für andere ist das solidarische Eintreten für Aids-Kranke und Waisen ihr persönliches theologisches Aha-Erlebnis gewesen, für andere die Betonung der gemeinsamen Taufe und die Unterzeichnung einer Charta oecumenica, die über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg christliche Selbstverpflichtungen formuliert.

Gemeinsame Erfahrung ist wohl das, was Kirchentag und Ökumene lebendig macht und erhält. Nicht nur über Themen sprechen, schreiben, sondern erfahrbar werden lassen in der ganzen Vielfalt menschlichen Lebens und dem Raum der Begegnung von Gott und Mensch. Und so gehören die Tagzeitengebete, die aus der Katholikentagstradition kommen, ebenso zur Rhythmisierung eines Kirchentags-Tages hinzu, als Einüben in eine Spiritualität des Alltags, wie die Bibelarbeiten, die aus der evangelischen Tradition kommen und einen neuen Platz auch bei Katholiken- und Ökumenischen Kirchentagen finden.

2021 hatte einen längeren ökumenischen Vorlauf. Die intensive Beschäftigung mit dem, was Reformation vor 500 Jahren bedeutete; was sie an Aufbrüchen, aber auch an Verletzungen mit sich brachte, an Trennung und neuer Zuwendung zum Evangelium, hat das ökumenische Gespräch verändert und ihm eine neue Tiefe gegeben.

Die Vorüberlegungen der ökumenischen Präsidien (*siehe Kasten unten*) tragen den 3. Ökumenischen Kirchentag. Das biblische Leitwort aus der Bergpredigt Jesu, genauer gesagt der „Speisung der 5000“ lautet „Schaut hin“. Es steht bei Markus 6,38 und bleibt ebenso eine Herausforderung wie eine Selbstverpflichtung: Schaut hin, seht nach: Wo sind eure Ressourcen? Wie setzt ihr diese ein? Schaut hin – auf die, die um euch herum sind, in der Nähe und in der Ferne und die ihr überseht? Schaut hin zu dem, was in euch und um euch lebendig ist und Leben will. Damit alle genährt und gestärkt werden.

Die pandemische Herausforderung prägt nun seit über einem Jahr die gesamte Gesellschaft, hat die Vorbereitungen, die Themen und nun auch die Durchführung dieses 3. ÖKT im Griff. Für ein Großereignis mit sehr vielen Menschen auf vergleichsweise engem Raum und mit dem Schwerpunkt von Begegnung und Gemeinschaft schien es lange Zeit nur die Möglichkeit der Absage oder des Verschiebens zu geben.

Aber: Schaut hin, was möglich ist. Schaut hin, was nötig ist. Und so sind es folgende Impulse, die den ÖKT prägen und im besten Fall auch ein Zeichen für Kirche und Gesellschaft sein können: Wagt Gemeinschaft – auch im Digitalen. Haltet die Sehnsucht nach wahrhaftiger Begegnung wach. Dort wirkt Gottes Geistkraft. Habt den Mut auszuwählen, euch zu entscheiden. Haltet aus, euch auch zu beschränken – im Wissen, dass es die Fülle ist, auf die wir hoffen. Schaut hin in diese Welt, ohne im Kreisen bei sich stehen zu bleiben. Klagt, trauert und findet Kraft im Austausch und im Miteinander. Lasst euch inspirieren.

So gibt es bei diesem 3. ÖKT aufgrund äußerer Beschränkungen ein Programm, das auf ein Faltblatt passt und doch Vielfalt und Fülle in sich trägt. Es wird gebetet, geklagt, gerungen, diskutiert, informiert, miteinander geteilt. Es gibt eine psychologische Beratung im Netz, es gibt Workshops, Barcamps, Podien und einen Livestream, es gibt informelle Begegnungsorte.

Das jüdisch-christliche Gespräch und der interreligiöse Dialog hat Raum, die Frage nach Zivilcourage und dem, was die Welt zusammenhält und ordnet ebenso. Es beginnt und endet mit Gottesdiensten – auf einem Hochhausdach zwischen Himmel und Erde zu Himmelfahrt und einem Segen in die Welt hinein am Main an der Weseler Werft. Wir feiern die Vielfalt der Traditionen, die Begegnung und die Einladung Christi zum Mahl am Samstagabend. Das in den letzten Monaten formulierte Gemeinsame Zeugnis anlässlich des 3. Ökumenischen Kirchentages möge noch lange wirksam sein:

„Als Christinnen und Christen erfahren wir die Gegenwart Jesu Christi an allen Orten, an denen sich Menschen in seinem Namen versammeln. Wir glauben gemeinsam, dass Jesus Christus selbst uns im verkündigten Wort des Evangeliums anspricht. Wir vertrauen darauf, dass Jesus Christus – wie er es uns zugesagt hat – in der Feier des Abendmahls und in der Feier der Eucharistie wahrhaft und wirksam gegenwärtig ist. Wir verkündigen seinen Tod für uns; wir glauben, dass er auferstanden ist und lebt; wir hoffen, dass er wiederkommt zum Heil der Welt. Gemeinsam feiern wir dieses Geheimnis unseres Glaubens und lassen uns von ihm zu seinem Gedächtnis sagen: Schaut hin und erkennt mich beim Brechen des einen Brotes und in der Gabe des einen Bechers für euch alle. Dann geht in meinem Geist verwandelt und gestärkt in die Welt.“

DR. JULIA HELMKE

Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages

Die Bibel und der Glaube an den dreieinigen Gott als gemeinsame Basis

2018 formulieren die Mitglieder der ökumenischen Präsidien, die ganz überwiegend aus „Laien“ bestehen, also Menschen, die ihre christliche Berufung in „weltlichen“ Berufen leben, drei Aspekte dafür:

1. **„Die Gemeinsame Basis** für Ökumenische Kirchentage ist das allen christlichen Konfessionen gemeinsame Glaubensfundament, wie es uns in den Texten der Bibel überliefert wird, und der Glaube an den dreieinigen Gott, wie er in den altkirchlichen Bekenntnissen zum Ausdruck kommt. Diese Kernaussagen bestimmen die inhaltliche Ausrichtung der Ökumenischen Kirchentage: das bedingungslose Ja Gottes zu uns Menschen, das Liebesgebot Jesu Christi, der Glaube an die Vergebung, von Schuld und Sünde, die Rechtfertigung allein aus Glauben und die Sendung in die Welt.
Christinnen und Christen aller Konfessionen sind verbunden durch die Taufe, das gemeinsame Lob des lebendigen Gottes und im Glauben an die Gegenwart Gottes, die in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi deutlich geworden ist. Doch diese Verbundenheit ist oft nicht sichtbar. Wir leben Kirche manchmal sogar gegeneinander statt miteinander. (...) Zu diesem Gemeinsamen gehört auch die Überzeugung, dass wir als Christinnen und Christen den Auftrag haben, mit unseren Werten und Überzeugungen die Welt mitzugestalten.
Das christliche Gottesbekenntnis führt uns zur unbedingten Achtung der Würde aller Menschen und zum Einstehen für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben. (...) Wir tragen mit Verantwortung in Staat und Politik, für die Gestaltung einer gerechteren Wirtschafts- und Sozialordnung, in Wissenschaft und Technik, Kultur und Medien.
Wir wollen dies mit anderen und für andere tun, gleich welchen Glaubens, gleich welcher Herkunft.

2. **Einander in der Vielfalt und Verschiedenheit offen begegnen:** Ökumenische Kirchentage sind Räume, in denen sich Christen und Christinnen verschiedener Konfessionen, Angehörige anderer Religionen und Menschen anderer Überzeugungen, aus ihren jeweiligen Traditionen in ihrer Besonderheit und Vielfalt begegnen, sensibler füreinander werden und verstehen können.
Unterschiede innerhalb und zwischen den Konfessionen in Formen der Frömmigkeit und Liturgie, aber auch in der konkreten Gestaltung des Alltags und des persönlichen Lebens dürfen erkennbar bleiben und zugleich als wechselseitige Bereicherung erfahrbar werden. (...)

3. **Neue Schritte auf dem Weg zur Einheit** gehen: (...) Beim 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main werden wir gemeinsam leben und feiern, was an gemeinsamen Gottesdiensten, liturgischen Feiern und geistlichen Erfahrungen möglich ist. Wir wollen darüber hinaus neue Formen so entwickeln, diskutieren und praktizieren, dass sie über den Kirchentag hinaus Wirkung entfalten.(...) Ökumenische Fortschritte sind möglich und dringend nötig. Wir müssen nicht begründen, was wir gemeinsam, sondern was wir noch getrennt tun.“

STICHWORT

Ökumene

Abgeleitet ist das Wort Ökumene vom altgriechischen Oikumene, auf Deutsch: die gesamte bewohnte Erde. Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff übertragen auf die Bemühungen nach Verständigung zwischen den Christen und Kirchen verschiedener Konfessionen und Kulturkreise. tb

„Jeder für sich passt nicht zum Kirchentag“

Das Ehepaar Andreas und Susanne Barner über die Zukunft der Ökumene

Ökumene ist seit mehr als 40 Jahren fester Alltag beim Ehepaar Susanne und Andreas Barner. Die Katholikin, Geschäftsführende Vorsitzende der Diözesanversammlung im Bistum Mainz, und der Protestant, Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und im Präsidiumsvorstand des Ökumenischen Kirchentags, vertrauen auf die Zukunftschancen, die eine fortschreitende Ökumene eröffnet. Im Interview mit Hilke Wiegers sprechen die beiden über das, was sie an der jeweils anderen Konfession schätzen.

Welche Auswirkung hat die unterschiedliche Konfession auf Ihre Partnerschaft?

Andreas Barner: Wir sind beide von derselben großen Akzeptanz der jeweils anderen Religion geprägt. Das war wichtig, denn es geht in einer konfessionsverbindenden Ehe nicht nur darum zu sagen: „Ich bin tolerant, ich habe nichts gegen meine katholischen beziehungsweise evangelischen Kirchengeschwister“, sondern es geht darum, dass man in der jeweils anderen Religion etwas findet, von dem man glaubt, Mensch, das machen die richtig gut. Das hat uns, glaube ich, beide geprägt. Wir haben beide in der jeweils anderen Konfession Qualitäten gesehen, von denen wir sagten, davon könnte meine Kirche etwas lernen. Mich faszinierte zum Beispiel, dass der katholische Gottesdienst immer etwas feierlicher ist. Die Achtsamkeit, die der Hostie, dem Brot des Herrenmahls, gilt, ist in der katholischen Kirche größer. Wir lernen, glaube ich, als Evangelische Kirche dazu, wenn wir offen und wertschätzend ökumenisch unterwegs sind. Meine Frau wird vielleicht besonders geschätzt haben, dass in der Evangelischen Kirche auch Frauen Pfarrerinnen sein können.

Susanne Barner: Ja, richtig. Für mich war die Bedeutung des Wortes im Glauben und im Gottesdienst in der Evangelischen Kirche etwas, was mir durch unsere Gespräche über Religion und den wechselseitigen Besuch von evangelischen und katholischen Gottesdiensten richtig bewusst geworden ist. Die selbstständige und gottesdienstunabhängige Beschäftigung mit der Bibel habe ich als wertvoll angenommen.

Der katholische Publizist Joachim Frank hat vor Kurzem geschrieben: „Um die Ökumene ist es ähnlich bestellt wie um die Pandemie. Es gibt viele Hoffnungen, aber auch große Fährnisse.“ Wo sehen Sie Hoffnungen und Fährnisse?

Andreas Barner: Die Hoffnung ist natürlich, dass wir weiterkommen in der Ökumene. Wenn Sie sich ein paar Jahre zurückversetzen, da war es für konfessionsverbindende Ehepaare in der katholischen Kirche nicht möglich, gemeinsam zum Tisch des Herrn zu gehen. Da ist ein großer Schritt gemacht worden, seitdem Papst Franziskus 2015 die lutherische Gemeinde in Rom besucht hat. Das Mühsame und Anstrengende dabei ist: Es dauert insgesamt sehr lange. Im September 2019 wurde dieses wunderbare Papier „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ des Ökumenischen Arbeitskreises veröffentlicht. Ganz hervorragend ausgearbeitet, soweit ich das beurteilen kann. Die Idee des gemeinsamen Einladens ist eine sehr gute, sie machte Hoffnung. Leider wurde bald klar, wie schwer es ist, ein solches theologisches Ergebnis beim Ökumenischen Kirchentag dann wirklich umzusetzen. Denn im Augenblick sagt Rom: „Nein, eine gegenseitige Einladung ist nicht möglich, das ist noch zu wenig durchdacht und auf die Weltkirche reflektiert worden.“ Dafür habe ich als evangelischer Christ Verständnis. Trotzdem wäre es schön, wenn man schon weiter wäre.

Foto: privat

Gemeinsam zu Eucharistie und Abendmahl: Susanne und Andreas Barner.

Frau Barner, in Ihrer Funktion als Geschäftsführende Vorsitzende der Diözesanversammlung begleiten Sie auch den Pastoralen Weg in Ihrem Bistum. Welche Chancen der gegenseitigen Unterstützung sehen Sie bei den kirchlichen Veränderungsprozessen?

Susanne Barner: Angesichts dessen, dass es vermutlich immer weniger Christen geben wird, sehe ich ein ganz großes Ziel darin, an Orten, in denen es eine evangelische und eine katholische Gemeinde gibt, an bestimmten Sonntagen gemeinsam Gottesdienst zu feiern.

Foto: epd-bild/Rolf Zöllner

Susanne und Andreas Barner hoffen auf einen Kirchentag,

Das würde für mich ein großer Schritt auf dem Weg zur Einheit der Christen sein, und es würde gleichzeitig für katholische und evangelische Gemeinden die Chance sein, vor Ort einen Gottesdienst pro Sonntag zu haben. Ein weiteres Ziel wäre es außerdem, mit der gemeinsamen Nutzung von Gebäuden voranzukommen. Die Gebäudeerhaltungskosten sind ein immenser Posten in jedem Haushalt. Ich glaube, dass es gut ist, wenn wir uns wirklich ganz bald auf den Weg machen und schauen, wie es gelingen kann, Räume, die alle Gemeinden regelmäßig – aber nicht jeden Tag – brauchen, gut gemeinsam zu

Kleine Historie der Ökumene

VON TILMAN BAIER

„Ökumene“ ist ein schillernder Begriff. Denn er steht einerseits für die Einheitsbestrebungen zwischen einst zerstrittenen christlichen Konfessionen. Doch für die katholische Weltkirche bedeutet er zunächst nur die Gemeinschaft aller Katholiken überall auf der Erde. Wenn der Papst zu einem „Ökumenischen Konzil“ ruft, dann ist das eben kein Treffen aller Konfessionen, sondern eine Generalversammlung von katholischen Würdenträgern und Theologen. Ebenso soll der ökumenische Patriarch von Konstantinopel vor allem für einen Zusammenhalt der selbständigen orthodoxen Nationalkirchen sorgen.

Doch auch bei den Protestanten, aufgespalten in Lutheraner, Reformierte, Anglikaner, Methodisten, Brüdergemeinden, Pfingstkirchen und andere Gruppierungen, ging es zunächst um die Überwindung von Trennendem innerhalb der evangelischen Konfessionsfamilie. Erst seit 1973 gewähren sich in Europa die meisten lutherischen, unierten, reformierten und methodistischen Kirchen Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. 1988 wurden diese in der „Meißner Erklärung“ auch mit den Anglikanern festgeschrieben.

Vorreiter einer Ökumene nach unserem heutigen Verständnis waren im 19. Jahrhundert die Weltbünde „Christlicher Verein junger Männer“ (CVJM), der „Christliche Studentenverbund“ und internationale Missionskonferenzen. Nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges nahm die ökumenische Bewegung wieder Fahrt auf: 1948 wurde in Amsterdam der „Ökumenische Rat der Kirchen“ (ÖRK) gegründet, dem 1961 auch die Russisch-Orthodoxe Kirche beitrat.

Die katholische Kirche gehört dem ÖRK nicht an, wohl aber der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Und 1999 unterzeichneten der Lutherische Weltbund und die katholische Weltkirche die „gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die einen wichtigen Streitpunkt der Reformationszeit ausräumt. Doch die Frage nach dem Ziel bleibt: versöhnte Vielfalt oder eine gemeinsame Weltkirche?

Foto: epd-bild/Vatican Media

ÖRK-Generalsekretär Olav Fykse Tveit begrüßt Papst Franziskus in Genf.

Die Tür wird einen Spalt geöffnet

Beim 3. Ökumenischen Kirchentag kommt Bewegung in die Abendmahlsfrage

Vieles wird in der evangelisch-katholischen Ökumene schon gemeinsam gemacht. Doch zur katholischen Eucharistie waren Protestanten bis auf wenige Ausnahmen nicht zugelassen.

VON HELMUT FRANK UND WILLI WILD

Die Geschichte der Ökumenischen Kirchentage ist geprägt vom Spannungsfeld um das Abendmahl. Katholische Bischöfe gingen stets mit großem Unbehagen in diese Christentreffen – in Sorge, dass mehr passiert, als kirchenamtlich zugelassen ist. Für evangelische Kirchenleitende verfestigte sich die Frustration, dass das Normalste nicht möglich war: als Christen gemeinsam am Tisch des Herrn zu sein.

Bereits in Berlin 2003 kam es zum Eklat, als die Initiative „Kirche von unten“ Christen aller Konfessionen zu zwei Abendmahlsgottesdiensten am Rande des Kirchentags einlud. Bei einem zelebrierte der emeritierte Theologieprofessor Gotthold Hasenhüttl nach römisch-katholischem Ritus und lud alle Anwesenden zur Kommunion ein. Ihm wurde daraufhin die Ausübung seines Priesteramts verboten und die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Der andere Gottesdienst wurde nach evangelischem Ritus gefeiert; der Priester Bernhard Kroll assistierte beim Austeilen der Elemente und wurde von seinem Bischof Mixa umgehend suspendiert.

2010 in München wurde deshalb ein gemeinsames Abendmahl im Vorfeld von den Leitungsebenen beider Kirchen deutlich abgelehnt. Trotz Verbots feierte Hasenhüttl mit dem evangelischen Pfarrer Eberhard Braun mit rund 1000 Menschen ein ökumenisches Abendmahl nach der Lima-Liturgie. Weder die evangelische noch die katholische Kirche wollten hierfür eine Kirche zur Verfügung stellen; so feierten sie im Hörsaal der TU München. Hasenhüttl berief sich auf Papst Benedikt XVI. Dieser soll 1993 erklärt haben, die Gegenwart des Herrn sei auch beim evangelischen Abendmahl nicht zu leugnen.

Beim 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt vom 13. bis 16. Mai ist man nun einen Schritt weiter. Bei den Gottesdiensten dürfen die Teilnehmer auch an den Mahlfeiern der jeweils anderen Konfession teilnehmen, trotz Einspruch des Vatikans – wenn sie dies mit ihrem Gewissen vereinbaren können und wenn die Corona-Situation dies zulässt.

„Nichtkatholische Teilnehmende sollen sich als willkommene Gäste erfahren“, sagt Georg Bätzing, Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. Allerdings sei eine allgemeine Einladung aller Getauften zur Eucharistiefeier aufgrund der fehlenden Kirchengemeinschaft bislang nicht möglich.

Wer nicht einlädt, muss also auch nicht ausladen oder zurückweisen. Voraussetzung für einen würdigen Empfang der eucharistischen Gaben ist Bätzing zufolge die Prüfung des Gewissens und die Übereinstimmung mit dem katholischen Glauben. Das heißt: Wer als Protestant die Kommunion empfängt, wird in diesem Moment auch ein Stück weit römisch-katholisch. Für das Präsidium der Laienbewegung „Ökumenischer Kirchentag“ ist das dennoch ein großer Schritt in der Ökumene und wie eine offene Tür sichtbares Zeichen der Gemeinsamkeiten.

Foto: epd-bild/Thomas Lohnes

Die Installation „Tischlein deck dich“ in Frankfurt thematisiert Gastfreundschaft.

Auch an der Gemeindebasis spielt dieses Thema eine gewichtige Rolle. Die wechselseitige Öffnung von Eucharistie und Abendmahl wäre für die Gemeinden ein wichtiges Signal für die Ökumene, sagt zum Beispiel Florian Zobel, Pfarrer der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands im katholisch geprägten Eichsfeld. Doch diese Öffnung einzufordern, hält er für bedenklich. „Katholische Eucharistie und evangelisches Abendmahl sind nicht identisch. Das muss man anerkennen.“ Daher spreche er im Gottesdienst das Thema offen an. „Wenn ich weiß, dass viele Katholiken dabei sein werden, erkläre ich beide Sichtweisen. Dann bleibt es dem Gewissen des Einzelnen überlassen.“

Allerdings mache er sich keine Illusionen, dass man so „aus zwei halbleeren Kirchen wieder eine volle machen“ könne. Das Evangelium zu den Menschen zu bringen, darum müsse es gehen, betont der Pfarrer. „Und da es nur ein Evangelium gibt, ist dieses Aufgabe natürlich ökumenisch!“

an dem wenigstens ein bisschen Begegnung möglich sein wird wie hier 2017 in Berlin.

nutzen und diese dann zu erhalten. Für mich ist der Gedanke erschreckend, dass wir unter Umständen karitative Aufgaben oder Bildungsaufgaben, ich denke da gerade an die Kinder und Jugendliche und deren christliche Bildung, vernachlässigen müssen, weil wir so viel Geld für die Erhaltung von Gebäuden brauchen. Und es ist vielleicht auch eine kleine Hoffnung, dass unter dem Druck der Verhältnisse im 21. Jahrhundert manche Entscheidungen in der Ökumene leichter getroffen werden können, als wenn dieser Druck nicht da wäre.

Andreas Barner: Das sind jetzt schwierige Zeiten, aber es sind auch Zeiten, die Chancen eröffnen, weil man sich dann auch Fragen stellt, so wie meine Frau es gerade gesagt hat: „Haben die Steine oder die Menschen Priorität?“ Natürlich gibt es Steine, die wir unbedingt erhalten wollen und erhalten müssen. Aber diese Abwägungen zu machen, diese Diskussionen zu führen, das ist etwas wirklich Gutes. Sich ehrlich zu fragen: Was ist uns wichtiger in den jeweiligen Konstellationen? Die Bevölkerung würde sich ohnehin schwertun, präzise zu definieren, was die Unterschiede zwischen dem evangelischen und dem katholischen Glauben sind. Die Feinheiten, über die die Theologen zum Beispiel in dem Dokument „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ sprechen und die Überlegungen, die dann in Rom und in Deutschland dazu angestellt werden, die können, glaube ich, 80 bis 95 Prozent der aktiven Christen überhaupt nicht nachvollziehen. De facto ist es doch auch so, dass bezüglich der Eucharistiefeier und des Abendmahls die gelebte Praxis eine ganz andere ist. Da stimmen die Menschen sozusagen mit den Füßen ab. Wir beide haben uns bis zu der Aussage von Papst Franziskus immer zurückgehalten, weil wir niemanden verletzen oder in einen Konflikt stürzen wollten. Jetzt können wir als konfessionsverbindendes Ehepaar gemeinsam zum Abendmahl gehen.

Was wünschen Sie sich für die Ökumene der Zukunft?

Andreas Barner: Die Ökumene bietet die Chance, dass das Christentum in Deutschland lebendig bleibt, aber sie ist auch abhängig davon, dass die Kirchen weiter existieren, dass es auch in den nächsten Jahrzehnten noch Gläubige gibt, die sie und ihre Aufgaben unterstützen.

Susanne Barner: Ich würde mit einem Quäntchen Hoffnung auf die Zukunft blicken, weil ich sehe und miterlebe, dass die jungen Leute sowohl katholischer- als auch evangelischerseits kein Problem mit der Ökumene haben, für sie ist das gemeinsame Christsein das Wesentliche. Sie lassen sich viel weniger erzählen, was sie dürfen oder was sie nicht dürfen, sie machen die Dinge einfach gemeinsam: Gottesdienste, Freizeiten und andere Aktivitäten, und ich glaube, wenn man sie ernst nimmt und unterstützt, dann ist das auch eine gute Saat für die Zukunft.

Andreas Barner: Das heißt eben auch, dass man den jungen Menschen die Chance gibt, sich viel stärker einzubringen. Wir haben das jetzt bei der EKD-Synode gesehen: Da sind für junge Christen Plätze frei gemacht worden, damit eben diese Stimme deutlicher wird. Das setzt so viel Kraft frei, so viele Ideen und so viel Mut. Wenn nur diejenigen reden, die älter als 60 sind, dann ist das keine Kirche der Zukunft.

Die Vorbereitung des Ökumenischen Kirchentags war aufgrund von Corona äußerst schwierig. Welche Hoffnung setzen Sie auf den nun so ganz anderen Kirchentag?

Andreas Barner: Ich gehöre zu denjenigen, die das Umplanen des ÖKT mitentscheiden mussten, und bin über diese Höhen und Tiefen auch ganz persönlich die Achterbahn mitgefahren. Wir hatten eigentlich gehofft, dass das Konzept mit Testen und mit Abstand uns viel mehr erlaubt, als es die Stadt Frankfurt im Moment für möglich hält, möglich halten kann und auch die bundesweiten Regeln vorsehen. Drei verschiedene Szenarien mit unterschiedlichen Zahlen an Teilnehmenden wurden zunächst geplant, aber dann wurde rasch klar, dass der ÖKT so nicht stattfinden können wird. Die Lösung war dann: der 3. ÖKT wird dezentral und digital realisiert. Und nachdem dieses Konzept „digital und dezentral“ einmal stand, da war wieder Kraft da und dann ist es wieder vorangegangen. Deshalb bin ich ausgesprochen optimistisch, dass das nun letztlich ein guter Kirchentag unter den Rahmenbedingungen der Pandemie wird.

Susanne Barner: Auf jeden Fall werden wir an einem Samstagabend-Gottesdienst teilnehmen und, wenn irgendwie möglich, mit ein paar Menschen zusammen den gestreamten Himmelfahrtsgottesdienst und den Abschlussgottesdienst mitfeiern. Ich habe immer noch die Hoffnung, dass es vielleicht doch möglich sein wird, die eine oder andere Veranstaltung am Samstag in einem Gemeindesaal oder in einer Kirche auf einer großen Leinwand in ökumenischer Gemeinsamkeit zu verfolgen und nicht jeder für sich. Das würde mir sehr weh tun für den Kirchentag. Jeder für sich allein am Bildschirm, das passt einfach nicht zu einem Kirchentag.

„schaut hin“ – oder gibt es nichts zu sehen?

Gedanken zum Leitwort des Ökumenischen Kirchentages

Der Kirchentag findet ganz anders statt als geplant, digital statt vor Ort. Was bedeutet da das Leitwort des 3. Ökumenischen Kirchentages, „schaut hin“ noch, was kann es uns sagen? Wo gilt es hinzuschauen und zu handeln in der Ökumene und den gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit? Und wo bleibt Gott?

VON BEATRICE VON WEIZSÄCKER

Als das Präsidium das Leitwort wählte, war alles noch normal. Es gab kein Corona und keine Einschränkungen. Wir freuten uns auf die Vielen, die nach Frankfurt kommen würden, um hier zu debattieren, zu beten und zu feiern. „schaut hin“ ist ein gutes Leitwort, fanden wir.

Und auch die Reaktionen waren recht passabel. Was lässt sich nicht alles anschauen und bestaunen! Wo muss man nicht überall hinschauen – in der Gesellschaft und der Kirche. Und nun ist alles digital. Es gibt nichts mehr zu sehen. Was heißt „schaut hin“ denn jetzt noch überhaupt?

Schaut hin … ist ein politisches Gebot, natürlich, auch in der virtuellen Welt. Weil vieles ungewiss ist und sehr umstritten und überdies noch Wahlkampf ist. Da teilt man gern mal hart aus, da weiß man schnell moralisch alles besser, da wuchern Verleumdungen und Hatespeech, obwohl die Pandemie uns doch zusammenschweißen müsste.

Abbildung: Oekt

Die bewuste Unschärfe des Mottos fordert auf zum genauen Hinsehen.

Das ist nicht gut fürs Hinhören und Hinschauen.

Schaut hin … ist eine Bitte an die Kirchen, na klar, auch das, egal ob virtuell oder analog. Weil viel im Argen liegt, in beiden großen christlichen Kirchen. Da ist zu allererst der Umgang mit sexualisierter Gewalt an Schutzbefohlenen (in beiden Kirchen), wer wollte das bestreiten. Auch die Frage der -Segnung homosexueller Paare spielt eine Rolle. Und schließlich gibt es das Thema der gemeinsamen Feier der Eucharistie / des Abendmahls.

Aber: Der ökumenische Kirchentag ist nicht die Kirche, sondern eine Bewegung von Laien, mögen die Strukturen bei Katholiken und Protestanten auch unterschiedlich sein. Auf die Laien kommt es also an, auf uns. Und was sagt das Leitwort uns? Was kann es sagen?

Schaut hin … ist ohne Bezug zu Gott und Jesus beliebig. Der Satz „schaut hin“ könnte im Programm der Grünen stehen ebenso wie in dem der CSU – vermutlich sogar in dem der AfD. Es könnte das Motto des ADAC sein und der Bewegung „Fridays for Future“. Die Caritas könnte es genauso verwenden wie die Vertreter der Wirtschaft. Es gilt für Europa und die Welt. Überall gibt es Gründe hinzuschauen. Und nicht alle sind schlecht.

Als Leitwort des Ökumenischen Kirchentags verkommt das bloße „schaut hin“ aber leicht zur Floskel. Der Kirchentag darf kein virtueller Wahlkampf im Kirchentagsmäntelchen werden. Wo, wenn nicht hier werden Auseinandersetzungen im Geist der Achtung und des Respekts, der Geduld und Toleranz erwartet? Darum kann, ja muss man den kontroversen Debatten einen guten Geist wünschen, vielleicht sogar den Heiligen Geist. Ich wünsche mir allerdings mehr als das. Ich wünsche mir im Leitwort „schaut hin“ mehr Gott.

Schau hin … ist meine Bitte an Jesus, wenn ich alles vor ihn hinlege. Mein Herz und mein Leben, diese Stadt und unsere Welt. Und den Ökumenischen Kirchentag natürlich auch.

Schaut hin … sagt Jesus uns, und dabei zeigt er seine Wunden. Denn nicht unverwundet erstand er auf, sondern als Gekreuzigter. Darum vertrauen wir darauf, dass er Verletzungen kennt, den Schmerz, die Trauer und den Tod. Darum glauben wir, dass er für uns gestorben ist.

Schaut hin … sagt schließlich Gott. Schaut hin und handelt, geleitet vom Glauben und dem Vorbild Jesu. Schaut hin und handelt, mit offenen Augen und weiten Herzen. Schaut hin und handelt, für die Stadt und den Erdkreis. Schaut hin und handelt als Geschwister im Glauben an den Gott, der hinschaut, der die Herzen der Menschen durchschaut, der den Notleidenden hilft und uns sucht.

Gott schaut uns an und sagt: „schaut hin“, egal ob wir katholisch oder evangelisch sind. Das Leitwort gilt auch jetzt, da der Kirchentag digital sein muss und es angeblich nichts zu sehen gibt. Denn das stimmt nicht.

BEATRICE VON WEIZSÄCKER

ist Journalistin und Juristin, Mitglied des Präsidiums des 3. Ökumenischen Kirchentags 2021 sowie des Deutschen Evangelischen Kirchentags, trotz ihres Übertritts zum Katholizismus vor einem Jahr.

REZENSION

Foto: epd-bild/Theo Klein

So viel wie möglich gemeinsam: Gedenken der Toten im Mittelmeer.

„Uns eint mehr, als uns trennt“

VON CHRISTOPH MARKSCHIES

Gerade hat die römische Glaubenskongregation klargestellt, dass es aus ihrer Sicht erhebliche Differenzen zwischen evangelischem und römisch-katholischem Glauben gibt. Die Kongregation hält sie für so erheblich, dass sie römisch-katholischen Christenmenschen nicht empfehlen kann, ihrem Gewissen zu folgen und am evangelischen Abendmahl teilzunehmen.

Offenbar geht sie davon aus, dass in der evangelischen Kirche nicht so über die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl, die sündenvergebende Wirkung des Sakraments und die Bedeutung der Ordination für die rechte Sakramentsverwaltung gelehrt wird, wie für eine Gemeinschaft am Tisch des Herrn notwendig ist.

Nun sind das für die meisten Menschen, die nicht Theologie studiert haben, eher schwierige und etwas angestaubte Probleme. Daher ist es zu begrüßen, dass für wenig Geld eine solide Information über diese und andere in der Ökumene wichtige Zusammenhänge vorgelegt wurde. 15 Punkte halten die Autoren des Bandes „Uns eint mehr, als uns trennt“ für gemeinsames Lehr- und Glaubensgut – Gott, Glaube, Schöpfung, Mensch, Offenbarung und Bibel, Jesus Christus, Rechtfertigung und Heiligung, Kirche, Sakramente, letzte Dinge und geistliches Leben mit Vaterunser und den Zehn Geboten. Nur drei davon tauchen unter den „offenen Fragen“ am Schluss des schmalen, aber gehaltvollen Bändchens auf sechs Seiten wieder auf: Sakramente, Amt und Kirche.

Ein zentrales Problem fehlt allerdings: Es ist (leider) zwischen den Kirchen strittig, ob Frauen gleichberechtigt zum geistlichen Amt ordiniert werden dürfen. Nüchtern wird festgehalten, dass die römische Seite auch nicht zufrieden damit ist, wie die evangelische den Modus der Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl im Konsens zwischen reformierten und lutherischen Traditionen formuliert. Aber im Blick auf das Opfer gibt es einen Konsens und es wäre schön, wenn die Glaubenskongregation ihn zur Kenntnis nehmen wollte.

Der Band zeigt nicht nur, wie viel schon gemeinsam ist, er informiert auch darüber, wie man die Gemeinsamkeiten knapp zum Ausdruck bringen kann, verständlich für interessierte Menschen aus den Gemeinden. Ob es gelingt, in absehbarer Zeit die offenen Fragen zu klären?

Uns eint mehr als uns trennt. Ökumenisches Glaubensbuch, Gütersloher Verlagshaus 2017, 110 Seiten, 12,99 Euro. ISBN 978-3579086712

KURZ NOTIERT

Flüchtlinge in sichere Länder bringen

Berlin. Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) und die kirchlichen Wohlfahrtsverbände Diakonie und Caritas haben Deutschland und die EU zu einer Ausweitung ihrer Aufnahmeprogramme für Flüchtlinge aufgefordert. Programme wie das sogenannte Resettlement seien wichtige Instrumente, um besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen eine Perspektive zu geben, erklärten die Organisationen anlässlich einer Tagung zum Thema in Berlin.

Diakonie-Vorständin Maria Loheide sagte, bei aller Sorge um die Pandemie und ihre Folgen im Innern müssten auch Menschen auf der Flucht im Fokus der Politik bleiben. Über Resettlement-Programme werden Flüchtlinge, meist besonders schutzbedürftige Gruppen wie Kranke und Familien mit kleinen Kindern, aus Camps etwa im Libanon, Jordanien oder Kenia in sichere Länder gebracht. **epd**

Mehr Angriffe auf Juden und Muslime

Berlin. Religionsgemeinschaften, vor allem ihre Repräsentanten, sind 2020 deutlich häufiger als früher zum Ziel extremistischer Angriffe geworden. Wie aus der in Berlin vorgestellten Statistik politisch motivierter Kriminalität des Bundeskriminalamts (BKA) hervorgeht, zählten die Behörden im vergangenen Jahr fast 3000 (genau 2985) Angriffe gegen Religionsgemeinschaften. Das war ein Anstieg um 39 Prozent. Fast vervierfacht haben sich der Statistik zufolge Angriffe auf religiöse Repräsentanten – von 559 im Jahr 2019 auf 2217 im vergangenen Jahr.

70 Prozent dieser Angriffe richteten sich den Angaben zufolge gegen Vertreter jüdischer Gemeinschaften, rund ein Viertel gegen Repräsentanten muslimischer Religionsgemeinschaften. 90 Prozent der Straftaten seien rechtsextrem motiviert gewesen. Gegen religiöse Repräsentanten gab es der Statistik zufolge 87 Gewalttaten, davon 81 Körperverletzungen.

Die Angriffe gegen Religionsgemeinschaften werden als Sonderaspekt in der Kategorie „Hasskriminalität“ in der Statistik aufgeführt. BKA-Präsident Holger Münch sagte, in diesem Gesamtkontext sei der Anstieg zu sehen. Die Zahl der „Hassstraftaten“ ist 2020 um 19,3 Prozent auf 10 240 gestiegen. **epd**

Ärzte streichen Verbot der Suizidassistenz

Berlin. Die deutsche Ärzteschaft streicht das Verbot der Suizidassistenz aus ihrer Musterberufsordnung. Beim digitalen Deutschen Ärztetag votierten 200 der Delegierten für die Aufhebung des Verbots, acht dagegen, weitere acht enthielten sich. Führende Ärztevertreter betonten gleichzeitig, dass die Hilfe bei der Selbsttötung grundsätzlich nicht ärztliche Aufgabe sei und das Verbot der Tötung auf Verlangen bestehen bleiben müsse. Der Abstimmung war eine dreistündige Debatte vorausgegangen, in der das Ringen der Ärzteschaft mit dem Umgang dieser Form der Sterbehilfe deutlich wurde.

Bei der Suizidassistenz werden einem Sterbewilligen tödlich wirkende Mittel überlassen. **epd**

Bleiben – solange es nötig ist

Afghanistan: Hilfsorganisationen befürchten Verschlechterung der humanitären Lage

Helferinnen und Helfer aus Deutschland wollen in Afghanistan auch während des Abzugs der internationalen Truppen und danach weiterarbeiten. Dafür brauchen sie allerdings nicht nur Zugang zu den Bedürftigen, sondern auch Schutz vor Gewalt.

Foto: epd/Stefan Trappe

Der Bedarf an humanitärer Hilfe ist und bleibt groß in Afghanistan. Vor allem Frauen und Kinder sind betroffen.

Berlin. Der begonnene Abzug der ausländischen Soldatinnen und Soldaten verändere die militärpolitische Lage in Afghanistan grundlegend, die Not der Bevölkerung bleibe indes weiterhin groß, betonte ein Bündnis aus sieben Organisationen in einer gemeinsamen Erklärung. Derzeit sei jeder dritte Einwohner Afghanistans auf humanitäre Hilfe angewiesen.

„Um die Hilfe vor Ort zu gewährleisten, bleiben die deutschen Hilfsorganisationen deshalb im Land“, erklärten Johanniter, CARE, Diakonie Katastrophenhilfe, Help – Hilfe zur Selbsthilfe, Islamic Relief, die Welthungerhilfe und World Vision. In den vergangenen Jahren seien viele Erfolge erzielt und viel humanitäre Hilfe geleistet worden. „Diesen Weg wollen die Organisationen in den kommenden Jahren weitergehen“, heißt es in der gemeinsamen Standortbestimmung. „Deshalb sichern sie zu, solange in Afghanistan zu bleiben, wie ihre Arbeit benötigt wird.“ Dafür unabdingbar sei der ungehinderte Zugang zu den Menschen in den Regionen, der unter Sicherheitsgarantien aller Seiten gewährleistet sein müsse.

Die Organisationen fordern die weitere Unterstützung der internationalen Gemeinschaft, um die humanitären Krisen in Afghanistan lindern zu helfen. Elf Millionen Menschen litten Hunger, mehr als ein Drittel der Bevölkerung. 30 Prozent der Afghaninnen und Afghanen hätten keinen Zugang zu medizinischer Versorgung, Kinder-, Jugend- und Frauenrechte müssten gestärkt werden ebenso wie Ausbildungs- und Arbeitsperspektiven.

Human Rights Watch verwies derweil darauf, dass die finanzielle Hilfe aus dem Ausland bereits in den vergangenen Jahren kontinuierlich zurückgegangen sei. Das führe dazu, dass vor allem Frauen und Mädchen immer weniger gut medizinisch versorgt seien, erklärte die Menschenrechtsorganisation in New York.

Nach dem Abzug der Truppen werde sich die Lage vermutlich weiter verschlechtern. Denn die internationalen Geber warteten derzeit ab, ob die Taliban ihre Kontrolle im Land ausbauen, sagte Frauenrechtsexpertin Heather Barr. „Aber das ist keine Ausrede, um die Mittel für die Grundversorgung zu kürzen, die Hilfsorganisationen auch in unsicheren und Taliban-kontrollierten Gebieten leisten.“

Ein von Human Rights Watch vorgelegter Bericht dokumentiert die Schwierigkeiten für Frauen und Mädchen, an medizinische Hilfe zu gelangen und die Verschlechterung des Gesundheitssystems aufgrund rückgängiger Mittel. Schon jetzt seien Kliniken für die Menschen in vielen Regionen nur schwer zu erreichen. „Frauen kommen kaum an die fundamentalsten Informationen über Gesundheit und Familienplanung“, heißt es in dem Bericht. Sie hätten oft mehr Kinder als sie möchten und riskierten gefährliche Schwangerschaften. Die Sterblichkeit von Frauen und Kindern sei sehr hoch.

Laut den Vereinten Nationen sterben 638 von 100 000 Frauen bei oder an den Folgen einer Schwangerschaft oder Geburt. Und 60 von 1000 Kindern sterben vor ihrem fünften Geburtstag. **epd**

Noch ein Gesetzesvorschlag für Tariflöhne in Pflege

VON CHRISTOPH ARENS

Frankfurt/Berlin. Nach Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) – *wir berichteten in Ausgabe 19/2021)* – will auch Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) einen gesetzlichen Tariflohn für die Altenpflege noch vor der Bundestagswahl auf den Weg bringen. Das zeigt ein Gesetzesvorschlag aus dem Gesundheitsministerium. Er sieht vor, dass Pflegedienste und -heime vom 1. Juli 2022 nur dann mit der gesetzlichen Pflegeversicherung zusammenarbeiten dürfen, wenn sie ihr Personal nach einem anerkannten Tarifvertrag bezahlen. Zugleich sieht Spahns Entwurf vor, Pflegebedürftigen einen Zuschlag aus der Pflegekasse zu zahlen, um sie vor steigenden Eigenbeiträgen zu schützen.

„Von Juli 2022 an dürfen Pflegeeinrichtungen nur zugelassen sein, wenn sie bezüglich der Entlohnung der Beschäftigten im Pflege- und Betreuungsbereich entweder selbst einen Tarifvertrag (oder Haustarifvertrag) abgeschlossen haben oder an kirchliche Arbeitsrechtsregelungen gebunden sind“, heißt es in dem Entwurf. Zu dem Zuschlag heißt es: „Pflegebedürftige der Pflegegrade 2 bis 5, die seit mehr als 12 Monaten vollstationäre Leistungen beziehen, erhalten einen Leistungszuschlag in Höhe von 25 Prozent ihres zu zahlenden pflegebedingten Eigenanteils. Nach mehr als zwölf Monaten soll der Zuschlag schrittweise auf bis zu 75 Prozent steigen.

Die höheren Löhne sollen den Vorschlägen zufolge über eine Anhebung des Versicherungsbeitrags für Kinderlose finanziert werden. Dieser soll ab Juli um 0,1 Prozent auf 0,35 Prozent steigen. Zugleich sollten den Pflegekassen die Rentenversicherungsbeiträge für Pflegepersonen – etwa Angehörige – erstattet werden. Geplant ist, diese Paragraphen an das schon in den Bundestag eingebrachte Gesetz zur Weiterentwicklung der Gesundheitsversorgung anzukoppeln. Damit könnten die neuen Regelungen noch vor der Bundestagswahl verabschiedet werden.

Spahn reagiert mit seinem Vorstoß auf Arbeitsminister Heil, der zuvor mit einem Pflege-Tariftreue-Gesetz an die Öffentlichkeit gegangen war.

„Sport als Brücke zwischen den Menschen“

Buber-Rosenzweig-Medaille für Peter Fischer von Eintracht Frankfurt und Sportverband Makkabi

Peter Fischer, Präsident des Sportclubs Eintracht Frankfurt, und der jüdische Sportverband Makkabi Deutschland werden für ihr Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus mit der Buber-Rosenzweig-Medaille 2022 ausgezeichnet.

Bad Nauheim/Frankfurt a.M. Der Sport sei in vielen Aspekten ein Spiegelbild der Gesellschaft, erklärte der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Bad Nauheim zur Bekanntgabe der Preisträger. Insbesondere Antisemitismus und Rassismus, aber auch andere Formen der Benachteiligung forderten den Sport wie die Gesellschaft heraus. „Hier gilt es Gesicht zu zeigen und aktiv zu werden, um sich für ein respektvolles und gleichberechtigtes Miteinander einzusetzen.“

Ein Vorbild dafür sei der Präsident von Eintracht Frankfurt, Peter Fischer. Er habe sich mit seiner „klaren Haltung gegen rechts, gegen Antisemitismus und Rassismus im Sport wie in der Gesellschaft“ einen Namen gemacht. Fischer habe die intensive Aufarbeitung der NS-Geschichte der Frankfurter Eintracht mit angestoßen und dafür gesorgt, dass der Verein die Arbeitsdefinition Antisemitismus der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken (IHRA) übernommen habe.

Der Sportverband Makkabi Deutschland stehe in besonderer Weise dafür ein, „Sport als Brücke zwischen Menschen zu sehen“, lobte der Koordinierungsrat. Der Verband bringe Menschen unabhängig von Religion, Herkunft oder Hautfarbe im Sport zusammen. So schaffe er „eine Plattform für das Kennenlernen der verschiedenen Kulturen und Lebenswelten“. Makkabi verstehe Sport als Ort der Vermittlung von demokratischen Werten wie Integration, Inklusion und des Kampfes gegen Antisemitismus und Rassismus. „Makkabi steht mit seinem ganzen Wirken für eine Gesellschaft ein, in der die Würde jedes Menschen geachtet wird.“

Die Buber-Rosenzweig-Medaille wird seit 1968 jährlich von den deutschen Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit an Personen, Institutionen oder Initiativen vergeben, die sich in besonderer Weise für die Verständigung zwischen Christen und Juden einsetzen. Bisherige Preisträger waren unter anderen der Erziehungswissenschaftler und Publizist Micha Brumlik, der Schriftsteller Navid Kermani, der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, und der Musiker Peter Maffay.

Die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille findet am 6. März 2022 zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ in Osnabrück statt. Die „Woche der Brüderlichkeit“ steht im kommenden Jahr unter dem Motto „Fair Play – Jeder Mensch zählt“. **epd**

„Meine Kirche hat Mut gezeigt“

Die neue EKD-Synodenpräses ist erst 25 Jahre alt. Die Zukunft der Kirche ist eines ihrer Themen

Mit 25 Jahren ist die Studentin Anna-Nicole Heinrich die jüngste Präses an der Spitze der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Von ihrer Wahl sei sie selbst überrascht worden, sagte sie im Gespräch mit Franziska Hein und Karsten Frerichs. Auf ihr Alter will sie aber nicht reduziert werden und die angestoßenen Reformprozesse in der Kirche aufgreifen und mitgestalten (zur EKD-Synode siehe auch Seite 2).

Foto: epd/Tino Lex

Überraschend an die Spitze der EKD-Synode gewählt: die 25-jährige Philosophiestudentin Anna-Nicole Heinrich. Damit ist sie die jüngste Präses in der Geschichte. Sie folgt auf Irmgard Schwaetzer.

Frau Heinrich, Ihre Wahl zur Synodenpräses hat viele überrascht. Sie auch?

Anna-Nicole Heinrich: Natürlich. Mein Name kam erst vor drei Tagen ins Spiel, und da musste ich schon überlegen: Kann ich das ausfüllen, sowohl persönlich wie auch inhaltlich? Beide Kandidatinnen standen für einen Generationswechsel. Und es ehrt und freut mich sehr, jetzt gewählt worden zu sein.

Ist es pure Freude?

Ich blicke auch ein bisschen ehrfürchtig auf die nächsten Tage, Wochen und sechs Jahre an der Spitze der Synode. Es ist eine große Aufgabe. Meine Kirche hat Mut gezeigt, mich in dieses Amt zu wählen.

Sie folgen an der Spitze des Kirchenparlaments auf die 79 Jahre alte ehemalige Spitzenpolitikerin Irmgard Schwaetzer. Sehen Sie das selbst als Zeichen der Verjüngung der Kirche?

Nein. Ich habe zwar weniger als ein Drittel der Lebenserfahrung von Irmgard Schwaetzer. Ich hoffe aber, dass ich nicht auf das Jungsein reduziert werde. Meine Aufgabe ist es, die synodalen Anliegen in unsere Kirche einzubringen. Aber natürlich unterscheide ich mich in Sprache und Auftreten maßgeblich von meiner Vorgängerin. Wir sind zwei Kinder unterschiedlicher Generationen, und trotzdem verstehen wir uns gut.

Viele Jahre lang spielte ein Parteienproporz bei der Vergabe von Spitzenämtern in der Evangelischen Kirche in Deutschland eine Rolle. Bei Ihrer Wahl haben Sie sich gegen die Grünen-Politikerin Nadine Bernshausen durchgesetzt. Wo stehen Sie politisch?

Ich gehöre keiner Partei an und bin auch nicht parteipolitisch engagiert.

Und für welche Kirche stehen Sie?

Ich möchte eine offene, missionale Kirche repräsentieren, die sich hoffentlich nicht zu stark leiten lässt von politischen Positionierungen, jedoch immer wieder Bezug auf gesellschaftliche Themen nimmt.

Wie ist Ihre persönliche Glaubenspraxis?

Theologisch würde ich mich als liberal bezeichnen, aber in meiner Glaubensausübung doch auch charismatisch.

Was sind für Sie die wichtigsten Themen der neuen Synode?

Ein wichtiges Thema sind die Zukunftsprozesse. Wir müssen das Paket, das die letzte Synode gepackt hat, jetzt aufnehmen und uns Ziele setzen. Wir müssen diese Prozesse mit den Erfahrungen der letzten Monate verbinden. Wir müssen die Pandemie-Zeit reflektieren, Gutes bewahren und die geistlichen und theologischen Herausforderungen in den Blick nehmen.

Ihre Vorgängerin Irmgard Schwaetzer hat dafür plädiert, zur nächsten Synode wieder Betroffene von Missbrauch einzuladen. Wollen Sie das auch?

Eine umfassende Aufarbeitung sexualisierter Gewalt ist selbstverständlich nur unter Beteiligung der Betroffenen möglich. Wir wissen um die Fälle von Missbrauch in unserer Kirche und haben in den Diskussionen der letzten Tage gesehen, dass das ein bewegendes, sensibles und zugleich ein schwieriges Thema ist. Eine Aufarbeitung ohne die Beteiligung von Betroffenen wird nicht funktionieren. Und wenn es im Moment so wirken kann, als ob die bisherige Form der Beteiligung über den Betroffenenbeirat in einer Sackgasse stecke, ist es wichtig, dass Betroffene beteiligt sind an den Entscheidungen, und dass wir uns eingestehen, dass wir auch Fehler machen als Kirche. Ein wichtiges Zeichen ist, dass wir als Synode, als kirchenleitendes Gremium nicht auf die Stimme der Betroffenen verzichten und ihre Interessen in den Mittelpunkt stellen. Anders wären wir nicht glaubwürdig.

In diesen Tagen findet der Ökumenische Kirchentag in Frankfurt am Main statt. Wie blicken Sie auf die Ökumene und die katholisch-evangelischen Beziehungen?

In der Ökumene müssen wir uns trauen, den Blick zu weiten. Auch die Zusammenarbeit mit den katholischen Geschwistern ist mir wichtig. Eine der ersten Gratulationsmails kam vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing. Ich hoffe auf ein gutes Miteinander, um gemeinsam zu zeigen, dass Kirche auf dem Weg und christlicher Glaube auch heute relevant ist.

Könnten Sie jetzt in Frankfurt an einem konfessionellen Gottesdienst teilnehmen, welcher wäre das – der katholische, der evangelische, der freie evangelische oder der orthodoxe?

Ich würde den orthodoxen Gottesdienst besuchen, weil ich da am neugierigsten bin und bislang die wenigsten Berührungspunkte hatte.

Zur Person: Anna-Nicole Heinrich

Anna-Nicole Heinrich, geboren 1996 in Schwandorf in der Oberpfalz, studiert in Regensburg im Master Philosophie und arbeitet bei der stellvertretenden Frauenbeauftragten der Universität Regensburg. Zum Glauben kam Heinrich „eher durch Zufall als durch Verstand und Sozialisation“, erzählt sie. Ihre Eltern gehörten keiner Kirche an. Über den Religionsunterricht fand sie Kontakt zu einer evangelischen Gemeinde. Im Grundschulalter wurde sie getauft.

Als stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend und als Jugenddelegierte in der vorhergehenden EKD-Synode sammelte sie bereits Erfahrung mit evangelischen Gremien. Sie vertrat die Anliegen der Jüngeren, forderte Offenheit für neue Formen von Gottesdienst – auch digital. Und sie war Mitglied im Zukunftsteam der Synode, das unter anderem die Ideen für die Zukunft der Kirche formuliert hat. **epd**

KURZ NOTIERT

Gefängnisse: Mehr Besuchsrecht für Kinder

Hannover/Düsseldorf. Gefängnisseelsorger setzen sich für mehr Kontaktmöglichkeiten für die Familien von Häftlingen auch in Pandemie-Zeiten ein. Kinder müssten ihre Väter oder Mütter in den Justizvollzugsanstalten auch unter Corona-Bedingungen wieder häufiger besuchen und auch berühren dürfen, forderte die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Hannover nach ihrer online abgehaltenen Jahrestagung.

Etwa 100 000 Kinder und Jugendliche könnten wegen der Pandemie ihr Grund- und Menschenrecht auf Kontakt mit ihren Eltern, auch wenn diese in Haft seien, nur eingeschränkt in Anspruch nehmen, beklagen die Seelsorger. Unter den Corona-Bestimmungen seien deutschlandweit in unterschiedlichem Umfang die Besuchszeiten verkürzt und streng geregelt worden. Das NRW-Justizministerium etwa schreibt „während des gesamten Besuchs ein absolutes körperliches Kontaktverbot“ vor. Darin sieht Adrian Tillmanns vom Vorstand der Konferenz einen Verstoß gegen geltendes Recht, der nicht bis zum Ende der Pandemie aufrechterhalten werden dürfe. **epd**

Diakonie-Arbeitgeber mit neuem Vorsitzenden

Berlin/Bielefeld. Der Vorsitzende der Geschäftsführung des Evangelischen Johanneswerks, Ingo Habenicht, übernimmt den Vorsitz des Verbands diakonischer Dienstgeber in Deutschland (VdDD). Habenicht wurde bei der Vorstandssitzung in Berlin zum neuen Vorstandsvorsitzenden gewählt, wie das Johanneswerk in Bielefeld mitteilte. Der promovierte Theologe ist Vorsitzender der Geschäftsführung des Evangelischen Johanneswerks mit Hauptsitz in Bielefeld. Habenicht ist als Vorstandsvorsitzender Nachfolger von Pfarrer Christian Dopheide, der zum Ehrenvorsitzenden berufen wurde. Er war bereits im Dezember 2020 als theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata in Mönchengladbach in den Ruhestand gegangen.

Der VdDD vertritt nach eigenen Angaben als diakonischer Bundesverband die Interessen von mehr als 180 Mitgliedsunternehmen und fünf Regionalverbänden mit rund 500 000 Beschäftigten. **epd**

ANZEIGE

Empfehlungen aus dem Luther-Verlag

Gerhardt Schäfer

„Es sind unsere Armen“

Diakonie in der Reformationszeit
Studienreihe Luther 22

12,95 Euro
320 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-7858-0788-0

Diakonie in der Reformationszeit – damit wird der Bogen geschlagen von Luthers Impulsen der Armenfürsorge über reformierte Konzeptionen und diakonische Spuren beim radikalen Flügel der Reformation bis hin zu katholischen Reformbestrebungen. Bei der Auseinandersetzung mit sozialen Problemstellungen und diakonischen Praktiken im Zeitalter der Reformation kommen Muster in den Blick, die auf aktuelle Debatten um die Gestaltung des Sozialen einwirken.

Ich bestelle:

Anzahl	Titel	Preis
	Schäfer, „Es sind unsere Armen“	12,95 Eur

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

LUTHER-VERLAG

Luther-Verlag
Cansteinstraße 1 33647 Bielefeld

Telefon 05 21 94 40 - 134
Fax 05 21 94 40 - 136

E-Mail vertrieb@luther-verlag.de

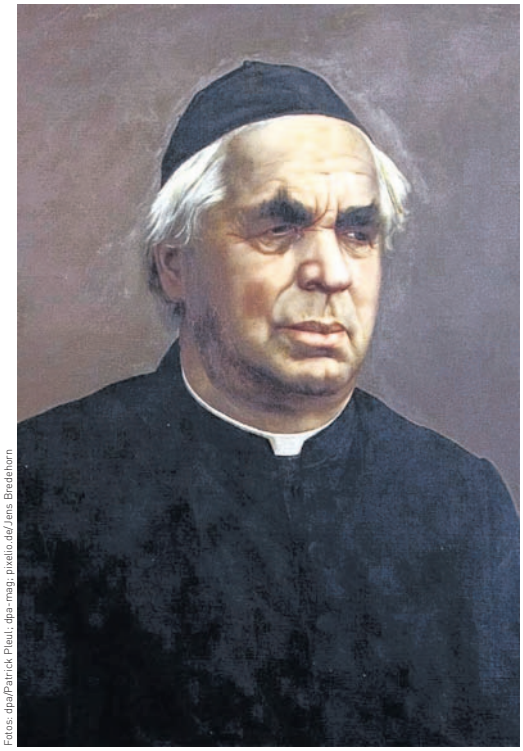
www.luther-verlag.de

Naturheiler im Priesterrock

Der populäre Pfarrer und „Wasserdoktor“ Sebastian Kneipp lockte Heerscharen von Kranken ins Allgäu

Wassergüsse für die Durchblutung, Heilkräuter aus der Natur, viel Bewegung, ausgewogene Ernährung und innere Ausgeglichenheit: Auf diesen fünf Säulen baute Sebastian Kneipp sein Gesundheitskonzept auf, das ihn schon zu Lebzeiten berühmt machte. Der Geistliche sah sich als Seelsorger und Beichtvater – doch die Menschen kamen aufgrund körperlicher Leiden zu ihm.

VON DETLEF SCHNEIDER



Fotos: dpa/Patrick Pleul; dpa-mag; pixelio.de/Jens Bredehorn

Kaltes Wasser ist nicht jedermanns Sache. Seine heilende Wirkung hat der Theologe Sebastian Kneipp im 19. Jahrhundert unter die Menschen gebracht. Auch die Kinder der Kneipp-Kita Buckow in der Märkischen Schweiz wissen das auf dem Archivbild zu schätzen. „Kneippen“ steht heute im bundesweiten Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes.

Es herrschten minus 15 Grad im November 1849, als sich der 28-jährige Sebastian Kneipp aus seinem katholischen Studienhaus in Dillingen schlich und auf den Weg in Richtung Donau machte. Dort angekommen, entledigte er sich seiner Kleider, tastete sich mit nackten Füßen ins eisige Wasser und hockte sich langsam nieder, bis nur noch der Kopf aus dem Fluss ragte. Zwei- bis dreimal die Woche wiederholte Kneipp diese Prozedur, jeweils nur für wenige Sekunden.

Der Theologiestudent war zu diesem Zeitpunkt sterbenskrank. Ihn plagte ein chronischer Husten, er spuckte Blut und war stark abgemagert. So beschreibt es der Theologe und Autor Christian Feldmann in seinem Buch „Sebastian Kneipp. Der fünfzehnte Nothelfer“. Ein Arzt hatte bei ihm eine ständig fortschreitende Tuberkulose festgestellt. Doch helfen konnte er Kneipp nicht – die Diagnose bedeutete zu dieser Zeit in der Regel das Todesurteil.

In seiner Not versuchte Kneipp, sich selbst zu helfen. In München war er auf das Büchlein eines Arztes gestoßen: „Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen“. Kneipp entschied sich für eine Radikalbehandlung – ihm zufolge verdankte er ihr sein Überleben. Und tatsächlich: Als ein Arzt Kneipp kurz vor seiner Priesterweihe im Jahr 1852 untersuchte, stellte dieser mit Erstaunen fest, dass er kerngesund sei.

„Wir haben gemeint, du stirbst ...“

Sebastian Kneipp wurde am 17. Mai 1821 in Stephansried in Oberschwaben geboren – er hatte vier Schwestern. „Mein Vater, ein armer Weber, und meine Mutter, eine arme Webergattin, hatten mit Not und Elend zu kämpfen genug. Ich habe oft sagen hören: ‚Wir haben gemeint, du stirbst, jetzt haben wir dich auch noch aufziehen müssen‘“, zitiert Feldmann Kneipp aus einem Vortrag vor Kurgästen. Auch das Essen war Mangelware: „Ich hätte alleweil noch essen können, wenn ich vom Tisch aufgestanden bin, satt bin ich nur an Kirchweih geworden“, sagte Kneipp über seine Jugend.

Nach seinem Besuch der Dorfschule musste Kneipp dem Vater beim Weben helfen. Doch an der schweren Arbeit fand er wenig Gefallen. Staub und Feuchtigkeit im Weberkeller sorgten zudem für jenes Lungenleiden, das Kneipp in den kommenden Jahren noch zusetzen sollte. Lieber wollte er studieren, doch die Antwort der Eltern war ernüchternd: „Wir haben kein Geld, und wollte dich unser Herrgott zum Studenten, so hätte er uns auch Geld gegeben“, bekam er zu hören.

Zufriedengeben wollte er sich damit nicht. An den Sonntagen suchte er Pfarrhäuser in der Umgebung auf, bat Kapläne, Pfarrer und Ruhestandspriester um Hilfe. Doch vergebens. Erst ein weitläufiger Verwandter der Familie bot Hilfe an und erteilte Privatunterricht. „Papa Kneipp“ nannten ihn seine Mitschüler, als er im Alter von 23 Jahren doch noch am Gymnasium in Dillingen aufgenommen wurde.

Nachdem sich Kneipp mit seiner Radikalkur während des Studiums Besserung verschafft hatte, suchten auch Kommilitonen bei ihm Rat. Als im Jahr 1854 die Cholera-Epidemie im süddeutschen Raum ausbrach, machte er weiter auf sich aufmerksam: Am Brechdurchfall Erkrankte – der Durchfall lässt den Körper austrocknen und führte zur damaligen Zeiten innerhalb von nur wenigen Tagen zum Tod – kurierte er mit Wacholderdämpfen, Schwitzbädern, Wassertrinken und Frottieren. In der Bevölkerung brachte ihm dies den Titel „Cholerakaplan“ ein.

Auch Ärzte und Apotheker aus der Region wurden so auf ihre neue Konkurrenz aufmerksam. Noch im selben Jahr gingen beim bischöflichen Ordinariat in Augsburg sowie beim königlichen Landgericht Anzeigen ein, die den Kaplan der „Gewerbebeeinträchtigung“ und „Kurpfuscherei“ beschuldigten. Kneipp verteidigte sich und versicherte, er habe nur Menschen geholfen, die von Ärzten keine Hilfe erfahren oder aber kein Geld für eine Behandlung hätten. Einer Strafe entkam er – doch Anfeindungen von Schulmedizinern sollten ihn ein Leben lang begleiten.

Im Jahr 1855 versetzte das bischöfliche Ordinariat Kneipp nach Wörishofen, wo er als Beichtvater am Kloster der Dominikanerinnen eingesetzt war. Er kümmerte sich zudem um die dort untergebrachten Waisenkinder sowie um die Klosterökonomie und die dort eröffnete Haushaltsschule. Bereits zu dieser Zeit suchten Kranke aus der näheren und weiteren Umgebung den Naturheiler im Priesterrock auf und baten um Hilfe. In seinen Lebenserinnerungen vermerkte Kneipp, die Kurerei sei ihm „lästig“ und „zeitraubend“. Zudem sah er sich zum Priester und nicht zur Medizin bestimmt. Er beteuerte: „Ich kann gewissenhaft sagen, ich habe die Medizin geflohen so viel als möglich, aber entkommen konnte ich ihr nicht, da mich gerade die Seelsorge so viel zu den Kranken führte.“

Das kleine Badehäuschen im Klostergarten fungierte Kneipp zu seiner Arbeitsstätte um, später war es die Waschküche seines Pfarrhauses, nachdem er im Jahr 1880 auch die Pfarrstelle im Dorf übernommen hatte. Das Wasser spielte in seiner Behandlung die Hauptrolle: Güsse, kalte Waschungen, warme Bäder, nasse Wickel, oder „Tautreten“, also früh morgens barfuß über die Wiesen laufen, verordnete er seinen Patienten. Ziel war für ihn, mittels des Wassers die Durchblutung zu fördern, Krankheitsstoffe aus dem Körper auszuleiten und so den Organismus zu kräftigen. Zu seinen Behandlungsmethoden zählten ebenso Diätvorschriften, Ratschläge zur Abhärtung, Heilkräuter aus der Natur sowie eine vernünftige Lebensführung. Da Körper und Geist für ihn zusammengehörten, waren auch Gespräche über Lebensumstände und Seelenängste Teil seiner Behandlung.

Immer mehr Notleidende suchten Wörishofen auf – allein im August 1889 kamen 4000 Menschen – und so entwickelte sich das kleine Dorf nach und nach zum Kurort. Es entstanden Hotels, Gäste- und Badehäuser, dazu Souvenirläden und Verkaufsbuden für Sandalen, Gießkannen und Honigwein. Kneipp gab selbst zu, dass ihm der Kurbetrieb über den Kopf wachse. Doch „wer selbst Not und Elend erlitten hat, der bemüht sich zu helfen“, sagte er – für ihn war es eine Tugend der Barmherzigkeit.

So dürfte Kneipp in Wörishofen mehr Zeit in der Waschküche verbracht haben als in Kirche oder Beichtstuhl. Von einem Sekretär und bis zu 13 Ärzten umringt, die sich für seine Methoden interessierten, empfing er dort einen Patienten nach dem anderen, stets mit Zigarre im Mund – ein Laster hatte auch er. In seiner Art war der konservative Geistliche häufig etwas derb. So konnte es vorkommen, dass er einem Patienten einfach riet: „Arbeiten S‘, dann sind S‘ g‘sund!“ Oder wenn er feststellte: „Aha, Ihre Krankheiten wissen S‘ alle genau zu sagen, aber die Todsünden, die Sie dahingebracht, die sagen S‘ mir nicht, gell!“ Vor allem Patienten aus besseren Kreisen ließ er seine Derbheit spüren. Mit den Armen und Mittellosen ging er hingegen milde um – bezahlen ließ er sich die Behandlung von ihnen nicht.

Seine Bücher „Meine Wasserkur“ (1886) und „So sollt ihr leben!“ (1889) verfasste Kneipp auch mit dem Ziel, dass durch die Veröffentlichung seiner Behandlungsmethoden weniger Leute Wörishofen aufsuchen würden. Doch das Gegenteil war der Fall: Die Bücher wurden zu Bestellern und so strömten noch mehr Hilfesuchende ins Allgäu als zuvor. Währenddessen gründeten sich noch zu seinen Lebzeiten Kneipp-Vereine, die seine Methoden praktizierten.

Im Jahr 1897 stellte man bei Kneipp einen schnell wachsenden Tumor im Unterleib fest. Zum Schluss war er geschwächt, zeigte sich den Kurgästen nur noch am Fenster und segnete sie – was er zuvor nie getan hatte. Eine medizinische Behandlung lehnte Kneipp ab – so starb er am Morgen des 17. Juni 1897 im Alter von 76 Jahren in Wörishofen.

Kneipp-Bund

Kneipps Gesundheitskonzept ist bis heute populär. Eigenen Angaben zufolge vereint der Kneipp-Bund heute unter seinem Dach mehr als 1200 Kneipp-Vereine, Einrichtungen und Fachverbände mit rund 200 000 Mitgliedern. Im Jahr 2015 nahm die deutsche UNESCO-Kommission das „Kneippen“, also das traditionelle Wissen und die Praxis nach der Lehre von Sebastian Kneipp, in ihr Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes auf. Ziel der Aufnahme ist es, das Kulturerbe zu erhalten, zu pflegen und zu fördern. **des**

● Sebastian Kneipp: Aus meinem Leben. Selbstbiographie. Kneipp-Verlag; 48 Seiten; 4 Euro, erhältlich beim Verlag.
Christian Feldmann: Sebastian Kneipp. Der fünfzehnte Nothelfer. Verlag Friedrich Pustet 2012, aktualisierte Edition 2021, 144 Seiten, 14,95 Euro. ISBN 978–3791724416

Foto: picture alliance / Globe-ZUMA

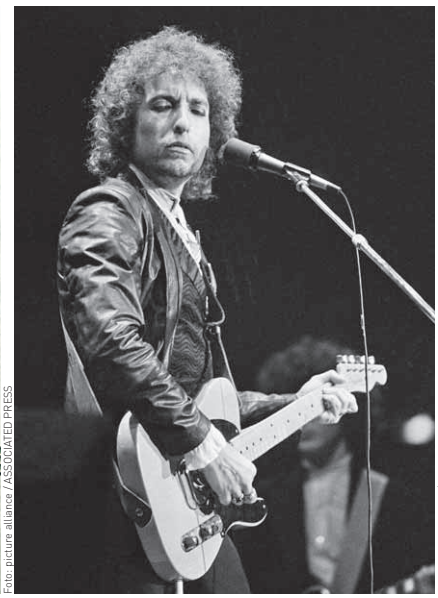


Foto: picture alliance / ASSOCIATED PRESS

Foto: picture alliance / empics

Bob Dylan 1965 im Aufnahmestudio in New York, 1978 in der Westfalenhalle in Dortmund während einer Tour durch Westdeutschland und 2010 beim Hop-Farm-Festival im englischen Kent.

Er ist viele Künstler in einem

Bob Dylan wird 80 Jahre alt – ein Blick auf den biblischen Faden, der sein Werk durchzieht

Bob Dylan ist ein vielseitiger Künstler, der sich von verschiedenen Einflüssen in seiner Musik lenken und inspirieren ließ. Der Glaube spielte für ihn immer eine Rolle – in einigen Jahren sogar eine besonders große.

VON MATTHIAS SURALL

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ...", aber auch nicht allein vom Wort. Als Mensch und Christ brauche ich noch mehr Lebensmittel. Eines dieser wichtigen Lebensmittel ist die Kunst. Insofern es in ihr so wie in der Bibel um die großen, existenziellen Fragen und Themen geht. Für eben dies steht Bob Dylan, der am 24. Mai 80 Jahre alt wird und auf ein imposantes, inspirierendes und immer wieder neu zu interpretierendes künstlerisches Werk blicken kann.

Er ist wahrlich viele: Viele Musikrichtungen und Gesangsstimmen. Mannigfach Themen und Schwerpunkte. Etliche Genres und Sparten. Viele Inspirationen und Einflüsse – aktiv wie passiv. Er ist viele Künstler in einem: Sänger, Musiker, Poet und Schriftsteller, Schauspieler und Maler. Er ist Jude und Christ, Zweifler und Gläubiger, schriftgelehrt Bibelkundiger und Archivar des „Great American Songbook" sowie Literaturnobelpreisträger.

Von Anbeginn seines Schaffens als Songpoet durchzieht ein quasi roter biblischer Faden sein Werk. Biblische Anklänge, Bezüge, Motive und Figuren, spirituelle Sehnsucht und theologische Themen sind immer schon selbstverständlicher Bestandteil vieler seiner Songs seit dem Beginn der 1960er-Jahre wie zum Beispiel „The Times They Are A-Changing", „With God On Our Side" oder „Father Of Night" gewesen. 1979 aber schlug der von Leonard Cohen zu Recht sogenannte „Picasso of song" einen Kurs ein, der viele seiner Fans und Kritiker befremdete: Er veröffentlichte mit „Slow Train coming" ein Album, das die Hinwendung des geborenen Juden Robert Allen Zimmerman alias Bob Dylan zu Jesus dokumentierte.

Schon zuvor hatte Dylan manche Häutungen vollzogen, die für Irritationen sorgten, sei es, dass er die akustische gegen die elektrische Gitarre eintauschte oder vom Rock zum Country überging. Doch so heftig wie in den Jahren 1979 bis 1981 waren die Reaktionen davor nie. Gleichzeitig ging Dylan unbeirrt auf seinem Weg voran und verschrieb sich einmal mehr ganz seinem neuen künstlerischen und inhaltlichen Schwerpunkt ohne jegliche Konzession an die Erwartungen seines Publikums.

In einer für ihn schwierigen Phase hatte Bob Dylan 1978 über seine damaligen Background-Sängerinnen Kontakt zu christlichen Kreisen. Zudem erlebte er eine Art Christus-Vision und belegte Kurse in biblischen Studien. Er konvertierte und sang hingebungsvoll über seinen neuen Glauben und die Erfahrungen, die er damit machte. Man könnte sagen: Er zeigte Profil und ließ sich nicht beirren, machte keinen Hehl aus seinem christlichen Glauben, besang ihn, seine Inhalte und Folgen.

Er predigte zwischen den Songs bei Konzerten

Bob Dylans Hingabe war zunächst total und radikal: Er verbannte alle vor seiner Konversion entstandenen Songs aus seinen Konzerten. Zwischen den einzelnen Songs hielt er zum Teil Predigten mit moralisch fundamentaler Anmutung. Sein Welt- und Gottesbild zu dieser Zeit war offensichtlich dualistisch geprägt und er selbst ein tendenziell evangelikaler Eiferer in der Spur der Born-Again-Christians in den USA.

Um dies als zwiespältig zu empfinden, muss man kein Atheist sein. Vom theologischen Primat des gnädigen Gottes und der Rechtfertigung herkommend, fällt es schwer, die Unbedingtheit christlichen Eifers besonders in moralischer Hinsicht zu teilen. Doch auf der anderen Seite imponiert diese Haltung der Hingabe auch. Dylan zieht das durch, was er für künstlerisch-inhaltlich geboten hält, schert sich nicht um das Urteil Anderer, bleibt sich selber treu.

Auch auf der Basis der Überzeugung, dass Gottes Entscheidung für alle Menschen allem anderen vorangeht, bleibt es richtig, dass danach auch die eigene Entscheidung für den Glauben an Gott eine wichtige Folge darstellt. Vor diesem Hintergrund ist ein dualistisch und auf die persönliche Entscheidung ausgerichteter Song wie „Gotta Serve Somebody", den Dylan bis heute oft spielt, so zu deuten: Die christliche Existenz ist keine Nebenbei-Beschäftigung, sondern fordert ganz und gar – so, wie es Paulus im 1. Brief an die Korinther 9, 24-27 schreibt.

Ein unvoreingenommener Blick auf diese „christliche Phase" von Bob Dylan lässt entdecken: Seine Stimme klingt so inspiriert und intensiv wie selten davor und danach. Hier singt einer, der von dem, was er singt, wirklich angerührt ist. Diese Inbrunst kommt rüber, berührt und ergreift. Dann verdeutlichen besonders die Live-Aufnahmen dieser Zeit eindrucksvoll, wie wichtig Dylan diese Songs waren. Hier wird nicht ein erwartbarer Greatest-Hits-Katalog runtergenudelt, hier hat jemand eine Botschaft, die ihn selbst bewegt und die er inspiriert darbietet.

1983 kehrte Bob Dylan dann wieder zu seinem weniger festgelegten Stil des Umgangs mit biblischen Motiven und Themen zurück. Es begegnet kein Predigtstil mehr. Stattdessen stehen die biblischen Figuren und Motive eher für die Sehnsucht nach mehr und anderem. Die Songs sind wieder offener, uneindeutiger und damit auch spannender.

Bis heute verleiht Dylan manches Mal in seinen Songs der Sehnsucht Ausdruck, dass diese Welt hoffentlich nicht alles ist. Das wirkt ein wenig wie das Offenhalten einer Option, einer Hinter- oder Himmelstür, manchmal mitten in der abgeklärten Altersweisheit dessen, der alles gesehen und manches durchlitten hat.

Dr. Matthias Surall ist Beauftragter für Kunst und Kultur der Landeskirche Hannovers.

REZENSION

Geschichten über Bob Dylan und seine Songs

VON FRIEDRICH SEVEN

„Ein Lied geht von selbst", so ähnlich hat es Bob Dylan einmal notiert, und wer in dem berühmten Dokumentarfilm dem Songwriter an der Schreibmaschine zusieht oder seine Liedtexte liest und gesungen hört, der erlebt, wie die Songs im Fluss entstehen und mit jeder Aufführung neu entstehen können.

Der Flow in Dylans Songs ging über die handwerklichen Grenzen klassischer Folksongs hinaus und bewegte narrative Elemente aus der Literatur, biblische Motive und immer wieder auch Anspielungen auf vorangegangene Songs wie Treibgut mit sich.

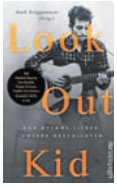
Mit dieser kreativen Freiheit, die eine neue literarische Kategorie, die lyrics hervorbrachte, also Lieder, in denen Text und Musik eine hermetische Einheit bilden, hat Dylan unzählige Songwriter inspiriert. Da wundert es nicht, dass sich das Interesse an Robert (Zimmerman) Dylan von seiner ohnehin nicht zweifelsfrei zu ermittelnden Biografie mehr auf die Geschichte seiner Wirkung verlagert hat.

Rechtzeitig zum 80. Geburtstag von „His Bobness" ist nun ein Buch erschienen, in dem deutschsprachige Liedermacher unter dem Titel „Look out Kid" ihre Geschichten zu den Liedern des großen Inspirators vorlegen. Viele der Texte spinnen dessen Lieder weiter oder kreieren dazu ganz eigene Geschichten, die davon erzählen, welche persönliche Bedeutung ein bestimmter Song für den Erzähler gewonnen hat. So prägt in einer Geschichte von Frank Goosen das berühmte „It's alright Ma, I'm Only Bleeding" die Erinnerung an den schmerzlich empfundenen Rausschmiss, der einem Kind durch ein halbstarkes Pärchen widerfahren ist.

Christiane Rösinger gibt eine vorsichtige Abgrenzung des berühmten Dylan-Songs „Don't think twice" von den sexistischen Tendenzen der Popkultur. Der Song „I want you" ist von Judith Holofernes ins Deutsche übertragen.

Inspiriert von den bizarren Kontexten, in denen sich Dylans Lieder oft beheimaten, erzählt Julia Friese von einem Nackten in einem Restaurant, der sich am Ende der Geschichte mit der Weisheit gegen die Cops wehrt: Panta Rhei – alles fließt.

Der Herausgeber Maik Brüggemeyer widmet sich in der letzten Geschichte einer Ikone des Dylanismus, dem Cover des Albums „Blonde on Blonde", auf dem Dylan in einer zweireihigen Wildlederjacke zu sehen ist. Eine solche Jacke möchte der junge Erzähler tragen und nicht die von den Eltern aufgezwungenen Kunstlederjacke, die ihn von seinem Idol trennt. Erst als diese Zumutung in einer rituellen Verbrennung vernichtet wird und ihm ein Freund ein Exemplar der gewünschten Jacke überlässt, kann der Junge einen Schritt weiter in sein Leben gehen. Besser hätte Bob Dylan diese Geschichte auch nicht erzählen können.



Maik Brüggemeyer (Hrsg.): Look Out Kid. Bob Dylans Lieder, unsere Geschichten. Ullstein 2021, 271 Seiten, 18,- Euro. ISBN 978-3-550201585

Salzbrühe soll helfen

Pläne zur Rettung des tiefstgelegenen Sees der Erde bergen in sich einige Probleme

Der Wasserspiegel des Toten Meers sinkt. Dessen Ufer sehen stellenweise aus wie Mondlandschaften. Niemand weiß, ob eine Rettung funktionieren wird. Warum nicht, zeigt eine Dokumentation.

VON NILS SANDRISSER

Foto: WGBH

Die einzigartige Landschaft des Toten Meeres mit blaugrünem Wasser und Salzstränden.

Frankfurt. Es geht erst einmal mit einer ganzen Reihe von Schockern los. Bilder von metertiefen Löchern im Boden, eine einzige Mondlandschaft. Dazu ein Bombardement an Hiobsbotschaften: Der Wasserspiegel des Toten Meers sinkt, ein Drittel der Wasserfläche ist bereits verloren. Der Tourismus bricht ein, Straßen und Häuser zerfallen, weil sich im Boden unversehens diese endlos tiefen Löcher auftun. Die Dokumentation „Die Rettung des Toten Meeres“ ist wirklich kein Gute-Laune-Film.

Touristen, Pilger und Patienten aus aller Welt kommen an den tiefstgelegenen See der Erde, um in den heilsamen, weil außerordentlich salzhaltigen Fluten zu baden. Wasserverbrauch und Mineralienabbau gefährden allerdings diesen Flecken unserer Erde. Aber wie der Titel des Films schon andeutet, gibt es Pläne zu dessen Rettung: ein Kooperationsprojekt zwischen Israel, Jordanien und den Palästinensergebieten. Jordanien und die Palästinenser sollen Trinkwasser aus Israel erhalten. Dafür soll am Roten Meer eine Meerwasserentsalzungsanlage entstehen. Die produziert als Abfallprodukt eine salzhaltige Brühe, die per Pipeline ins Tote Meer fließen soll.

Die Dokumentation zeigt aber auch, warum diese Pläne selbst nicht ganz unproblematisch sind. „Niemand weiß, ob es funktionieren wird“, heißt es im Film. „Zwei Gewässer müssen verbunden werden, die in der Menschheitsgeschichte noch nie verbunden waren.“ Eines der in dieser Gegend häufigen Erdbeben könnte die Rohrleitung beschädigen und das Grundwasser der Region versalzen lassen. Und wenn man das Wasser von Rotem und Totem Meer mischt, könnte das Element des Toten Meers seine Farbe dauerhaft verändern. Die Wissenschaftler sind sich nur noch nicht sicher, ob das so charakteristisch tiefblaue Tote Meer dann glänzendweiß oder blutrot werden könnte.

Manche der Auswirkungen des Wassermangels sind beim besten Willen nicht erwartbar. Die Zuschauerinnen und Zuschauer lernen beispielsweise, warum viele Frauen in Jordanien den Beruf der Klempnerin erlernen, oder warum eine geplante Meerwasserentsalzungsanlage Korallenriffe gefährden könnte. „Die Rettung des Toten Meeres“ macht zwar keine gute Laune, ist aber ein überaus informativer Film, der mit weniger schnellen Schnitten sicher noch besser geraten wäre.

● „Die Rettung des Toten Meeres“, Samstag, 22. Mai 2021, 21.50, arte.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 16. Mai
09.03 ZDF, Sonntags. Sehnsucht nach Veränderung
10.00 ZDF, Abschluss-Gottesdienst zum 3. Ökumenischen Kirchentag aus der Weseler Werft in Frankfurt am Main. Schaut hin – blickt durch – geht los
10.00 Bibel TV, Evangelischer Gottesdienst aus dem Berliner Dom
13.15 ARD, Bunte Gemeinde in einer alten Synagoge. Die Gemeinschaft am Berliner Fraenkelufer
17.15 hr, Wie finden wir (zur) Kirche? – hessenschau extra
17.30 ARD, Echtes Leben. Kirche – überholt und überflüssig?
21.15 Bibel TV, Luther heute. Margot Käßmann – Luther und die Juden

Montag, 17. Mai
19.40 arte, Deutschland, Frankreich, Covid. Wie ein Virus die Grenze zurückbringt
22.00 BR, Lebenslinien. Mein Glaube, meine Liebe
22.00 NDR, Markt der Hoffnung. Krebsmedikamente
22.15 WDR, Retten Frauen die Kirche? Die Katholische Kirche am Scheideweg zwischen Erneuerung und Tradition
22.50 ARD, Frauen unter Druck. Es war noch nie so leicht, eine Frau zu sein – und es war noch nie so kompliziert

Dienstag, 18. Mai
20.15 arte, Wie krank ist Homo-Heilung? Dokumentation
21.50 arte, Achtung Lebensgefahr! LGBT in Tschetschenien
22.15 ZDF, 37°C: Die Wütenden. Wenn Kinder das System sprengen

Mittwoch, 19. Mai
19.00 BR, Stationen. Pfarrer und Wasserdoktor. Zum 200. Geburtstag von Sebastian Kneipp
19.40 arte, Starkregen und Sturzfluten. Sind wir vorbereitet?
22.00 BR, Seuche frisst Seele – die Psyche und die Pandemie

Donnerstag, 20. Mai
20.15 3sat, Wem gehört die Welt? Eine Geschichte des Reichtums
22.45 WDR, Menschen hautnah: Freier Lieben auf dem Land
23.00 3sat, Heim- und Verdingkinder. Aufarbeitung eines Unrechts

Freitag, 21. Mai
19.40 arte, Hilfe aus der Natur. Alte Heilmethoden neu entdeckt

Samstag, 22. Mai
17.15 hr, Engel fragt: Monogamie und Ehekrach. Sind wir für Beziehungen gemacht?
20.55 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Gereon Alter, Essen
21.50, arte, Die Rettung des Toten Meeres. Dokumentation

Foto: Radio Bremen / Lucie Westbrock

Frauen unter Druck

Es war noch nie so leicht, eine Frau zu sein – und noch nie so kompliziert. Frauen dürfen und können alles, aber landen oft nur in der zweiten Reihe. Oder zerreiben sich zwischen den eigenen Ansprüchen und denen anderer. Beim Wut-Seminar in Berlin können Frauen ein Ventil für ihre aufgestauten Emotionen finden. **„Frauen unter Druck“, Montag, 22.50, ARD.**

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 16. Mai
7.05 DLF Kultur, Schaut hin. Zum 3. Ökumenischen Kirchentag. Von Günter Ruddat, Bochum
7.30 HR2, Katholische Morgenfeier aus Hünfeld
8.00 NDR Kultur, Geistliche Musik am 6. Sonntag nach Ostern. Gottfried August Homilius: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet, Motette
8.05 B2, Ökumenische Perspektiven. „Schaut hin, hört zu!“. Berichte vom 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt/Main
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. „Nimm Abschied und gesunde!“ Stufen – ein Gedicht fürs Leben?
08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Heilen muss die Natur. Zum 200. Geburtstag von Pfarrer Sebastian Kneipp
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Aufbruch zur Einheit? Über die Gegenwart und Zukunft der Ökumene
09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen
10.00 10.00 B1/DLF/WDR5/NDR Info, Abschlussgottesdienst vom Ökumenischen Kirchentag Frankfurt. Live von der Weseler Werft in Frankfurt: Mit Katharina Ganz und Mareike Bloedt
10.04 SR2, Katholischer Gottesdienst aus Nalbach-Körprich
11.30 HR2, Camino - Religionen auf dem Weg. „Schaut hin!“. Höhepunkte des 3. Ökumenischen Kirchentags. Eine Auswahl
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Digital, dezentral, ungewöhnlich – Der Ökumenische Kirchentag 2021
13.04 WDR 5, Fairer Handel für alle? Von der Nische in den Mainstream

Montag, 17. Mai
9.05 B2, 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Das Judentum in Deutschland. Die Anfänge
12.05 HR2, Doppelkopf. Jasmin Schreiber, „Abschiedskünstlerin“.
15.05 SWR2, Liebe im Land der Mullahs – Frauengeschichten aus dem Iran
20.33 NDR Info, Wer ist Julie Wolfthorn? Die langsame Wiederentdeckung einer jüdischen Malerin

Dienstag, 18. Mai
08.30 SWR2, Wissen. Kinderarmut in Deutschland – Ungleiche Chancen
12.05 HR2, Doppelkopf. Fränzi Kühne, „Digitale Altenpflegerin“

Mittwoch, 19. Mai
9.05 B2, Feuer als Symbol des Glaubens. Feuer in den Religionen. Erleuchtung, Reinigung, Wandel
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Papst der Pop-Art. Andy Warhol und die Religion

Donnerstag, 20. Mai
8.30 SWR2, Junkfood für die Welt. Wie die Industrie Ernährungsorganisationen kapert
15.05 SWR2, Das Dorf der Freundschaft. Eine Geschichte gegen den Krieg

Freitag, 21. Mai
8.30 SWR2, Andrej Sacharow. Vom Bombenbauer zum Menschenrechtler
10.05 DLF, Lebenszeit
20.35 NDR Info, Schabat Schalom. Mit Gabor Lengyel, Hannover

Samstag, 22. Mai
9.05 SR 2, Ungeheuer schambesetzt. Männer als Opfer häuslicher Gewalt
15.00 ERF Plus, Ermordet in Kabul. Vom Leben, Glauben und Kämpfen der Simone Beck
18.05 NDR Kultur, Geistliche Musik am Vorabend des Pfingstfestes

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht
Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info
Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land
Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur
Christenmenschen
Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV
Gesegneten Sonntag
Sonntag, 7.30, Welle Nord
Sonntags bei uns
Sonntag, 8.05, NDR 90,3
Kirchenleute heute
Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3
Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon
Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen
Zwischentöne
Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen
Radiogottesdienst
Sonntag, 16. Mai, 10.00, NDR Info, ökumenisch zum Kirchentag
Zwischenruf
Sonntag, 12.40, NDR 1 Niedersachsen
Moment mal
Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15
Gesegneten Abend
Täglich 19.04, Welle Nord, montags aus Plattdeutsch, Samstag um 18.04
Nachtgedanken
Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | **Nr. 20** MV | Sonntag, 16. Mai 2021

Die Taube auf dem Dach

Die Jesendorfer Kirche bietet Lebensraum für Vögel 14

Die Glocken im Turm

In Heinrichswalde sollen sie nun elektrisch angetrieben werden 15

Die Uhr in der Kirche

Ein verschwundenes Schmuckstück aus Rostock 16

KURZ NOTIERT

10 000 Euro zum 20. für das Bibelzentrum Barth

Barth. Das Bibelzentrum Barth erhielt vom Justizministerium des Landes knapp 10 000 Euro aus dem Strategiefonds MV. Gedacht ist das Geld für Projekte zum 20-jährigen Bestehen. Geplant ist für den 31. Oktober 2021 ein Sonderband in der regionalhistorischen Reihe „LandeBarth“ mit Beiträgen, die Geschichte und Gegenwart der „Alten Kirche“ und des Bibelzentrums darstellen. Ergänzt wird das gedruckte Werk durch eine digitale Erinnerungsschatzkiste im Internet. Außerdem soll die Erlebnisausstellung des Hauses modernisiert werden. **epd**

OP PLATT

Een Urt för beides?

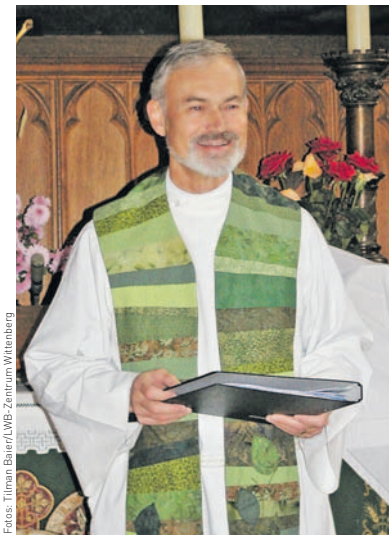
VON CHRISTINE SENKBEIL

De Blaumen sprießen wedder. Äwer an dat Ufer? De Kinner fischen Rosen up und bugen ehr in ehre Kleckerburg. „De sünd anspeult von een Seebestattung“, seggt een Spaziergänger. Un so recht willn sei nu keen Dornröschenschmuck miehr sind. Uk uns’ Mole dröcht nu oft Kränze. Minschen, dei ehre Leiwen up See bröcht hebben, truern hier. Graflichter stohn dor, wo junge Pärchens süss in de Stiern drömt hebben. Äwer. Kann se dat nich liekers? Möten Truer und Freud jeder an sinen Urt? „Baben dat Läben steiht dei Dod – öwer baben den Dod – dor steiht wedder dat Läben“, hett Wilhelm Rabe ut Freist in uns Friedhofstor schnitzt. Up uns Friedhof warden de Grafstellen ümmer weiniger. Verkiehrte Welt? Ick sülfst sit ja leiwers hier und dink an dei, dei an desen friedlichen Urt liggen. Äwer taun küssen? Dor wier nu wedder een Sommernacht up de Mole bedder. Giern uk ohn Graflichter ...

Freundesbande nach Amerika

Beim Erstbesuch in MV musste der Pastor aus Dayton kochen und abwaschen – doch er kam öfter

Der eine sprach kaum deutsch, der andere kaum englisch: Larry Hoffsis und Hans Kasch wurden trotzdem Freunde. 1985 kam Hoffsis, Pastor aus Dayton in den USA, erstmals über den Lutherischen Weltbund nach Mecklenburg. Eine Woche war er bei den Kaschs im Pfarrhaus Pritzier bei Ludwigslust zu Gast. In einem Gespräch erinnern sich die beiden an ihre erste Begegnung und prägende Erlebnisse bei ihren Zusammentreffen. Annette Klinkhardt hat die Unterhaltung aufgeschrieben



Fotos: Tilman Baier/LWB-Zentrum Wittenberg

Pastor Larry Hoffsis (Jahrgang 1937) bei einer Predigt in Mecklenburg (L.) und Pastor Hans Kasch (Jahrgang 1953).

Larry Hoffsis: Wir waren sehr aufgeregt, als wir in Tegel gelandet sind. Es gab zu der Zeit Tausende Atomwaffen auf deutschem Boden. Als wir den Checkpoint Charlie überquerten, dachten wir, vielleicht in ein Land zu kommen, das nicht so freundlich ist. Und ich hatte vorher keine Ahnung gehabt, wo Mecklenburg liegt.

Hans Kasch: Larry sagte später zu mir: Ich habe von der ersten Sekunde an gespürt, dass wir ähnlichen Geistes sind. Wir hatten eine ganz tolle intensive Woche. Ich habe mich um meine Schafe gekümmert und Larry hat gekocht und abgewaschen, John Merck (ein Mitreisender, Anm. d. R.) hat gestaubsaugt (lacht). In der Woche wurde nämlich gerade unser viertes Kind geboren und meine Frau war im Krankenhaus.

Hoffsis: Am ersten Abend haben wir bis 23 Uhr geredet, am zweiten bis Mitternacht und die nächsten Tage nur noch ein paar Stunden geschlafen. Hans Kasch nahm uns zu allen Veranstaltungen mit. Wir waren bei der Jungen Gemeinde, im Kirchengemeinderat, bei der Christenlehre. Einmal waren wir mit bei einer Beerdigung. Er hatte uns gebeten, hinten stehen zu bleiben. Doch alle haben nur die zwei Amerikaner im Hintergrund angeschaut.

Kasch: Wenn die Amerikaner kamen, konnte ich machen, was ich wollte, die Kirche war voll. Da waren natürlich auch Leute interessiert, die gar nichts mit Kirche zu tun hatten. Larry kam jedes Jahr mit einer Gruppe nach Pritzier, solange es die DDR gab.

Hoffsis: In den Köpfen der Menschen waren wir Feinde, doch nach einer Woche in Mecklenburg gingen wir als Freunde. Die Menschen erzählten mir, dass sie von der Regierung und in der Schule gelernt hatten, dass wir die Feinde seien. Und hinterher sagten sie, es war so gut, dass wir diese schöne Woche zusammen hatten.

Kasch: Eine Kirchenälteste, eine mecklenburgische Bauersfrau, hat damals zu Larry gesagt: „Ich kann das nicht glauben, dass du tatsächlich hier bist. Das ist so, als ob ein Fenster aufgemacht wird und frische Luft hereinkommt.“ Für viele war das tatsächlich ein Jahrhundertereignis und ein Schritt zum Frieden über Grenzen und große Entfernungen hinweg.

Hoffsis: Ich hatte für eine Predigt eine Altarkerze aus Dayton mitgebracht, die bei uns schon etwa 60 Stunden gebrannt hatte. Diese amerikanische Kerze habe ich dann mit deutschen Streichhölzern angezündet in dem Bewusstsein: Wir sind die Kirche. Wir sind nicht Amerikaner, wir sind nicht Russen, wir sind nicht Ostdeutsche, sondern wir sind Christen, und wir zünden ein Licht an auf unserem Weg in die Welt. Ich habe auch Brot mitgebracht, das dann mit dem deutschen Wein auf dem Altar stand. Beim Abendmahl haben wir diese beiden Elemente zusammengebracht und ich habe gesagt, dass Christus das mit uns macht in der Welt. Ein anderes Mal hatte ich Karten dabei, auf die die Gottesdienstbesucher drei Dinge aufschreiben sollten, die sie fürchteten und drei Hoffnungen. Die Leute in Dayton und in Deutschland schrieben fast exakt das Gleiche auf, die Angst vor einem Atomkrieg war beherrschend.

Kasch: 1988 durfte ich den Gegenbesuch antreten. Diese drei Wochen waren das Highlight meines Lebens. Ich hatte immer das Gefühl, das ist jetzt die Chance deines Lebens.

Hoffsis: Schon bei meinem ersten Aufenthalt 1985 dachte ich, ich muss unbedingt noch einmal mit jungen Leuten wiederkommen. Alle schüttelten den Kopf und meinten, das geht niemals. Da hatte ich die Idee, dass wir das als Kulturaustausch laufen lassen. Es gibt bei uns eine große Tradition des Handglockenchors.

Kasch: Larry hat es tatsächlich geschafft. So tourte er mit 16 Jugendlichen durch verschiedene mecklenburgische Gemeinden, seine Frau leitete den Chor, und überall war das ein Wahnsinnsereignis. Unsere Kirche war brechend voll, die Empore quietschte und knarrte, so dass ich Angst hatte, dass sie abstürzt. Wenn sonst etwa 100 DDR-Mark als Kollekte gegeben wurden, waren es an dem Abend 2200 DDR-Mark. Das war ein großes Zeichen dafür, was das für die Menschen bedeutet hat, dass diese jungen Amerikaner hinter den „Eisernen Vorhang“ gereist sind, um dort ihre Musik und ihre Ideen zu teilen.

Hoffsis: Die Jugendlichen wurden wie Rockstars behandelt! Wir spielten dann auch einmal in der Thomaskirche in Leipzig, dort, wo Bach begraben ist, das war für unsere jungen Leute sehr bewegend. Ich hatte vorher gesammelt für zwei Sätze Handglocken für Mecklenburg und Thüringen. Innerhalb von zwei Wochen ging aus meiner Epiphaniasgemeinde das Geld für einen kompletten Satz für Dabel ein. Den Dabeler Handglockenchor gibt es bis heute.

Foto: ELKM/Christian Meyer

Der Dabeler Handglockenchor: Die Gründung geht auf Larry Hoffsis zurück.

Kasch: 1991 durfte ich bei der Tagung der Southern-Ohio-Synode ein Grußwort sagen. In diesen Jahren entstanden 13 Gemeindepartnerschaften zwischen mecklenburgischen und amerikanischen Gemeinden, und es war Larrys und meine Aufgabe, das zusammenzubringen, sie zu begleiten und zu fördern. Manche blieben nur von kurzer Dauer, andere bestehen bis heute.

Hoffsis: Da es bei uns keine Kirchensteuern gibt, waren wir bislang fixiert auf die Anzahl der wöchentlichen Gottesdienstbesucher. Das sind in meinen fünf Gottesdiensten am Wochenende durchschnittlich 1100 Besucher. Bei meiner Tochter Becky Hoyng in der Lutheran Church of Hope in West Des Moines, Iowa, besuchten vor der Pandemie rund 20 000 Menschen die verschiedenen Gottesdienste an einem Sonntag, zu Ostern waren es sogar 45 000. Über die Kollekten bei den Gottesdiensten finanzieren wir uns. Nun müssen wir neue Wege finden, was nicht ganz einfach ist, gerade für die älteren Leute. Doch die Pandemie zeigt uns, dass wir so nicht mehr weitermachen können. Wenn ich die Kirchenzeitung für Mecklenburg und Pommern lese, dann bin ich sehr beeindruckt davon, wie die Kirchengemeinden der Nordkirche mit der Pandemie umgehen, wie kreativ, mit welchen Ideen. Es gibt so viele Projekte. Die Pandemie zeigt uns auch noch einmal, wie wichtig die weltweiten Kirchenpartnerschaften sind: Die alten Traditionen funktionieren nicht mehr so ohne weiteres. Und vielleicht ist das auch gut so. Wir müssen jetzt alle unsere Erfahrungen teilen und uns gegenseitig unterstützen.

KURZ NOTIERT

Leitungswechsel bei Oikocredit im Norden

Schwerin/Hamburg. Claus Oellerking, ehemaliger Schulleiter der berufsbildenden Schulen in Schwerin, ist neuer Vorstandsvorsitzender der entwicklungspolitischen Genossenschaft Oikocredit in Norddeutschland. Er löst Pastor Ralf Diez aus Eckernförde ab, der den Verein vier Jahre lang geleitet hat. Stellvertretender Vorsitzender bleibt Heiner Möhring, Pinnow, ehemaliger Präses der mecklenburgischen Landessynode und der Verfassunggebenden Synode der Nordkirche.

Der Förderkreis Norddeutschland hat aktuell ein Treuhandvermögen von 40,6 Millionen Euro. Das Geld geht an die internationale Kreditgenossenschaft Oikocredit im niederländischen Amersfoort und von dort an mehr als 800 Partnerorganisationen in 70 Ländern. Oikocredit unterstützt mit Krediten Kleinstunternehmer und Genossenschaften in Entwicklungsländern. Damit werden Arbeitsplätze geschaffen, die ländliche Entwicklung gefördert und Wege in die Eigenständigkeit unterstützt.

Ende 2020 verzeichnete der Förderkreis 2314 Mitglieder aus Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Neben Privatpersonen sind auch Kirchengemeinden und Kirchenkreise beteiligt. Oikocredit wurde 1975 auf Initiative des Ökumenischen Rats der Kirchen gegründet. epd

Elke König wieder zur EKD-Vizepräses gewählt

Hannover. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat die Greifswalderin Elke König erneut zur Vizepräses gewählt. Für die 65-jährige Pädagogin votierten 110 von 122 der abgegebenen Stimmen auf der konstituierenden Sitzung des neuen EKD-Kirchenparlaments.

Seit 1998 ist sie Mitglied von synodalen Präsidien: bis 2006 Präses der pommerschen Landessynode, dann bis zur Gründung der Nordkirche 2012 Vizepräses. Nachdem sie schon dem Präsidium der Verfassunggebenden Synode angehörte, die zur Fusion von Mecklenburg, Nordelbien und Pommern führte, ist sie seit 2012 2. Vizepräses der Nordkirchensynode. Zudem ist sie seit 2012 Präses der pommerschen Kirchenkreissynode.

Bis zu ihrem Ruhestand war die Lehrerin für Mathematik und Physik im Bildungsministerium MV als Regionalleiterin für die Begleitung junger Pädagogen zuständig. EZ/kiz

Hygenie-Sets und Gebete für Indien

Partner der Nordkirche auf dem Subkontinent berichteten über die dramatische Lage

Foto: picture alliance/ZUMAPRESS.com

Ehrenamtliche versuchen in einer provisorischen Klinik neben einer Gebetsstätte in Indien, den Menschen zu helfen, die an Covid-19 erkrankt sind und an Atemnot leiden, und sie mit Sauerstoff zu versorgen. Doch Sauerstoff ist knapp geworden.

Vom dramatischen Verlauf der Corona-Pandemie in Indien sind auch die lutherischen Partner der Nordkirche auf dem Subkontinent betroffen. In einer Videokonferenz ließ sich nun Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt von deren Lage berichten und sicherte weitere Unterstützung zu.

VON SILKE ROSS

Schwerin/Chennai. Die Pandemie-Situation in Indien ist hochdramatisch – die Behörden melden pro Tag mehr als 350 000 neue Ansteckungen mit dem Coronavirus. Ärztinnen und Ärzte beklagen den Mangel an Sauerstoff und Beatmungsgeräten. Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt hat sich angesichts der aktuellen Situation mit Bischöfen, Leitenden Geistlichen, Mitarbeitenden der indischen Partnerkirchen der Nordkirche sowie Ärzten beraten.

„Wir sind alle Glieder des einen Leibes Christi, und wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen mit", erklärte die Landesbischöfin in der Video-Konferenz. „Ich möchte unsere Verbundenheit und Solidarität zeigen und erfahren, wie wir als Nordkirche unsere Geschwister in Indien unterstützen können."

John Cherian Oommen, Arzt im ostindischen Bissamcuttack, schilderte das Ausmaß der humanitären Katastrophe. Der Ansturm der Akutpatienten auf das Christliche Krankenhaus sei so groß, dass täglich mehr als 100 Menschen abgewiesen werden müssten, weil die Ressourcen nicht reichten. Und dass, obgleich diese Klinik vor einem Jahr vorausschauend eine eigene Anlage zur Sauerstoffproduktion beschafft habe. Die Zahl der Todesopfer steige so schnell, dass auf dem Friedhof der Gemeinde kein Platz bleibe, um verstorbene Angehörige würdevoll zu bestatten. Die Pastoren der Gemeinde würden um Beistand gebeten, aber Bestattungen könnten längst nicht mehr geordnet stattfinden. Zudem erkrankten viele Geistliche selbst.

Reverend Samuel Logan erläuterte im Gespräch mit der Landesbischöfin, wie die United Evangelical Lutheran Church in Indien (UELCI) die dringendsten Bedarfe derzeit zu stillen versuche: Kurzfristig verteile sie Hygiene-Sets an hunderte Familien, die Covid-Erkrankte zu Hause versorgen, weil die Krankenhäuser überfüllt seien. „Zwei Ressourcen werden uns hier in Chennai jedoch auch langfristig fehlen: Wasser und Bildung", so Logan.

Vielen Menschen in ländlichen Regionen in Chennai fehle der Zugang zu Wasser. Zudem seien Smartphones längst nicht so verbreitet wie in der Stadt. Da der Schulunterricht jedoch seit einem Jahr digital stattfinde, seien ausgerechnet die ärmeren Kinder, die Bildung am nötigsten hätten, dadurch noch weiter abgehängt. Notwendig sei daher eine auf Zukunft angelegte Bildungsinitiative. Vordergründig würden sich jedoch die Anstrengungen schlicht darauf richten, mit Kranken, Sterbenden und Verstorbenen christlich umzugehen und für deren Hinterbliebene Sorge zu tragen.

Weitere 20 000 Euro für Pandemiemaßnahmen

„Die Anteilnahme unserer Partner in der Nordkirche tut uns gut", sagte Bischof Asish Pal aus dem ostindischen Jeipore. Viele hätten das Gefühl, „außer mit Gottes Gnade ganz allein zu sein". Der Bischof bat darum, für die Menschen in Indien zu beten. Der Direktor des Zentrums für Mission und Ökumene, Pastor Christian Wollmann, nannte diese gegenseitige Fürbitten eine berührende Geste: „In der ersten Welle im März 2020 hatten die Partnerkirchen in Indien für alle Patientinnen und Patienten in Deutschland gebetet und Genesungswünsche geschickt. Heute hat die Landesbischöfin für die Nordkirche die Gebete und Genesungswünsche seitens der Nordkirche erwidert."

Das Gebet und die Fürbitte füreinander seien wichtig, so die Landesbischöfin. Darüber hinaus sicherte sie weitere finanzielle Unterstützung der Nordkirche zu: „Wir sehen, dass unsere Partner und Partnerinnen im Rahmen der Soforthilfe finanzielle Mittel benötigen, um die medizinische Notlage bekämpfen zu können. Wir wollen deshalb weitere finanzielle Mittel in Höhe von 20 000 Euro bereitstellen. Ich bitte daher herzlich um Spenden für die Corona-Notleidenden in Indien, um unsere Partnerkirchen in dieser so schweren Lage weiterhin auch finanziell unterstützen zu können", so Kühnbaum-Schmidt.

● Spendenkonto des Zentrums für Mission und Ökumene, IBAN DE77 5206 0410 0000 1113 33 Evangelische Bank, Stichwort: Corona Nothilfe Indien (1005).

Silke Ross ist Öffentlichkeitsmitarbeiterin im Zentrum für Mission und Ökumene

ANZEIGE

Worms und mehr
Christliche Geschichte im Rheinland

Ziel unserer Busreise ist Worms, wo vor 500 Jahren Martin Luther Reformationsgeschichte schrieb. Doch diese siebentägige Reise ins Rheinland bietet noch mehr: Zunächst geht es zum Weltkulturerbe Corvey bei Höxter, dann weiter über Fritzlar, Wirkungsstätte von Bonifatius, mit Dom und Domschatz nach Bingen und Rüdesheim zu den Stätten der heiligen Hildegard. In Worms geht es nicht nur um Luther, sondern auch um die Nibelungen und die reiche jüdische Geschichte der Stadt. Auf dem Programm stehen auch Speyer mit dem Kaiserdom, Lorsch und die Bischofsstadt Fulda.

24.6. - 30.6.2021
ab/bis Stralsund mit Zustiegen
Anmeldeschluss 10.5.2021
p.P. im DZ ab 845 €

Reiseleistungen:
- Fahrt im modernen Reisebus und erfahrenem Fahrer ab Stralsund mit Zustiegen in Rostock, Schwerin, Hamburg, Hannover und Göttingen
- Ü/F in Mittelklassehotels
- Eintrittsgelder laut Programm
- fachkundige, örtliche Führungen
- Informationsmaterial

14 Tage Japan
Unterwegs zur Zeit der Roten Blätter

Kommen Sie mit in das Land der aufgehenden Sonne zur besten Reisezeit. Die Stationen dieser Reise garantieren faszinierende Einblicke voller Kontraste: Wir tauchen für drei Tage ein in die Weltmetropole Tokio und erkunden zudem von dort aus den Nikko-Nationalpark und die Tempelstadt Kamakura. Dann fahren wir mit dem Shinkansen-Express nach Kyoto, in die wohl faszinierendste Stadt Japans, für die wir uns drei Tage Zeit nehmen. Danach geht es über das Weltkulturerbe Himeji nach Hiroshima mit dem Friedenspark. Bevor wir zurück nach Deutschland fliegen, fliegen, besuchen wir noch die Insel Miyajima.

31.10. - 13.11.2021
ab/bis Hamburg
Anmeldeschluss 31.7.2021
p.P. im DZ ab 3.750€

Reiseleistungen:
- Flug mit allen Gebühren
- Ü/F in Mittelklassehotels
- Fahrten und Eintrittsgelder
- deutschsprachige Reiseleitung

Nähere Informationen und Anmeldung:
Reisemission Leipzig | Jacobstraße 10 | 04105 Leipzig
Telefon 0341/308 54 10 | E-Mail info@reisemission-leipzig.de

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE Kirchenzeitung Evangelische Zeitung

Reisebegleitung:
Tilman Baier, Chefredakteur

„Das trägt mich bis heute“

Änne Lange aus Rostock malt 1988 in der DDR Plakate gegen Atomenergie und organisiert Fürbittengebete

„Erzählräume eröffnen“ ist das Anliegen von Tilman Jeremias. Und zwar zu einem Thema, bei dem noch immer Gesprächsbedarf herrscht: „DDR und Kirche“. Der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern hat sieben Menschen aus MV nach ihren Erfahrungen gefragt. Aus den Mitschnitten ist ein Film entstanden, der auf der jüngsten Landessynode gezeigt wurde. Aus den einzelnen Interviews berichten wir hier. Heute: Tilman Jeremias im Gespräch mit Änne Lange, Jahrgang 1967, aus Rostock.

Frau Lange, Sie sind gelernte Biologin, arbeiten aber schon immer in der Kirche und jetzt schon lange Jahre in der ökumenischen Arbeitsstelle. Sie sind als Kind in einem Pfarrhaus groß geworden. Wie war das Leben damals?

Änne Lange: Ich bin in einem Pfarrhaus in einem kleinen Dorf mit 25 Einwohnern aufgewachsen, also quasi wie auf einer Insel, und bin in eine kleine Dorfschule gegangen. „POS“ nannte sich das, Polytechnische Oberschule mit zehn Klassen. Ich war seit langer Zeit das erste Pastorenkind an dieser Schule. Ich habe mich immer als Außenseiterin gefühlt, die Lehrer haben mich als Außenseiterin behandelt. Es gab viel Widerstand – „Anmache“ würde man heute sagen.
Die klassischen Dinge sind mir passiert, die ganz viele Leute erzählen können. „Wo ist denn Gott?“, „Man sieht ihn doch hier nicht!“ „Es sind doch Leute zum Mond geflogen, und die haben Gott auch nicht gesehen.“ Als Kind bist du in solchen Situationen sprachlos. Das war über lange Jahre sehr schwer für mich.

An dieser Kirche hängen viele Erinnerungen für Sie. 1989 waren Sie in einem kleinen Kreis unterwegs und haben das Friedensgebiet organisiert.

Ja, ich würde gern was über die Vorgeschichte erzählen. Kirche in der DDR war ja ein Freiraum. Es gab keinen anderen Raum, wo du dich politisch frei äußern konntest, Darum haben die Kirchen Räume geboten für Ausreisewillige oder Umweltgruppen, die Themen bearbeitet haben, die sonst tabu waren. Ich war in einer Arbeitsgruppe, die nannte sich Arbeitskreis Umwelt der Petri/Nikolaigemeinde. Wir haben schon 1988/89 eine Ausstellung gemacht mit dem Titel „Sackgasse Atomenergie“. Es war natürlich eine handgemachte Ausstellung, es gab ja keine Kopierer. Wir haben das gemacht in Form eines Comics, um den Menschen die Gefahren der Atomenergie nahezubringen. Das war tabu. Diese Ausstellung ist dann aber gewandert in den Kirchen im Norden, auch im Greifswalder Dom stand sie.

Dann kamen die Montags-Demonstrationen in Leipzig ...

Genau. Dann ging es los. Bei den Fürbittgebeten in der ganzen DDR sind damals viele Verhaftungen passiert. Da sind wir als Gruppe zu unserem Gemeindepastor Henry Lohse gegangen und haben gesagt: „Wir würden gern auch solche Andachten beginnen.“ Das musste natürlich mit dem Kirchgemeinderat besprochen werden.
Am 5. Oktober war dann die erste Andacht. Ich habe die originale Einladung mitgebracht. Daran sieht man schön, dass die Friedliche Revolution 1989 eine Revolution ohne Facebook und ohne Handy war, wir hatten noch nicht mal ein Telefon. Es gab eine Matrize: Diese drei Affen waren uns besonders wichtig: „Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen“ von Robin Wood.
Diese Einladungen haben wir mehrere Hundert Mal gedruckt, mit der Hand. Dann haben wir sie in den Kirchengemeinden und kirchennahen Einrichtungen verteilt. Das ging natürlich alles nur für „innerkirchlichen Dienstgebrauch“. Wir waren sehr eifrig dabei, aber auch voller Angst. Das Witzige daran war, dass wir bei dieser Einladung beispielsweise vergessen hatten, den Ort drauf zu schreiben, wo die Andacht überhaupt stattfinden würde. Deswegen mussten wir auf diese vielen hundert Zettel mit Hand „Petrikirche“ draufschreiben. Das war eine sehr bewegende Zeit für mich. Wir hatten sehr viel Angst. Wir wussten zum Beispiel nicht, ob Stasi-Leute in unserer Gruppe sind.
Man wusste generell kaum, wem man vertrauen konnte. Es war durch die Ereignisse in Leipzig auch noch nicht klar, ob es friedlich bleiben würde oder nicht. Es war ja vor dem 9. Oktober.
Mein Freund wohnte unterhalb der Kirche. Wir sind hier abends zusammen hoch gegangen, und wir wussten nicht, was uns erwarten würde, ob wir vielleicht vorher auf Lastwagen geladen würden. Aber wir sind hier hoch gekommen. Da kommen mir immer noch die Tränen. Die Kirche war voll. Die Leute standen und saßen überall und es standen noch jede Menge Menschen vor der Tür. Wir haben eine Fürbittandacht gehalten für die in Leipzig Inhaftierten. Wir haben am Anfang noch angesagt, das ist keine Gründung des neuen Forums, das ist keine politische Veranstaltung, das ist eine Fürbittandacht. Weil so viele Menschen da waren, haben wir das dann an jedem Donnerstag veranstaltet: mit einem Gebetsteil, einem Informationsteil und einem Predigtanteil. Die ersten beiden waren hier in der Petrikirche ...

Foto: Annette Klinkhardt

Änne Lange erinnert sich an 1989: So voll war die Kirche bei den Friedensgebeten, die sie damals mitorganisiert hat.

Und dann hat der Platz nicht mehr gereicht?

Genau. Weil so viele Menschen vor der Tür standen, haben wir dann kurzfristig beschlossen, mit unseren Kerzen in der Hand rüberzugehen in die Marienkirche. Das war die erste inoffizielle Demo mit Kerzen: der Gang von Petri nach Marien. Und es wurden immer mehr. Bei der dritten Andacht am 19. Oktober reichte auch die Marienkirche nicht mehr aus. Wir haben sie dann parallel in Petri und Marien veranstaltet und später in sieben Kirchen in Rostock. Es war wie ein Lokalradio. Wir hatten einen Kasten am Haus von Jochen Gauck, da stand „Nathan Frank“ für Neues Forum drauf, da konnten Leute Informationen einwerfen. Die haben wir uns dann in der Vorbereitungsgruppe angeschaut und gemeinsam entschieden, welche wir vorlesen. Da stand zum Beispiel drauf, was auf der Werft passiert war oder wer gerade im Stasi-Knast sitzt. Ich habe sogar noch den Zettel von meiner jetzigen Friseurin, für die wir damals gebetet haben.

Und am 19. Oktober war es dann auch das erste Mal, dass Sie nach dem Gebet auf die Straße gegangen sind?

Ja, das war auch das erste Mal, dass Joachim Gauk dabei war. Er war damals als Pastor für Kirchentagsarbeit verantwortlich. Er war sehr gut darin, Dinge in Worte zu fassen, deswegen wurde er gebeten, dazuzukommen und bei den Andachten abwechselnd mit seinen Kollegen die Predigten zu schreiben.
Am 19. Oktober wollten wir nicht aufrufen zu den Demos. Aber wir haben dann angesagt: „Wenn jetzt Demo wäre, könnte man da und da lang gehen.“ Und nach dem letzten Lied, „Komm her, segne uns!“, sind dann alle aufgestanden und mit ihren Kerzen auf den Demonstrationsweg gegangen.

Dazu gehörte auch die Stasi-Zentrale in der August-Bebel-Straße?

Ja, die August-Bebel-Straße mit dem Stasi-Gebäude. Da standen schon Leute von uns vor den Türen als Puffer, weil ganz viel Angst und Sorge da war. Am 19. Oktober war da natürlich nicht mehr die Angst, dass es Schießereien geben könnte. Denn am 9. Oktober hatte es in Leipzig schon den Wendepunkt gegeben, man sah, dass es friedlich bleiben könnte. Wir sahen aber hinter den Fenstern die Leute mit Gewehren. Das war eine schwierige Situation. Denn natürlich haben die Leute draußen gerufen „Stasi in die Produktion“ und was man damals so gerufen hat.
Das hat mich sehr bewegt. Denn die Leute haben der Angst widerstanden und sind raus gegangen. Die Kirche war ja ein Schutzraum – das war das eine. Aber dann rauszugehen, sich zu trauen aus der Kirche zu gehen, sich mit den anderen zu sammeln, die draußen gewartet haben: Diese Ermächtigung, das Einüben des aufrechten Gangs, das war etwas, das für viele Menschen wichtig war, und das mich bis heute trägt.

Neu gemacht: www.kirche-mv.de

Alle 370 Kirchengemeinden im Sprengel MV sollen Inhalte selbst online stellen können – die ersten Schulungen laufen

Rostock. Die Seite www.kirche-mv.de, der gemeinsame Internetauftritt der Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern, ist überarbeitet worden. Das neue System sei nun responsiv, passe sich im Layout also optimal an verschiedene Endgeräte wie Laptops, PCs, Smartphones oder E-Books an, erklärt Daniel Vogel, Internetbeauftragter der Kirchenkreise und Redakteur des Portals.

Nach wie vor hat www.kirche-mv.de den Anspruch, über wichtige Entwicklungen der beiden Kirchenkreise zu informieren, außerdem aktuelle Nachrichten zu kirchlichen Themen in Mecklenburg-Vorpommern zu liefern. Der neue Auftritt soll es den rund 370 Kirchengemeinden in MV aber auch ermöglichen, auf unkomplizierte Weise ihre Internetauftritte innerhalb des Portals selbstständig zu gestalten, sagt Daniel Vogel. „Die Serverkapazitäten wurden verdoppelt, die Seite ist jetzt noch schneller und besser erreichbar, der Seitenaufbau ist intuitiver und die Wahrnehmung hat sich noch einmal verbessert.“ In den vergangenen Monaten hat Vogel die ersten rund 100 Einrichtungen und Gemeinden darin geschult, wie sie Inhalte selbst online stellen können. „Meine Vision ist, dass nach und nach immer mehr Gemeinden dazu kommen und sich hier zu Hause fühlen“, sagt er. Geplant ist auch, dass die Termine der Gemeinden von dieser Seite automatisch an Internetseiten der Ostsee-Zeitung exportiert werden.

Nach Meinung der Stralsunder Pröpstin Helga Ruch hat www.kirche-mv.de eine große Bedeutung für die Außenwirkung der beiden Kirchenkreise. Im Jahr 2020 gab es laut Daniel Vogel rund 715 000 registrierte Besuche auf dem Internetportal, – etwa 30 Prozent mehr als im Vorjahr. „Durch die Mitarbeit der Gemeinden wird das aber sicher noch deutlich wachsen.“ sym

Screenshot: Christine Senkbeil

Im Layout passt sich die Seite nun an den jeweiligen Bildschirm an.

KURZ NOTIERT

Fahrradtour in die Kirchengeschichte

Qualitz. Unter dem Motto „Wie Perlen auf einer Schnur“ wird am Pfingstsamstag, 22. Mai, zu einer Fahrradtour durch die Landschaft an der mittleren Warnow und in die frühe Kirchengeschichte Mecklenburgs eingeladen. Die Tour ist Teil des Festjahres „600+1“ der Kirche zu Laase (wir berichteten). Mit Perlen sind die Kirchen gemeint, die in einer von Dr. Dieter Pocher, Güstrow, und Katharina v. Stralendorff, Laase, geführten Tour abgefahren werden. Sie spiegeln, steinernen Urkunden gleich, Landesausbau und Christianisierung Mecklenburgs im 13. Jahrhundert.

Die Tour beginnt um 14 Uhr an der Kirche in Qualitz zwischen Neukloster und Bützow, wo sie gegen 18 Uhr endet. Erste Station mit einer Einstimmung auf das Pfingstfest gegen 15.30 Uhr ist die Kirche zu Laase. Die Gesamtstrecke beträgt etwa 15 km mit teilweise sanft anhaltenden Steigungen. Interessierte, die sich eine Radtour nicht zutrauen, können mit dem Auto die geplanten Stationen anfahren.

Unter der Telefonnummer 038458/8011 können Leihräder, E-Bikes so wie Tourenräder, gemietet werden, die zum Startpunkt gebracht und wieder abgeholt werden. Bis zum 15. Mai haben die Veranstalter ein begrenztes Kontingent unter „600+1“ reserviert. kiz

Kirchliche Pfingstrallye für Kinder in Schwerin

Schwerin. „Erdverwurzelt himmelwärts – Spiritualität erleben“ lautet das Motto einer Pfingstrallye für Kinder in Schwerin. Ausgerüstet mit einem Begleitheft können die jungen Teilnehmer selbstständig verschiedene Stationen in der Innenstadt anlaufen und dort Entdeckungen machen. Die Begleithefte dieses stadtkirchenweiten Projekts, für das die Schelfgemeinde die Trägerschaft übernommen hat, sind in den Kirchengemeinden Schwerins erhältlich. Fördermittel kamen von der Aktion Mensch und der Stiftung Kirche mit anderen. kiz

Sonnenblumen sollen Hoffnung verbreiten

Stralsund. Eine Sonnenblumen-Mitmachaktion soll in Stralsund ein Hoffnungszeichen setzen. Die Initiative der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden Stralsunds mit Unterstützung der Kommune sei nicht zufällig gerade jetzt entstanden, teilte die Stadtverwaltung am Montag mit. In diesen Zeiten sei es notwendig, Hoffnung zu säen und Hoffnung zu verbreiten, hieß es. Die Sonnenblume sei dazu gut geeignet, denn epd

Neues Barlachdenkmal in Güstrower Altstadt

Güstrow. Das neue Ernst-Barlach-Denkmal in Güstrow soll einen zentralen Platz in der historischen Altstadt bekommen. Die Stadtvertretung hat dafür die Grünfläche zwischen dem Städtischen Museum und dem Barlach-Theater bestimmt. Die 2,40 Meter hohe Skulptur ist ein Geschenk des Güstrower Malers und Bildhauers Henning Spitzer. Sie zeigt den Bildhauer, Grafiker und Dramatiker Ernst Barlach (1870-1938), der von 1910 an in Güstrow gelebt hat. Die Kosten für Guss und Aufstellung belaufen sich auf 20 000 Euro. Sie sollen durch Spenden gedeckt werden. epd

Ein Herz für geflügelte Kreaturen

Die Jesedorfer Kirche wurde vom Naturschutzbund ausgezeichnet

„Lebensraum Kirche“ steht auf der Plakette, die der Naturschutzbund vergibt, wenn an Sakralgebäuden besondere Hilfestellungen für geschützte Tiere geschaffen werden. Nun bekam die Kirche zu Jesendorf bei Wismar diese Auszeichnung.

VON KERSTIN ERZ

Foto: Kerstin Erz

Ein Turmfalkenpaar hat den Nistkasten unter der Kirchturmuhr angenommen und lässt sich von der Gruppe kaum stören.

Jesendorf. Neugierig sitzen die Dohlen auf dem Kirchendach und schauen hinunter. Aufgeregt schwirren die Turmfalken um den Kirchturm herum. Sie scheinen zu spüren, dass der kleine Auflauf an Menschen unten vor der Kirche ihnen gilt, den Dohlen, den Turmfalken und den gerade nicht zu sehenden Fledermäuse.

Der Naturschutzbund (Nabu) Mecklenburg-Vorpommern hatte von diesen Bewohnern im Jesendorfer Kirchturm gehört und sich entschlossen, für diese Kirche die Plakette „Lebensraum Kirchturm“ zu vergeben. So trafen sich der Vorsitzende des Fördervereins zur Rettung der Jesendorfer Kirche e. V. Martin Maercker, sein Vorstandsmitglied und Verantwortlicher für die Kirchturmuhr, André Gieseler, und vom Kirchengemeinderat Heinz Gluth mit Benjamin Weigelt, Naturschutzreferent und Ornithologe beim Naturschutzbund MV sowie mit der Nabu-Presseverantwortlichen Manuela Heberer zu Übergabe der Plakette.

Die Aktion „Lebensraum Kirchturm“ gibt es deutschlandweit und wurde 2007 ins Leben gerufen, war von den Nabu-Vertretern zu erfahren. „Mit der Aktion setzt sich der Nabu für die Sicherung von Nistplätzen bedrohter Arten ein. Kirchtürme sind optimale Orte, um Brutstätten für Turmfalken, Fledermäuse, Schleiereulen, Dohlen und andere Arten einzurichten“, erläuterte Manuela Heberer.

„Kirchen, die sich besonders für den Artenschutz einsetzen, werden mit einer Urkunde ausgezeichnet und erhalten eine Plakette, die sie an ihrer Kirche anbringen können. Die Übergabe der Plakette soll also eine Wertschätzung für die Kirchen sein, die es noch zulassen, dass Vögel und Fledermäuse darin brüten. Das ist bei weitem nicht mehr in allen Kirchen üblich“, weiß Benjamin Weigelt. „Der Dreck, den sie im Innenraum der Kirchen machen, wird selten noch geduldet. Umso mehr wertschätzen wir, dass hier in Jesendorf Dohlen, Turmfalken und Fledermäuse ein Zuhause finden dürfen.“

Zuvor hatten sich Ornithologe Benjamin Weigelt und der Fledermausbotschafter Patrick Folkersma vom Nabu den Kirchturm zu Jesendorf angesehen. So konnten sie feststellen, dass mindestens drei, vier Dohlenpaare im Kirchturm nisten. Drei Nester mit Eiern hatten sie gefunden. Unterhalb der Kirchturmuhr wurde ein Nistkasten für Turmfalken eingerichtet, der von einem Paar besetzt ist, und in kleinsten Nischen konnten die Fachleute Fledermäuse, so die Zwergfledermaus, entdecken.

Foto: Kerstin Erz

Heinz Gluth, Benjamin Weigelt, Martin Maerker und André Gieseler mit der Plakette vor der Kirche zu Jesendorf (v.l.).

Es geht auch ohne Vogeldreck im Inneren

Nun hatte der Nabu MV die Idee, so erzählte Benjamin Weigelt weiter, um den Dreck im Kircheninnenraum zu vermeiden, Nistkästen als sogenannte Ablenkungskästen für die Kirchturmbewohner anzubringen. „Das haben wir bereits in einigen Kirchen praktiziert. Über eine Spendenaktion wurden Gelder für das Material gesammelt und dann wurden in Gemeinschaftsaktionen die entsprechenden Nistkästen gebaut. Dazu gibt es eine mehrfach konkretisierte Bauanleitung.“

Für die interessierte sich natürlich auch der Fördervereinsvorsitzende und wenn möglich für das entsprechende Baumaterial. Da der Nabu sowieso eine erneute Spendenaktion dafür ins Leben rufen wolle, werden sie auch Jesendorf mit Bauanleitung und wenn möglich Material versorgen, so Manuela Heberer. „Dann werden wir in der Kirche, so es wieder möglich ist, eine gemeinsame Bauaktion in der Kirche veranstalten“, zeigt sich Martin Maercker von der Idee begeistert. Letztlich halten André Gieseler und Martin Maercker die Plakette neben die Kirchentür. „Ja, hier könnte sie hängen“, freuen sie sich.

Gemeinsam kochen und reden

Güstrower Diakonie-Projekt Kinder-Mahl-Zeit bekam 10 000 Euro von NDR-Benefizaktion

Güstrow. Eines der geförderten Projekte der NDR-Benefizaktion „Hand in Hand für Norddeutschland: Corona-Hilfe – gemeinsam für den Norden“ ist die Kinder-Mahl-Zeit der Diakonie Güstrow. Das Projekt existiert schon länger, kam aber während der Pandemie an finanzielle Grenzen. „Wir durften zeitweise nicht mit den Schülern kochen, haben aber weiterhin Verwaltungsarbeiten getätigt und sind am Ball geblieben, um das ganze Projekt nicht einstampfen zu müssen“, blickt Roland Janda, Koordinator der Kinder-Mahl-Zeit, zurück.

So hat es einige Überlegungen gebraucht, um gemeinsam mit Jugendclubs einen Live-Kochkurs auf Youtube zu veranstalten. „Die Umsetzung war dann aber einfacher als gedacht. Die Jugendlichen kennen sich mit den neuen Medien aus und ich mich mit den Kochlöffeln“, beschreibt Janda die Suche nach neuen Möglichkeiten, um das Projekt unter den veränderten Bedingungen weiterführen zu können.

Inzwischen hat der NDR 10 000 Euro aus der Benefizaktion für das Projekt überwiesen. „Jetzt sind wir wieder zuversichtlicher, was die Weiterfinanzierung angeht“, freut sich Janda. Er und die Kinder hoffen, dass sie alle bald wieder gemeinsam kochen und essen dürfen. Für die Zukunft ist eine Zusammenarbeit mit der Kita in Groß Wokern geplant. „Damit wollen wir ein Zeichen für die Kinder-Mahl-Zeit im näheren Umfeld der Barlachstadt Güstrow setzen“.

Mit dem Projekt Kinder-Mahl-Zeit ist die Diakonie Güstrow bestrebt, die gesunde Entwicklung von Kindern vor allem in sozialen Brennpunkten zu fördern. Dazu sind die Mitarbeiter des Projekts überwiegend in der Barlachstadt unterwegs. Durch das gemeinsame Kochen einer warmen Mahlzeit wird versucht, die Kinder und Jugendliche ganz praktisch an eine gesunde Ernährung heranzuführen.

Das Angebot werde, so Roland Janda, von den Kindern deshalb so gut angenommen, weil sie hier nicht nur gutes Essen bekommen, sondern über ihre Sorgen und Nöte im Alltag und in der Schule sprechen können. Viele positive Rückmeldungen aus den Schulen und Elternhäusern würden zeigen, wie wichtig dieses Angebot ist. kiz

Foto: Torsten Ehlers

Roland Janda, Koordinator der Kinder-Mahl-Zeit der Güstrower Diakonie.

Foto: Johannes Pilgrim

Pilgern und beten

Stralsund/Barhöft. Am vergangenen Sonntag trafen sich Christen aus Stralsund und Umgebung am Nachmittag bei strahlender Sonne zu einem Pilgergottesdienst in Barhöft. Entlang des Boddenufers hielten die etwa 50 Teilnehmenden an einigen Stationen zur Andacht inne. Ein Team von Ehrenamtlichen hatte den Gottesdienst vorbereitet und zusammen mit Pastor Albrecht Mantei gestaltet. Ein nächster Pilgergottesdienst ist für den 20. Juni geplant. **Johannes Pilgrim**

Glockenklang ziehe übers Land

Carola Splittgerber aus Heinrichswalde setzt sich für eine Läuteanlage in ihrer Kirche ein

Man muss das Rad nicht neu erfinden, sagt Carola Splittgerber aus Heinrichswalde. „Man nehme, was da ist, und gebe etwas Neues hinzu", sagt die Pfarramtsassistentin von Rothemühl. Ums Glockenläuten geht es ihr.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Heinrichswalde. Eine hübsche Kirche gibt es in dem kleinen zwischen Friedland und Pasewalk gelegenen Ort Heinrichswalde. Über drei Glocken verfügt sie. Nur die Sache mit dem Läuten ist schwierig geworden. „In den Städten sind die Glocken ja meist elektrifiziert oder es gibt noch einen Küster vor Ort. Aber hier in den Dörfern werden die Glocken bis heute meist per Hand betätigt oder gar nicht", sagt Carola Splittgerber. Was fehlt, ist eine Läuteanlage.

Dabei sei der Glockenklang so wichtig. Gerade jetzt in der Pandemie, findet sie. Zum Mut machen. Für die Hoffnung. „Die Glocken sind zum Hören da, ob zum Gedenken in besonderen Zeiten oder zum Ruf, den Gottesdienst zu besuchen. Aber auch, wenn ein Dorfmitglied aus unserer Mitte scheidet."

Carola Splittgerber hat selbst viele Jahre die Glocken in Heinrichswalde geläutet. „Ich war kurze Zeit als Küsterin in Heinrichswalde und Rothemühl unterwegs", sagt die aus dem benachbarten Ort stammende, direkt neben der Kirche aufgewachsene Frau. Inzwischen wird sie nun bald 60 und arbeitet als

Foto: Pfarramt Rothemühl

Eine der drei Glocken aus der Kirche in Heinrichswalde.

Pfarramtsassistentin im Pfarramt Rothemühl. Sie erinnert sich an eine kürzlich stattgefundene Beerdigung in Hinrichswalde, bei der es niemanden gab, der die Glocke hätte läuten können. „Es ist ja schwierig, da hoch zu kommen, und es kann auch nicht jeder einfach wie wildwest an den Seilen ziehen. Jede Glocke hat ihren bestimmten Klang", sagt sie.

Und so kam sie auf die Idee, dass eine Läuteanlage her muss. Glocken- und Bausachverständige erstellten Gutachten, Kostenvoranschläge wurden eingeholt und schließlich der Auftrag an das Unternehmen Turmuhren und Läuteanlagenbau Udo Griwahn aus Grimmen erteilt. Kosten: 6600 Euro. Klar, dass sich Carola Splittberger auch um das Sammeln dieser Spenden bemüht.

Auftakt bei der Sammelaktion wurde eine Aktion „Kirche offen" im Advent 2020. „Wir konnten an diesem Tag 600 Euro sammeln." Inzwischen sind 3300 Euro zusammen gekommen – Bergfest bei der Sammlung also. „Ich konnte mich wieder mal auf mein Gefühl verlassen, dass ich nicht allein gelassen werde", berichtet Splittgerber optimistisch.

Doch ein Stück des Weges ist noch zu gehen. Sie tut es auch für die älteren Gemeindemitglieder, sagt sie. „Viele bezahlen mit viel Stolz jedes Jahr ihr Gemeindekirchgeld mit dem guten Glauben, das die Glocken für sie läuten, wenn sie mal aus dem Leben scheiden." Sie sollen nicht enttäuscht werden. „Dona nobis pacem", „Gib uns Frieden" steht auf der 1964 gegossenen Glocke, die auch als Scheideglocke genutzt wird. „Das passt schön", findet sie. Glocken sind ein Kulturgut, das die Generationen verbindet. „Jeder Generation sind sie neu zur Nutzung und zur Pflege anvertraut."

● Carola Splittgerber ist im Pfarramtsbüro Rothemühl zu erreichen unter Telefon 039772/202 90 oder per E-Mail an ferdinandshof-buero@pek.de.

Umtriebig und bibelfest

Zum Tod des Pfarrers und einstigen Bibelgesellschafts-Direktors Ekkehard Runge

Sein Verhältnis zur Bibel war fröhlich, sein Wirken voller Herzlichkeit. Das Bibelzentrum Barth verdankt ihm sein Bestehen. Ekkehard Runge verstarb nun mit 87 Jahren. Sein Mitstreiter Johannes Pilgrim erinnert an ihn.

Bergfelde/Barth. Immer wieder erzählte er kurzweilig Geschichten, zum Beispiel diese: „Bundesgartenschau Cottbus 1997. Neben der Gläsernen Kirche betrachtet eine vornehme, gebildete Frau den liebevoll angelegten Biblischen Garten: ‚Ach, das ist ja interessant: In der Bibel kommen Pflanzen vor? Ich hatte gedacht, das sei ein religiöses Buch.'"

Ekkehard Runge war Pfarrer, Direktor, Herausgeber, Reiseleiter für „Biblische Reisen", Chorsänger, Bläser, Familienmensch … und Initiator von Bibelprojekten. Er brannte für das Buch der Bücher, auf eine fast lässige, verschmitzte Art. Von 1978 bis 2000 arbeitete er in der Leitung der „Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft und von Cansteinschen Bibelanstalt" (EHBG) Berlin. Als ihr Direktor fielen die Herausgabe des Evangelischen Gesangbuches in den 90er-Jahren, der Agende und natürlich der Lutherbibel in seinen Zuständigkeitsbereich.

Besonders nach der politischen Wende schob er zahlreiche Bibelinitiativen an. So entstanden Bibelausstellungen in Wörlitz, in Halle in den Franckeschen Stiftungen, im Erfurter Augustinerkloster, im Bonhoeffer-Haus in der Berliner Ziegelstraße, wo die EHBG zuletzt ihren Sitz hatte. Schon im Ruhestand übernahm Runge 2003 als Beauftragter des „Jahres der Bibel" Verantwortung.

Bedauerlicherweise musste im Jahr 2004 die EHBG ihren Betrieb einstellen. Mit Blick auf diesen Umstand und die von ihm initiierten und teilweise geleiteten Projekte sagte Runge in seiner immer optimistischen Art: „Die Mutter ist gestorben, aber die Kinder erfreuen sich bester Gesundheit." Auch auf dem Gebiet des heutigen MV war Pfarrer Runge nicht untätig: An allen acht im Land bisher stattgefundenen Schüler-Wettbewerben zur Bibel wirkte er mit. Das von ihm mitinitiierte Bibel-Mobil, ein Doppelstock-Bus mit Ausstellung für unterwegs, besuchte immer wieder auch in Pommern Schulen und Gemeinden.

Foto: Bernd Rickett

Ekkehard Runge in Barth 2006, als das Bibelzentrum fünf Jahre alt wurde.

Auch ist ihm zu verdanken, dass es in Barth seit nun 20 Jahren das Bibelzentrum gibt, mit großer Ausstrahlung über das Land MV hinaus. Seit der Gründung eines Beirates 1992 arbeitete er dort von Berlin aus gewissenhaft und mit großer Zuversicht an dem aufwendigen Projekt mit. Zu Bau-, Presse-, Finanzierungsgesprächen, Einweihungen, Jubiläen, Festen war er vor Ort. Seine Fahrten nach Barth sind ungezählt.

Den Posaunenchören hatte er schon früh das Büchlein „Ins Blech geblasen" geschrieben. Leidenschaftlich blies er fast ein Leben lang mit. Er war ein um- und weitsichtiger „Gärtner im Weinberg des Herrn", ein Netzwerker im besten Sinne.

Kurz nach seinem 87. Geburtstag ist Ekkehard Runge am 26. April gestorben. Anfang Mai wurde er am Wohnort seines Ruhestandes, in Bergfelde bei Berlin, unter Gottes Wort bestattet. Er hinterlässt seine Ehefrau und eine große Familie.

Kirchentag heim geholt

Zinnowitz/Greifswald. Am Freitag, 14. Mai, um 10 Uhr wird in Zinnowitz der Eröffnungsgottesdienst des Deutschen Ökumenischen Kirchentags mitgefeiert. „Wir machen den Kirchberg in Zinnowitz zum Ort des 3. Ökumenischen Kirchentages aus Frankfurt am Main", erklärt die Gemeinde auf ihrer Internetseite. „Wir wollen gemeinsam unsere religiösen Bedürfnisse stillen und Kirchentag auf Abstand und unter Einhaltung der Hygienevorschriften erleben."

Der Ökumenische Kirchentag, der vom 14. bis 16. Mai statfindet, steht unter dem Motto „schaut hin", einem Vers aus dem Markusevangelium. Ursprünglich sollte er live in Frankfurt am Main gefeiert werden, mehr als Hundertausend Besucher wurden erwartet. Wegen der Corona-Maßnahmen findet er nun dezentral und digital statt.

In der Zinnowitzer Kirche und im Gemeinderaum werden am 14. und 15. Mai Teile des Kirchentagsprogramms auf Leinwand übertragen, die Gemeinde lädt zu Andachten im Pfarrgarten und Gesprächen ein.

Am Sonntag, 16. Mai, ab 9.30 Uhr wird in der Zinnowitzer Kirche Abschlussgottesdienst gefeiert: „Wir beginnen um 9.30 mit einem Programm zur Einstimmung und übertragen dann um 10 Uhr den Gottesdienst aus Frankfurt am Main."

Auch Greifswald holt den Kirchentag nach Vorpommern: Auf der Wiese vor dem Dom kann man am Sonntag, 16. Mai, von 10 bis 11 Uhr den Gottesdienst aus Frankfurt mitfeiern. Er wird auf eine LED-Wand gestreamt. Bereits ab 9.30 Uhr gibt es ein musikalisches Vorprogramm, im Anschluss musikalischen Ausklang. Am Samstag, 15. Mai, sind einzelne Kirchentagsveranstaltungen im Dom auf einer Leinwand zu sehen. **kiz**

KIRCHENRÄTSEL

Die Dorfkirche von Hetzdorf in der Uckermark war im Kirchenrätsel zu erkennen. Diese Kirche mit ihrem imposant stuckigen Turm sei ihm in guter Erinnerung, schreibt Michael Heyn aus Rostock: „Dort hat von Pasewalk aus mein Vater gelegentlich Vertretungsgottesdienste abgehalten." Das sei „nur" etwa 60 Jahre her. Glückwunsch auch an Peter Büttner, Friederike Schimke, Klaus Peseke, Hildburg Esch, Hans-Joachim Engel, Ute Meier-Ewert und Kurt Pieper!

Im neuen Rätsel suchen wir eine pommersche Dorfkirche, die mit dem letzten Buchstaben des Alphabets beginnt. Direkt gegenüber liegt einer der wohl schönsten Privatgärten Vorpommerns: der verwunschene Cottage-Garten von Angelika Wollert, mit einem kleinen Dekolädchen darin. **Wenn Sie den Ort kennen, rufen Sie an unter 03834/776 33 31 oder schreiben per E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 15. Mai
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 16. Mai
7.45 - 8 Uhr, NDR 1 Radio MV, Magazin Treffpunkt Kirche mit Sarah Oltmanns (ev.).

Montag-Freitag
4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Christine Oberlin aus Bützow (ev.); Di/Fr: Kirchenredakteurin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Cornelia Ogilvie aus Schwerin (ev.).

KURZ NOTIERT

Ausstellung „Schwarze Kunst in Mecklenburg“

Schwerin. „Schwarze Kunst in Mecklenburg. Buchdruck als erste Medien-Revolution?“ Diese Sonderausstellung ist auf der Seite www.landesmuseummecklenburg.de zu finden. Sie spannt den Bogen von den spätmittelalterlichen Wiegendrucken der Rostocker Michaelisbrüder bis hin zu den Vorläuferinnen heutiger Zeitungen. In 13 digitalen Räumen präsentiert Kurator und Fachbibliothekar Bernd Schattinger Beispiele aus 500 Jahren Mediengeschichte. Die Schau basiert auf einer Schweriner Ausstellung, die derzeit geschlossen ist. Im Gemeinschaftsprojekt „Virtuelle Landesmuseen in MV“ sind 52 Museen aus dem Bundesland vertreten. kiz

„Abraham war Optimist“ in Rostock

Rostock. Noch bis zum 13. Juni ist die Ausstellung „Abraham war Optimist“ open-air, öffentlich und ohne Eintritt im Außenbereich der Kunsthalle Rostock zu sehen. Die Künstlerin Manuela Koska begleitete den ehemaligen Landesrabbiner MVs und Ehrenbürger Rostocks fast zehn Jahre lang. Gezeigt werden Bilder vom jüdischen Leben in den Gemeinden Rostock und Schwerin, aber auch persönliche Momente des Rabbiners. Am Dienstag, 18. Mai, um 19 Uhr lädt die Universität Rostock im Rahmen des Festjahres zu einem Online-Vortrag von Jonas Kreienbaum ein. „Koloniale Ursprünge? Die Debatte um den Weg von Windhuk nach Auschwitz“, lautet der Titel. kiz

Vortrag in der Reihe über Sibylla Schwarz

Greifswald. Die Greifswalder Lyrikerin Sibylla Schwarz (1621-1638) ist die einzige deutschsprachige Autorin, deren Werk im 17. Jahrhundert in einer eigenständigen Werkausgabe ediert wurde. In ihrem Jubiläumsjahr läuft im Krupp-Kolleg die Vortragsreihe „... ein Irdisch Paradeiß“. Am Mittwoch, 19. Mai, um 18 Uhr hält Professor Anselm Steiger von der Universität Hamburg den Vortrag: „Himmlische Hochzeit und Paradies. Zu Sibylla Schwarz' geistlich-lyrischem Schaffen im Lichte der Leichenpredigt von Christoph Hagen.“ Der Zugang ist möglich über die Internetseite des Krupp-Kollegs. kiz

Die verschwundene Uhr

Die „große Uhr“ der Rostocker Marienkirche wurde vor 400 Jahren geweiht

Am 13. Mai 1621 schlug im Turm der Rostocker Marienkirche zum ersten Mal die neue, dritte Uhr der Kirche. Ein monumentales Werk, von dem heute nur noch Notizen erhalten sind. Der emeritierte Physik-Professor Manfred Schukowski aus Rostock weiß mehr.

VON MANFRED SCHUKOWSKI

Foto: epd-bild/Sabine Lubenow

Während die astronomische Uhr in der Marienkirche Rostock noch heute als mittelalterliches Meisterwerk besichtigt wird (siehe links), erinnern an die „große Uhr“ von 1621 nur noch Rechnungen.

Rostock. In seiner Rostocker Chronik notierte Vicke Schorler am 13. Mai 1621: Erstmals seien die „vierteil stunden oben auf dem thurm und in der kirchen von dem engel und der Marien (...) geschlagen worden“. Damals, vor genau 400 Jahren, wurde die neue, dritte Uhr der Rostocker Marienkirche geweiht – eine Uhr, die nicht mehr nur stündlich, sondern viertelstündlich schlug.

Schon 1380 war in St. Marien die älteste uns bekannte Rostocker Uhr eingebaut worden, gefertigt von einem Lübecker Meister. Eine Uhr alten Typs, bei der noch die ungleich langen Stunden angezeigt wurden – neben gleich langen, wie sie heute selbstverständlich sind. Im Kirchturm wurde das Uhrwerk platziert, Zifferblatt und Gehäuse vermutlich an der Westwand des Kirchenschiffes befestigt. Die Glocke, die noch heute in der Turmlaterne hängt, schlug die vollen Stunden. Nach dieser Zeitansage richtete sich die städtische Ordnung.

Dann wurde 1470/73 im Chorumgang hinter dem Altar eine weitere Uhr errichtet: die monumentale astronomische Uhr, die bis heute viele besichtigen. Sie zeigte nur noch die gleich langen, äquinoktialen, Stunden an. Die ungleichen waren Mitte des 15. Jahrhunderts endgültig verdrängt worden. Nur wenige Jahrzehnte später, in der Reformation, geriet diese Uhr allerdings ins Abseits, weil sie in die katholische Marienverehrung eingebunden war. Zwar wurde sie nicht beschädigt wie andere Uhren, etwa in Stralsund oder Münster, aber sie wurde weniger geachtet.

Und so hängte man 1619/21 mitten unter der großen Orgel im Westen des Kirchenschiffes eine neue, dritte Uhr auf. In Mecklenburg galt damals wie in anderen protestantischen Ländern noch der Julianische Kalender, der 13. Mai 1621 war ein Sonntag. Vermutlich wurde die Uhr im festlichen Rahmen eines Gottesdienstes geweiht. Anders als „die alte Uhr hinter dem Altar“ besaß sie einen modernen 12-Stunden-Ziffernring anstelle des 24-Stunden-Ringes. Und sie schlug nicht nur die vollen, sondern auch die Viertelstunden. Die Zeit genauer anzugeben, das entsprach den Bedürfnissen der sich entwickelnden Stadt. Das Handwerk war in die Manufaktur übergegangen, Handel und Verkehr florierten, es gab mehr abzustimmen und zu ordnen im städtischen Leben. Dafür, aber auch für die Repräsentation von Kirchengemeinde und Stadt, war diese Uhr gebaut worden.

Ungewöhnlich groß und zudem reich mit Schnitzwerken geschmückt war sie. Links und rechts der Uhrscheibe befanden sich die Stunden- und die Viertelstundenglocke, die von einer Engels- und einer Marienfigur angeschlagen wurden. Mehr als 371 Gulden hatte die Kirche für diese Uhr bezahlt, weisen die Rechnungsbücher aus. 70 dieser Gulden gingen an den „Seyermacher“, den Uhrmacher Christian Küter. 64 Gulden an Meister Roloff, den „Bildenschneider“. Hinter letzterem sieht der Rostocker Bauforscher Frank Sakowski den Bildschnitzer Rudolf Stockmann aus den Niederlanden, der 1622 in Rostock starb. Er hatte auch die Kanzeln der Petri- und der Jakobikirche geschaffen. Die Arbeiten für die Uhr dürften seine letzte große Leistung gewesen sein.

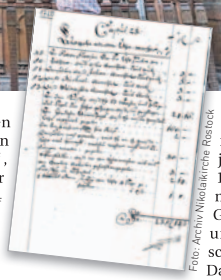


Foto: Archiv Nikolaikirche Rostock

1719/20 wurden 190 Gulden für die Reparatur der „großen Uhr“ ausgegeben.

Es muss eine mächtige Uhr gewesen sein, die nun unterhalb der Orgel hing. In den Rechnungsbüchern der Kirche im 17. und 18. Jahrhundert hieß sie „die große Uhr“, während die astronomische mit ihren mindestens zehn Metern Höhe „die Uhr hinter dem Althar“ genannt wurde. Dann wurde in einer für Rostock schwierigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1641/43 auch die astronomische Uhr wieder in Gang gesetzt, erweitert und im reformatorischen Geiste verändert. Damit besaß die Marienkirche nun zwei monumentale, außergewöhnliche, repräsentative Uhren. Wo sonst gab es so etwas?!

Dieser Zustand währte etwa 125 Jahre – bis sich Herzog Christian Ludwig II. vom französischen Architekten Le Geay einen ihm angemessenen Platz in der Kirche bauen ließ: die Fürstenempore unterhalb der Orgel. Die Uhr von 1621 musste weichen, nur die astronomische blieb. Von „unserer großen Uhr“ gibt es außer der Erwähnung in diversen Rechnungen nun keinerlei Darstellungen, Beschreibungen oder Reste mehr. Beim Fürsten aber fand der „nach der neuesten Bau-Art eingerichtete Chor“ „gnädigstes Wohlgefallen“.

Die Orgel in Wusterhusen wird 180

Buchholz baute sie einst mit 18 Registern – beachtlich für eine Dorforgel

2021 ist das „Jahr der Orgel“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannte, aber bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Diesmal: die Orgel von Wusterhusen bei Greifswald.

VON FRIEDRICH DRESE

Wusterhusen. Der Orgelbauer Buchholz aus Berlin war 1821 kein Unbekannter mehr, als ihn Pastor Wossidlo aus dem Dorf Wusterhusen bei Greifswald einlud und einen Vorschlag zur Verbesserung der Orgelsituation erbat. Es kam Carl August Buchholz, der 24-jährige Spross des Altmeisters Johann Simon, der zu jener Zeit eine Orgel in Barth aufbaute. Eine Reparatur sei unmöglich, er bot eine neue Orgel mit 13 Registern auf einem Manual an.

Aber wie auch wir das heute kennen: die Mittel waren rar, andere Bauaufgaben dringlicher, der Eigenanteil nicht aufzubringen. Der zweite Anlauf zehn Jahre später – Carl Augst Buchholz hielt sich im Greifswalder Dom auf – ging in eine mehrjährige Warteschleife. Erst 1839 wurde endlich der Vertrag geschlossen. Buchholz war inzwischen ein weitbekannter Meister. Deshalb nahm der Brief, den Pastor Wossidlo an ihn schickte, einen weiten Weg: bis nach Kronstadt in Siebenbürgen, wo Buchholz sein größtes Orgelwerk errichtete.

Die Wusterhusener Orgel wurde am 16. Mai 1841 eingeweiht. Sie erhielt 17 Register, dazu im Pedal das Register Posaune. Für eine Dorforgel noch heute Kriterien einer vielfältigen Verwendbarkeit. Bis auf den Umbau eines Registers und die Abgabe der Prospektpfeifen im Ersten Weltkrieg blieb die Orgel fast unverändert erhalten. Mit einem Festgottesdienst am 16. Mai um 10 Uhr wird nun ihr 180-jähriges Jubiläum gefeiert, leider kleiner als geplant.

Foto: Friedrich Drese

Am 16. Mai wird 180 Jahre Orgel Wusterhusen gefeiert.

Gespielt wird die Orgel an jedem Sonntag, meist von Kantorin Dorothea Laack aus Greifswald, gelegentlich von Senior Doktor Metzner oder Frau Keller. Und es gibt Nachwuchs: Lena Bade aus der Gemeinde, frischgebackene Preisträgerin bei „Jugend musiziert“, spielt leidenschaftlich Flöten, Klavier und Orgel, auch in Gottesdiensten und Konzerten. Landeskirchenmusikdirektor Frank Dittmer bescheinigt begeistert ihr hohes Talent.

● Die Geschichte der Buchholzorgel beschreibt Historiker Joachim Krüger nun in einem Heft, das als Jubiläumsgabe und zum Spendeneinwerben für die Restaurierung der Orgel gedacht ist. Eine Gemeindebrief-Sonderausgabe zu ihrer Geschichte kann über das Pfarramt für 5 Euro erworben werden, Anfragen per E-Mail an wusterhusen@pek.de oder unter Telefon 038354/222 34.

Die religiöse Dimension von Udo

Der Hamburger Kiez-Pfarrer Karl Schultz zum 75. Geburtstag des Panikrockers

Am 17. Mai feiert Udo Lindenberg seinen 75. Geburtstag. Der Panikrocker gilt als eine Ikone der deutschen Musik und ist für seine klare Kante gegen Krieg und soziale Ungerechtigkeit bekannt. Der katholische Pfarrer Karl Schultz von der Kirche Sankt Joseph nahe der Hamburger Reeperbahn ist seit Langem freundschaftlich mit dem Rockmusiker verbunden. Im Interview mit Johannes Senk von der Katholischen Nachrichtenagentur erzählt der gebürtige Mecklenburger von Lindenbergs religiöser Seite und erklärt, welche Bedeutung die Lieder des Musikers für ihn haben.

Foto: epd bild/Peter Endig

Udo Lindenberg ist zwar evangelisch getauft, hat aber eine eher kritische Haltung gegenüber der Kirche.

Herr Schultz, mit Udo Lindenberg feiert sicher eine der prägendsten Gestalten der deutschsprachigen Rockmusik ihren 75. Geburtstag. Sie beide kennen sich schon seit Langem persönlich. Wie ist die Verbindung zu Udo Lindenberg zustande gekommen?

Karl Schultz: Zuerst mal nur über seine Musik. Ich gehöre zu einer Generation, die damit ein Stück weit groß geworden ist. Ich komme aus Ostdeutschland, da haben wir diese Musik besonders geliebt. Er hatte immer einen starken Akzent zum Osten hin und hat für die Deutsche Einheit sicher mehr getan als so mancher Politiker mit seinen Sonntagsreden. Seine Lieder haben immer deutlich gemacht, dass er viele Fans im Osten hatte und ihm auch daran gelegen war, mit ihnen zusammenzukommen. Das ist ja nach der Wende dann auch reichlich geschehen.

So wie mit Ihnen?

Ich bin nach der Wende nach Hamburg gekommen und habe ihn da persönlich getroffen. Wir kamen damals über seinen Bilder-Zyklus „Die Zehn Gebote", den er bei uns in der Kirche Sankt Joseph ausgestellt hat, in Verbindung. Ich habe dann den Kontakt zum katholischen Bonifatiuswerk hergestellt, und wir haben die Bilder in der Folge mit großem Erfolg beim Libori-Fest in Paderborn und beim Kirchentag in Münster ausstellen können. Das war für Udo eine besondere Geschichte, dass man sich so über seine Kunst gefreut hat, weil gerade diese beiden Bistümer als eher konservativ gelten.

Eine große Kirchennähe wird Udo Lindenberg ja nicht nachgesagt. Er ist evangelisch getauft, aber schon als junger Mann ausgetreten und bezeichnet sich heute selbst als religiösen Freiglauber. Sind Kirche und Glaube denn häufige Gesprächsthemen bei Ihnen?

Wir reden natürlich privat über viele Dinge, auch über Kirche und Glaube. Ich habe ihn zum Beispiel zuletzt auch über das katholische Verständnis der Ehe beraten, als er die Themen Zölibat und „Ehe für alle" angehen wollte. In seiner Show hat er dann eine Nummer gemacht, in der zwei Kardinäle aus einer Glocke heruntergeschwebt kamen und dann geheiratet haben. Wenn er so etwas macht, dann will er nicht einfach Gefühle verletzen. Sondern er erkundigt sich vorher, behält aber natürlich seine zurecht kritische Haltung gegenüber der Kirche bei. Das finde ich recht souverän.

Foto: epd-bild/Philipp Reiss

Pfarrer Karl Schultzist mit Udo Lindenberg befreundet.

Das heißt, Religion und Kirche sind für Lindenberg wichtige Angelegenheiten?

Schon wenn so ein Rockstar sich so mit den Zehn Geboten auseinandersetzt wie Udo in seiner Malerei, ist es ja unumgänglich, dass er sich auch mit Gott beschäftigt. Er hat ja außerdem ein Lied mit dem Titel „Interview mit Gott" geschrieben. Insofern ist da schon eine religiöse Dimension, die ich aber nicht mit irgendeiner bestimmten Kirchlichkeit verwechseln will.

Aber er ist schon ein spiritueller Mensch?

Er ist in erster Linie mal Künstler und ein sehr freier Geist. Er macht in seinen Liedern deutlich, dass er eine Ahnung davon hat, dass es mehr gibt als das menschliche Hirn. Das drückt er aber mit seinen eigenen Worten aus, obwohl es in seinen Liedern der vergangenen zehn Jahre auch durchaus Vokabular gibt, dass uns in der Kirche vertraut ist.

Gibt es Lieder von Udo Lindenberg, die Sie persönlich besonders berühren?

Natürlich sind da frühe Lieder, wie „Sonderzug nach Pankow", in denen er eben seine Verbindung zu den Menschen im Osten deutlich gemacht hat. Aber auch gerade in der jüngsten Vergangenheit gibt es etliche Lieder, die mich berühren, da kann ich kein einzelnes herausgreifen.

„Wegen Dachschaden geschlossen"

Die Kirche in Nübel ist seit Langem gesperrt – die Gemeinde feiert nebenan

VON THORGE RÜHMANN

Nübel. „Kirche wegen Dachschaden geschlossen" steht in großen Lettern auf einem Plakat am Bauzaun. Der Zaun sperrt die Marienkirche in dem kleinen Dorf Nübel bei Schleswig für die Öffentlichkeit. Der Grund: Die Kirche ist akut einsturzgefährdet, Dachtragwerk und Seitenwände sind statisch nicht mehr sicher. In der Folge wird der Gottesdienst im Gemeindezentrum gefeiert – und in benachbarten Kirchen.

Im Frühjahr 2019 war zunächst ein Dachschaden entdeckt worden, so Kay Pintat-Witt, Architekt des Kirchenkreises Schleswig-Flensburg. „Im Juli wurde festgestellt, dass der Dachstuhl nicht mehr ausreichend standfest ist." Im August des Jahres sei die Kirche außer Betrieb genommen worden. Schäden an der Dacheindeckung hatten für Feuchtigkeit im Inneren und zusammen mit Holzschädlingen sowie natürlicher Alterung für Instabilität gesorgt.

Der Dachstuhl der Marienkirche stamme aus dem Jahr 1443, das Gotteshaus selbst sei bedeutend älter, so Pintat-Witt. Der Chor und ein kleiner Teil der Seitenwände des Kirchsaals bestehe aus teuren Backsteinen und sei womöglich von den Maurern der Bauhütte des Schleswiger Doms errichtet worden. Vermutlich, so Pintat-Witt, sei jedoch das Geld ausgegangen – „und dann hat man mit dem weitergebaut, was damals vor Ort verfügbar war". Das waren vor allem Feldsteine aus Granit, aus denen die Seitenwände der Kirche bestehen. Über die Jahrhunderte habe sich jedoch der Mörtel von diesen Feldsteinen gelöst: „Im Frühjahr 2020 wurden Hohlräume entdeckt. Damit hat sich zu dem Dachschaden noch ein Wandschaden gesellt."

Nach Voruntersuchungen mit Radar- und Lasertechnik soll im August die Sanierung beginnen. Die Kosten liegen bei rund 750 000 Euro. Ein guter Teil davon, 550 000 Euro, liegt bereits vor, der Kirchenkreis, die Nordkirche sowie weitere Einrichtungen unterstützen das Projekt. In der Gemeinde wurden bereits 21 000 Euro Spendengelder gesammelt – unter anderem durch den Verkauf von „Glückswürfeln" aus Schokolade.

Dass die Sanierung solche Dimensionen annehmen würde, sei nicht vorauszusehen gewesen, so Pastorin Dorothee Svarer. „Wir haben versucht, die Gemeinde mitzunehmen", sagt sie: Jeder Haushalt habe einen Brief zur Kirchenschließung bekommen, es sei ein Abschiedsgottesdienst gefeiert worden. „Viele hängen sehr an ihrer Kirche, sie ist wichtig für das Dorfgefüge und noch immer ein Identifikationspunkt für die Menschen."

Die Gemeinde sei ausgewichen auf das Gemeindehaus. Aber das sei nicht dasselbe, so Svarer. In der Pandemie habe sich gezeigt, wie sehr die Kirche als Zufluchtsort und als kreativer Erlebnisraum der Verkündigung gefehlt habe. Die aktuelle Situation sei eine Herausforderung: „Wir haben schon an allen möglichen Orten Gottesdienste gefeiert: in der Scheune, im Garten, auf dem Friedhof, im Autohaus. Weil wir uns wegen Corona nicht versammeln durften, fuhr ich im Auto herum, da feierten wir Weihnachten an der Bordsteinkante."

Ihr ist wichtig, die 1600 Mitglieder über die Sanierung auf dem Laufenden zu halten. Sie soll im kommenden Jahr abgeschlossen sein.

Foto: Thorge Rühmann

Kirchenkreisarchitekt Kay Pintat-Witt und Pastorin Dorothee Svarer vor der Kirche in Nübel.

KURZ NOTIERT

Mehrfamilienhaus auf dem Kirchenparkplatz

Reinbek. Die Kirchengemeinde Reinbek-West und die Baugenossenschaft Sachsenwald planen einen Neubau. Wie die Bergedorfer Zeitung berichtete, soll auf dem bisherigen Parkplatz der Nathan-Söderblom-Kirche ein Mehrfamilienhaus mit 36 Wohnungen entstehen. Dafür werden das alte Pastorat und die Küsterwohnung abgerissen, der Doppelcontainer der Tafel-Ausgabe hat einen neuen Standort hinter der Kirche bekommen. Laut Bericht fand im März die Beurkundung des Erbbaurrechtsvertrages statt. cv

Kostenloser Online-Kurs der Knabenkantorei

Lübeck. Die Lübecker Knabenkantorei bietet ab sofort einen kostenlosen „Schnupperkurs" für Jungen im Grundschulalter an. Der Kurs ist eine Möglichkeit, die eigene Stimme kennenzulernen, so Marienkantor Kai Hänsel. Das Angebot soll jeden Donnerstag bis zu den Sommerferien online stattfinden. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. EZ

● Weitere Informationen und ein Anmeldeformular gibt es auf der Internetseite www.jungs-singen.de/schnupperkurs.

Die „Flusi" kehrt zurück an ihren Liegeplatz

Hamburg. Nach mehreren Wochen Schließung im Exil ist die Flussschifferkirche samt zugehörigen Pontons zurück an ihren Liegeplatz im Binnenhafen vor der Speicherstadt gebracht worden. Die Verbringung der Flussschifferkirche war nötig geworden, weil die Hafenbehörde Hamburg Port Authority (HPA) Ausbaggerungsarbeiten am Kajen, dem eigentlichen Liegeplatz der schwimmenden Kirche, angeordnet hatte. Diese Arbeiten sind nun abgeschlossen. Damit sei auch der Zugang zur „Flusi" wieder einfacher, so ihr Diakon Mark Möller. epd

Ein Ort zum Abschied nehmen

Hamburg. Bis zum 1. Advent sollen in acht Kirchen im Kirchenkreisverband Hamburg Musikalischen Abendgebete angeboten werden. Die Idee dazu hatte Landeskirchenmusikdirektor Hans-Jürgen Wulf. Die Veranstaltungen sollen Menschen Gelegenheit und einen angemessenen Raum zum Trauern bieten. „Weil in der Pandemie-Zeit viele Menschen ihre kranken oder sterbenden Angehörigen am Ende des Lebens nicht so begleiten konnten, wie sie es eigentlich gewollt hätten, hatte ich die Idee zu dem musikalischen Abendgebet", erklärt Wulf. „Damit wollen wir Menschen eine Möglichkeit geben, angemessen mit ihrer Trauer umzugehen."

Gebet, Musik im erlaubten Rahmen, Lesung, Zeit der Stille und Zeit, eine Kerze anzuzünden – das soll Menschen helfen, mit ihrem Verlust umzugehen und dabei nicht alleine zu sein. Dafür hat Wulf eigens ein liturgisches Format entwickelt. Bewusst wandert die Veranstaltung durch mehrere kleine Kirchen, denn große Versammlungen bleiben derzeit verboten, zudem können so dezentral Menschen aus verschiedenen Kirchengemeinden Hamburgs erreicht werden. Weitere Informationen zum musikalischen Abendgebet gibt es auf www.kirchenmusik-in-hamburg.de im Internet. EZ/kiz

Lutherrose und Hakenkreuz

Umfangreiche Untersuchung zu den nationalsozialistisch gesinnten Pastoren in Mecklenburg erschienen

Für die Zeit des Kirchenkampfes in Mecklenburg zur Zeit des Nationalsozialismus gibt es bereits seit 1975 ein Standardwerk: Niklot Bestes gleichnamiges Buch, das den Schwerpunkt auf die Bekennende Kirche legt. Eine genauere Beschreibung der Entwicklungen in der offiziellen Landeskirche und bei den nationalsozialistischen Pastoren fehlte bislang.

VON FRANZ-HEINRICH UND ERNST ALBRECHT BEYER

Mit „Lutherrose und Hakenkreuz" hat Ulrich Peter nach intensivem Quellenstudium eine voluminöse Untersuchung vorgelegt, die sich mit den Deutschen Christen und dem Bund der nationalsozialistischen Pastoren in Mecklenburgs beschäftigt. Zwei Vorläufer werden herausgestellt: der „Bund für deutsche Kirche", seit 1929 in Mecklenburg beschreibbar und Herkunftsgruppe führender Deutscher Christen (DC), und die 1930 gegründete „Christlich-deutsche Bewegung", in der Landesbischof Heinrich Rendtorff und Pastor Heinz Pflugk prominente Mecklenburger Mitwirkende waren.

Demgegenüber hat es nur sehr wenige Theologen in Mecklenburg gegeben, die sich schon früh kritisch zur Nähe von Christentum und nationalsozialistischer Ideologie geäußert haben. Der Verfasser nennt Karl Schmaltz, Pastor in Schwerin und Autor der dreibändigen Kirchengeschichte Mecklenburgs, und Helmuth Schreiner aus Berlin, der 1931 Professor für Praktische Theologie in Rostock geworden war.

1932 hatte sich die völkisch orientierte, antisemitisch ausgerichtete „Glaubensbewegung Deutsche Christen" aus regionalen Gruppen gebildet, die bald auch in Mecklenburg zahlreiche Pastoren zu ihren Mitgliedern zählt. Ende 1933 erklären etliche Pastoren ihren Austritt; die „Glaubensbewegung" wird zur „Reichsbewegung Deutsche Christen". 1936 wird der „Bund für deutsches Christentum" gegründet, ein Zusammenschluss von fünf DC-beherrschten Landeskirchen, darunter auch Mecklenburg, sowie von mehreren DC-Gruppierungen, bald darauf auch die „Gaugemeinde Mecklenburg" innerhalb der „Nationalkirchliche(n) Bewegung Deutsche Christen". Umbenannt in „Nationalkirchliche Einung Deutsche Christen", wird sie Sammelbecken für die radikalen Kräfte innerhalb der DC.

Beeindruckende Fülle, aber ohne Register

Dieses Strukturgeflecht mit vielen Überschneidungen, organisatorischen Problemen und persönlichen Auseinandersetzungen wird in dem Buch quellengesättigt dargestellt. Darin verwoben durch Doppelmitgliedschaften, aber auch durch Abgrenzungen, sind die nationalsozialistisch gesinnten mecklenburgischen Pastoren. Aus einer 1931 entstandenen „Arbeitsgemeinschaft" heraus wird 1933 der „Mecklenburgisch-Schwerinsche-Nationalsozialistische Pastorenbund" gegründet. Einige hier ausgetretene Pastoren gründen 1938 den stärker konfessionsbezogenen „Wittenberger Bund". Eine weitere Gruppe schließt sich mit Nichtmitgliedern zum „Lutherischen Pfarrerkreis" zusammen. Der verbleibende „Pastorenbund" wird 1938 in „Mecklenburgische Pfarrerkameradschaft" umbenannt und nur ein Jahr später in „Deutsch-Christliche Pastorenschaft Mecklenburgs".

Foto: Stadtarchiv Schwerin

Auf der „braunen Synode" 1933 der Landeskirche von Mecklenburg-Schwerin.

Gerade weil die Materialfülle beeindruckt, ist es zu bedauern, dass sich das Buch aufgrund fehlender Register nicht als Nachschlagewerk eignet. Dass die Bekennende Kirche nur beiläufig erwähnt wird, ist berechtigt, bringt allerdings auch Probleme mit sich: Von den in der Frühphase nationalsozialistisch engagierten Pastoren werden etliche namentlich genannt. Es wird aber nur in Ausnahmefällen auf spätere Übertritte zur Bekennenden Kirche hingewiesen. So bleiben die Leser auf das Personenverzeichnis in dem Buch von Niklot Beste über den Kirchenkampf in Mecklenburg angewiesen, um nicht zu vorschnellen Urteilen zu kommen. Das ist insbesondere bei im Buch genannten Pastoren von Bedeutung, deren Namen – über die eigene Generation hinaus – mit der Existenz der Landeskirche in den Jahrzehnten nach dem Krieg verbunden wurden und noch immer werden.

Eingedenk der kritischen Bemerkungen ist dieses Buch mit seiner Materialfülle für eine Beschäftigung mit der Zeit des Kirchenkampfes in Mecklenburg unverzichtbar.

Eine notwendige Richtigstellung muss noch erfolgen: Auf Seite 346 referiert der Verfasser einen Pressebericht von einer Taufe, die im Jahr 1937 durch den DC-Reichsbischof Müller in der Kirche zu Rühn vollzogen worden ist. Getauft wurde unter anderem der Sohn Bodo des DC-Funktionärs Dr. Beyer. Dem Verfasser nach handelt es sich dabei um den damaligen Warnemünder Pastor und Privatdozenten an der Theologischen Fakultät Rostock Dr. Albrecht Beyer. Das ist eindeutig falsch. Weder kommt der Vorname Bodo in unserer Familie vor, noch ist unser Vater Mitglied einer der oben genannten Institutionen gewesen; er gehörte der Bekennenden Kirche an. Der Verfasser hat uns inzwischen brieflich seine jetzige Auffassung wissen lassen, dass dieser „Dr. Beyer" nicht unser Vater gewesen sein kann.

Ulrich Peter: Lutherrose und Hakenkreuz. Die Deutschen Christen und der Bund der nationalsozialistischen Pastoren in der evangelisch-lutherischen Kirche Mecklenburgs. Entstehung, Wirken, Ende und Verbleib der Akteure. Lutherische Verlagsgesellschaft 2020, 608 Seiten, 19,95 Euro. ISBN 978-3-87503-266-6

BRIEF AN DIE REDAKTION

Alternativlos?

Zum Diskussionsbeitrag „Statistik ist gut – Vertrauen ist besser" von Jürgen Kehnscherper in Ausgabe 17, Seite 12, schreibt R. Drischer-Kapp, Feldberger Seenlandschaft:

Besonders bedanken möchte ich mich für den Artikel „Statistik ist gut, Vertrauen ist besser". Auch bei uns wurde aufgrund der Zahlen eine „alternativlose" Fusion beschlossen. Im Zuge dessen wurden die regelmäßigen Gottesdienste abgeschafft. Der Name der Kirchgemeinde änderte sich und letztendlich wurden den Dorfgemeinschaften die teils 600 Jahre alten Friedhöfe geschlossen. Die Begründung war natürlich die voraussichtliche Entwicklung der Mitgliederzahlen und die Auffassung, die vornehmliche Aufgabe der Kirche sei die Verkündigung. Aber wem will man die frohe Botschaft verkündigen, wenn man vorher das Vertrauen verspielt hat?

Per E-Mail an: leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage sind die Beilagen „Stiftung Bethel " und „Walbusch" beigefügt.

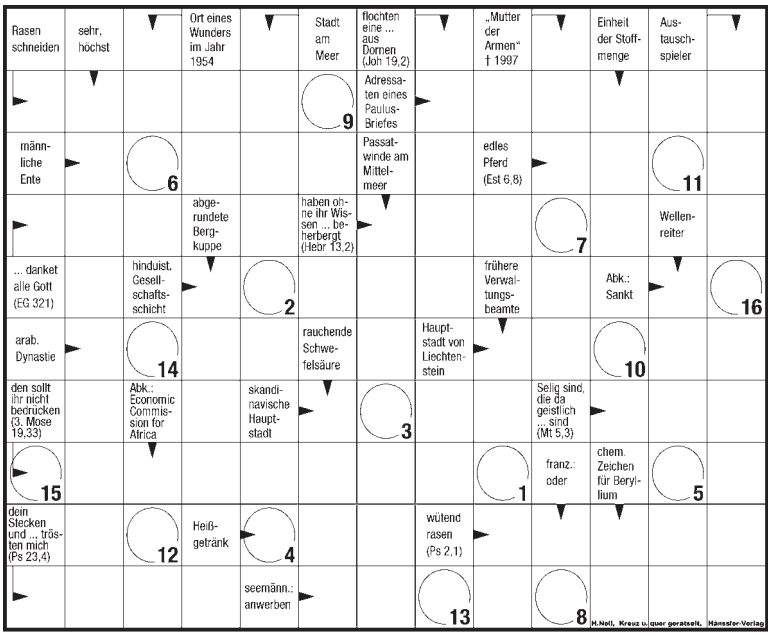
IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (*tb*) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (*mrr*), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin:
Cosima Jäckel (*cj*), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (*mwn*), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (*chs*), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (*sym*), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Teggatz (*tt*), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de

Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

KREUZWORTRÄTSEL



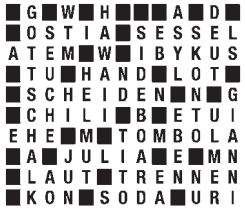
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 24. Mai 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH,
Stichwort: Kreuzworträtsel, Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249, raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 18
„WIEDERHEIRAT"

Gewonnen hat: **Ulrich Palmer, 25364 Brande-Hörnerkirchen**



„Was ist eigentlich ein Gottesdienst?“

FRAGEN WAGEN ...

Foto: pixabay/Karsten Paulick

Kommt, es ist alles bereit. Die Gesangbücher liegen bereit, jetzt fehlt nur noch die Gemeinde.

PROFESSOR DR. THOMAS KLIE

lehrt Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät Rostock.

Foto: privat

Er ist selbstverständlich – oder auch nicht, der Gottesdienst. Dieter Petersen aus Braunschweig hat uns geschrieben und gefragt, was Gottesdienst ist.

Lieber Herr Petersen,

Ihre Frage ist lapidar und theologisch abgründig. Ich beginne mit dem Lapidaren. Selbst distanzierte Zeitgenossen haben eine gewisse Vorstellung davon, dass es sich bei einem Gottesdienst um eine knapp einstündige religiöse Zusammenkunft am Sonntagvormittag handelt.

In der Regel sucht man dazu ein Kirchgebäude auf, wo einen folgende Dienstleister erwarten: eine schwarz gekleidete Pfarrperson, ein Mensch, der sich aufs Orgelspielen versteht, und jemand, dem das Organisatorische obliegt. Dazu kommen noch ein oder mehrere gewählte Vertreter der Gemeinde, die bestimmte Aufgaben übernehmen.

Üblicherweise ist davon auszugehen, dass sich die Personenzahl noch erhöht um diejenigen, die mit einem gemeinsam in die Kirche kommen, um ihrem Gott die Ehre zu geben (oder ihm zu dienen?). Dramaturgisch kann man davon ausgehen, dass gesungen, gelesen und gebetet wird, eine etwa zwölfminütige religiöse Rede verlautet, man gemeinsam in geprägten Worten seinen Glauben bekennt und schließlich mit einem Segenswort wieder in den Alltag entlassen wird. Vorher und nachher lässt der Gottesdienst durch Glockenklang von sich hören. Soweit, so schlicht.

Ich vermute jedoch, dass Sie das bereits wissen und eher darauf aus sind, den Dingen auf den Grund zu gehen. Kommen wir also zum theologisch Abgründigen, denn im Grunde endet mit dem Lapidaren schon die schlichte Klarheit des Nachgefragten. Wie Mathematiker lieben auch wir Theologen unsere Formeln. Formeln dienen dazu, sich untereinander schnell zu verständigen und sich damit gegenüber anderen als gebildet auszuweisen. Theologie ist, wie alle anderen Wissenschaften, ein sehr exklusives Geschäft.

Denn wird es erst einmal lateinisch (zum Beispiel communio sanctorum), griechisch (beispielsweise leiturgia) oder gar hebräisch (etwa abodah), dann bleibt man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit unter sich und hält sich ungebührliche Fragen aus der Gemeinde schnell vom Leib. Wenn Theologen ihre Formelsammlung auspacken, können Gemeindeglieder einpacken, ahnen sie doch, dass kein Interesse an einem wirklichen Austausch besteht (oder man es auch nicht so ganz genau zu erklären weiß). Ich will nur betonen: Theologieprofessoren begeben sich auf gefährlich dünnes Eis, wenn sie genötigt werden, sich ausnahmsweise einmal allgemeinverständlich auszudrücken.

Wem gilt eigentlich die Dienstleistung?

Bleiben wir vielleicht erst einmal beim Suchwort „Gottesdienst“. In englischsprachigen Ländern wäre hier von „service“ die Rede, was im weiteren Sinn auch mit Bedienung, Dienstleistung oder Gefälligkeit übersetzt werden kann. Das russische Wort für Gottesdienst (sluschba) hat ganz ähnliche Hauptbedeutungen: Abteilung, Dienst, Amt. Und wenn man in Frankreich von „office“ spricht, dann landet man erst einmal bei einem Amt oder einer Dienststelle, bevor man den Weg in die Kirche findet. In den gebräuchlichen europäischen Sprachen hat die religiöse Feier – zumindest sprachlich – ganz klar etwas mit dienen zu tun.

Sollte man also geglaubt haben, dass die deutsche Wortkombination aus Gott und Dienst in preußischer Tradition steht, dann kann hier unter Berufung auf die europäische Gemeinschaft Entwarnung gegeben werden. Aber: Es herrscht schon weitgehend Einigkeit darüber, dass die kollektive religiöse Zuwendung vom Dienstcharakter geprägt ist. Zumindest sprachlich.

Wenn also die zentrale christliche Zusammenkunft als ein Dienen verstanden wird, bleibt die Frage, wer hier wem dient oder zu dienen hat. Wer also ist hier religiös dienstpflichtig, und wem gilt die Dienstleistung? Die menschliche Versammlung Gott gegenüber? Oder ist der Gottesdienst ein Ausdruck dafür, dass hier Gott den Menschen dienlich ist? Oder gar beides als ein Service auf Gegenseitigkeit?

Die Reformatoren um Martin Luther, die das deutsche Wort „Gottesdienst“ theologisch prägten, hatten Letzteres im Blick: ein zweifaches Dienen, etwa im Sinne eines Dialogs, einer lebhaften gemeinsamen Unterredung. Eine Unterredung, die sich an verbindliche Umgangsformen hält und die inspiriert ist von gegenseitiger Sympathie.

Als die erste evangelische Kirche eingeweiht wurde – es war eine Indoor-Kapelle, also im Prinzip vergleichbar mit heutigen Krankenhaus-, Flughafen oder Stadionkapellen – sagte Luther 1544 in seiner Predigt in der Torgauer Schlosskirche, dass im Gottesdienst nichts anderes geschehen solle, „als dass unser lieber Herr mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum ihm antworten in Gebet und Lobgesang“. Das Bild, das Luther zeichnet, ist das einer innigen religiösen Zweisamkeit. Keine fernöstliche Verschmelzung, keine schwarze katholische Pädagogik, sondern ein ernsthafter, von gegenseitiger Zuneigung geprägter Wortwechsel.

Ich stelle mir das vor wie Ernst Barlachs Skulptur „Das Wiedersehen“. Der zweifelnde Thomas und der auferstandene Christus. Man sieht sich, weiß sich gehalten, steht einander Rede und Antwort, mutet einander verstehendes Schweigen zu. Ein Gottesdienst ist immer auch die feierliche Einkehr in die schöpferische Pause, die Gott sich gönnte, als er anfangs die Welt ins Leben rief.

Es ist eine freie, schwingende Bewegung

Gottesdienst als eine freie Begegnung, eher eine schwingende Bewegung, die sich in Zeit und Raum, über Sang und Klang artikuliert. Der Mensch lässt sich den Zuspruch des Evangeliums gefallen und setzt Gottes Anspruch auf sein Leben mit seinem Ja und Amen in Kraft.

Wenn Sie, Herr Petersen, nun einwenden, dass in real existierenden Gottesdiensten dieser religiöse „Swing“ nur sehr selten spürbar wird, dann gebe ich Ihnen natürlich recht. Nicht jeder Pfarrperson ist es gegeben, die sonntägliche Feier offen zu halten für die Begegnung mit dem uns zugewandten Gott. Und mal ehrlich: Auch als Gottesdienstteilnehmer bin ich nicht immer auf den Ernst des Anlasses gefasst. Und schließlich – auch das ein Merkmal evangelischer Gottesdienste – lässt sich das Eintreten gewünschter Ereignisse nicht herbeizwingen. Der Geist weht eben, wo er will.

Mit freundlichen Grüßen

THOMAS KLIE

Foto: epd-bild/Jens Schulze

Zu einem Gottesdienst gehört auch die Vorbereitung. Sorgsam sortierte Gesangbücher erzählen still von ihr.

Denken und ausprobieren

Einfach machen:
Begeben Sie sich auf Gottesdienstreise in Ihrer Region und besuchen Sie die Feiern anderer christlichen Kirchen.

Literatur:
Der Gottesdienst. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche, hrsg. im Auftrag des Rates der EKD, Gütersloh 2009.

Thomas Hirsch-Hüffel: Die Zukunft des Gottesdienstes beginnt jetzt. Ein Handbuch für die Praxis, Göttingen 2021.

Thomas Klie: Fremde Heimat Liturgie. Ästhetik gottesdienstlicher Stücke, Stuttgart 2010.

Internet:
Ideen und Anregungen gibt es durch die Gottesdienstkultur der Nordkirche auf https://gottesdienstkultur-nordkirche.de oder im Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik Hildesheim unter www.michaeliskloster.de.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Der HERR ist mein Licht und mein Heil;
vor wem sollte ich mich fürchten?

Psalm 27, 7

Trostlied am Abend
Abend ward, bald kommt die Nacht,
schlafen geht die Welt;
denn sie weiß, es ist die Wacht
über ihr bestellt.

Einer wacht und trägt allein
ihre Müh und Plag,
der lässt keinen einsam sein,
weder Nacht noch Tag.

Rudolf Alexander Schröder, 1942, EG 487

Foto: Tilman Baier

Eine Laterne im abendlichen Schweriner Schlossgarten spendet mit ihrem Licht auch das Gefühl von Geborgenheit.

DER GOTTESDIENST

Exaudi (6. Sonntag nach Ostern) **16. Mai**
Christus spricht: Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen. Johannes 12, 32

Psalm: 27, 1. 7-14
Altes Testament: Jeremia 31, 31-34
Epistel: Epheser 3, 14-21
Evangelium: Johannes 16, 5-15
Predigttext: Johannes 7, 37-39
Lied: Heiliger Geist, du Tröster mein (EG 128) oder EG 136
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Deutscher Evangelischer Kirchentag

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte".

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindekollekte
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Ökumenischer Kirchentag in Frankfurt
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 17. Mai:
Hesekiel 11, 14-20; Apostelgeschichte 1, 1-14
Dienstag, 18. Mai:
1. Johannes 4, 1-6; Apostelgeschichte 1, 15-26
Mittwoch, 19. Mai:
Jesaja 32, 11-18; Apostelgeschichte 2, 1-13
Donnerstag, 20. Mai:
Apostelgeschichte 1, 12-26; Apostelgeschichte 2, 14-21
Freitag, 21. Mai:
Epheser 1, 15-23; Apostelgeschichte 2, 22-28
Sonnabend, 22. Mai:
Johannes 16, 5-15; Apostelgeschichte 2, 29-36

SCHLUSSLICHT

Anregung für Pfingstfeier zu Hause

Hamburg. Um auch Gemeindegliedern, die zum Pfingstfest keinen Gottesdienst besuchen können, Anregungen für eine Feier zu Hause zu geben, hat der Evangelische Presseverband Norddeutschland über seinen Verlag am Birnbach ein Heft zum Verteilen in den Gemeinden herausgegeben. „Ein solches Heft mit einer Andacht, Informationen zum Fest und vielem mehr haben wir bereits zum Osterfest herausgebracht", so Geschäftsführer Matthias Gülzow. „Der Bedarf war überwältigend, wir haben drei Mal nachgedruckt. Nach dem selben Konzept ist auch dieses Pfingstheft gestaltet." Es enthält ein Vorwort von Ralf Meister, Andachten, Lieder, Ideen zum Fest und zur Gestaltung des Tages. „Bestellungen können noch kurzfristig abgewickelt werden, zum Staffelpreis je nach Menge zwischen 1,50 Euro und 60 Cent", so Gülzow. Das Heft ist bestellbar unter 02681/3794 oder auf www.verlagambirnbach.de. **EZ/kiz**

Wer im Geringsten treu ist

Von Mutters Zetteln, herumliegenden Rollern und einem Wort Jesu

VON FRIEDRICH BRANDI

Wer vom Schreibtisch meiner Mutter die Schere oder den Tesafilm entwendete, fand darauf einen kleinen Aufkleber: „Von Mutters Schreibtisch geklaut." Das war ihre charmante Art, uns sechs Geschwister zur Ordnung zu mahnen. Wer sich etwas ausleiht, so die Botschaft, hat es gefälligst wieder zurückzubringen. Das galt für die Schere vom mütterlichen Schreibtisch ebenso wie für das Fahrrad oder ein Buch. Diese Erziehungsstil hat sich tief in mir eingegraben, und auf meinem Bücherregal schaut mir noch heute ein ernster Oskar Kokoschka entgegen und sagt: „Bücher sind beleidigt, wenn man sie verleiht. Deswegen kehren verleihte(!) Bücher nicht wieder zurück."

An solch originelle Alltagsweisheiten muss ich denken, wenn ich die vielen Elektroroller in der Großstadt herumliegen sehe. Überwiegend Jugendliche leihen sie sich bequem mithilfe einer Smartphone-App aus, und wenn sie am Ziel angekommen sind, lassen sie den Roller einfach stehen, selbst an der entlegensten Stelle. Zurückbringen? Ach was – das machen doch andere: Irgendwann in den frühen Morgenstunden fahren prekär Beschäftigte mit dem eigenen Transporter durch die Stadt und sammeln die Fahrzeuge auf. Dann werden die Akkus aufgeladen, und das praktische Gefährt steht für die nächste Spritztour zur Verfügung. Wen wundert es, wenn auch die geleerte Bierflasche einfach irgendwo abgestellt oder der Müll im Park zurücklassen wird?! Oder, noch weiter gedacht, wenn Plastikverpackungen genutzt werden, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wie der Müll entsorgt wird. Den Bogen zu den abgebrannten Brennstäben aus den Atomkraftwerken schlage ich jetzt lieber nicht auch noch.

Foto: Friedrich Brandi

Einfach hingeworfen: Elektroroller in einer Straße in Hamburg.

Nun muss man natürlich nicht gleich das Schlimmste befürchten, nur weil jemand die Vorzüge der modernen Verkehrsmittel nutzt. Aber ins Nachdenken komme ich schon, was so ein Geschäftsmodell bewirken kann. Schließlich ist die Weisheit Jesu nicht von der Hand zu weisen: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht (Lukas 16,10).

Meine Mutter hatte schon Recht, als sie uns zur Achtsamkeit bei geringen Taten erzogen hatte.

Jeder nach seinen Fähigkeiten

Teil 8

Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Stipendiaten und Ehemalige des Ernst- Ludwig-Ehrlich-Studienwerks Texte der Weisheit des Judentums aus.

VON MAX FELDHAKE

Ein Wahlspruch war es im Munde der Rabbanan aus Jawne: Ich bin ein Geschöpf, und mein Nächster ist ein Geschöpf. Meine Arbeit ist in der Stadt, und seine Arbeit ist auf dem Felde; ich mache mich früh zu meiner Arbeit auf, und er macht sich früh zu seiner Arbeit auf; wie er sich nicht meine Arbeit anmaßt, so maß ich mir nicht seine Arbeit an. Vielleicht aber sagst du: Ich tue viel, er aber wenig. So haben wir gelernt: Ob man viel oder wenig tut, wenn man nur sein Herz auf den Himmel richtet. **Babylonischer Talmud, Berachot 17a**

Schon in den ersten Kapiteln lehrt uns die Tora, dass jeder Mensch b'zelem elohim, im Ebenbild Gottes,

PODCAST Schabbat Shalom 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

geschaffen wurde. In jeder und jedem verbirgt sich ein Hauch des Ewigen. Darum gilt: egal, wer man ist, woher man kommt, was man macht: jede und jeder verdient ein Minimum an Respekt und Würde.

In der jüdischen Tradition sind es nicht selten diejenigen, die aus den bescheidensten Verhältnissen kommen, die aber die größte Wirkung haben. Mose war kein Krieger, kein Pharao – er war lediglich ein Hirte. Rabbi Akiva war ebenfalls ein Hirte und bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr völlig ungebildet, aber er wurde zu einem der größten und weisesten Rabbiner aller Generationen.

Ebenso ist die Würde eines Menschen unabhängig von seiner Leistung: Ist die Arbeit eines Rabbiners wirklich viel wertvoller als die eines Bauern? In der Pandemie reden wir oft von „systemrelevanten" Berufen, die für das Aufrechterhalten der Gesellschaft unabdingbar sind. Aber ist das gerecht? Selbstverständlich haben Ärztinnen und Mediziner viel Lob verdient, denn sie haben während der Pandemie vieles schultern müssen. Doch was ist mit Müllwerkern, mit Bäuerinnen, mit Kassierern, mit all denjenigen? Ist es nicht so, dass jeder Mensch einen Beitrag leistet, wie bescheiden er auch sein mag? Denken wir wirklich, dass Geringverdienerinnen deutlich weniger leisten als andere? Wie würdigen wir deren Arbeit? Vielleicht nicht im ausreichenden Maße.

Der Talmud fordert uns auf, jeden Menschen als Geschöpf Gottes zu betrachten und dementsprechend jede Form der Arbeit zu würdigen.

Der Autor ist Rabbiner und Projektleiter im Jewis Future Forum, Berlin

● Der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums" Gedanken für jeden Tag des Jahres entnommen, hrsg. Walter Homolka und Annette Böckler.